

The background of the cover is a detailed illustration of a medieval landscape. In the foreground, a man with long hair and a dark tunic sits on a log, looking towards a young boy who is walking away from him on a path. The boy is dressed in a simple tunic and trousers, carrying a staff. The landscape is filled with rolling hills and valleys, with a small village featuring a prominent church spire visible in the distance. The sky is a mix of warm orange and yellow tones, suggesting a sunset or sunrise. The top of the cover is framed by the branches and leaves of a tree with vibrant autumn foliage in shades of orange, red, and yellow.

**Wolfgang Hohlbein**

**Kevin  
von Locksley**

*Ein Abenteuer  
aus der Zeit von  
Robin Hood*

**BASTEI  
LÜBBE**  
JUGENDBUCH

Wolfgang Hohlbein

# Kevin von Locksley

Ein Abenteuer aus der Zeit von Robin  
Hood

JUGENDBUCH  
BASTEI LÜBBE

BASTEI-LÜBBE-TASCHENBUCH Band 18 605

Erste Auflage: Juni 1994

© Copyright 1994

by Bastei-Verlag Gustav H. Lübbe

GmbH & Co., Bergisch Gladbach

All rights reserved

Lektorat: Reinhard Rohn

Titelfoto: Mark Harrison

Umschlaggestaltung:

Quadro Grafik, Bensberg

Satz: KCS GmbH,

Buchholz/Hamburg

Druck und Verarbeitung:

Ebner Ulm

Printed in Germany

ISBN 3-404-18605-2

Der Preis dieses Bandes versteht sich einschließlich der  
gesetzlichen Mehrwertsteuer.

## ERSTES KAPITEL

Der Wald war während der letzten Stunden immer dichter geworden. Sie waren am frühen Morgen aufgebrochen, gleich mit den ersten Strahlen der Sonne, bester Stimmung und guten Mutes, die Burg noch vor der Mittagsstunde erreichen zu können. Aber die Mittagsstunde war längst vorüber, die Scherze und Lieder der Männer längst verstummt und die leuchtende Vorfreude in ihren Augen längst aufmerksamem Mißtrauen gewichen, mit dem sie immer öfter die Schatten rechts und links des Weges absuchten. Kevin begann sich allmählich zu fragen, ob sie Locksley wohl heute noch erreichen würden.

Die Gegend hier war nicht ungefährlich. Der Bauer, in dessen Scheune sie die letzte Nacht verbracht hatten, hatte sie gewarnt: Die Wälder waren so dicht, daß man sich darin verirren und elend zugrunde gehen konnte, ohne jemals wieder den Weg hinaus zu finden, und es gab Räuber und Wegelagerer, die schon so manchem unbedarften Reisenden zum Verhängnis geworden waren. Was die Räuber anging, machte sich Kevin keine Sorgen. Er und seine Gefährten besaßen nichts, was jemand ihnen stehlen konnte; außerdem waren sie zu acht — jeder Wegelagerer würde es sich dreimal überlegen, sich mit acht kräftigen, bewaffneten Burschen anzulegen, nur um bestenfalls ein paar alte Kleider und einige Pennies zu erbeuten.

Aber er begann sich zu fragen, ob sie sich nicht bereits verirrt hatten. Die Bäume am Weg bildeten eine schier undurchdringliche Barriere, und das Blätterdach über ihnen

Köpfen war mittlerweile wieder so dicht geworden, daß die Sonne kaum noch hindurchdrang; man hätte meinen können, die Dämmerung wäre schon wieder hereingebrochen. Um diesen Wald rankten sich düstere Legenden, Geschichten von Zauberern und Flüchen, von Ungeheuern und Menschen, die hineingingen und niemals wieder herauskamen. Aber solcherlei Geschichten erzählten die Leute über nahezu jeden Wald.

»Kevin!« Ausgerechnet Arnulf, der rothaarige Wikinger, dessen Heimat die See war, war vorausgeeilt, um den Weg zu erkunden. Der Rothaarige kam mit raschen Schritten zurück und drängte sich an den anderen vorbei. Die linke Hand hatte er erhoben, um Kevin zuzuwinken, die rechte, an der der kleine und der Ringfinger fehlten, lag auf dem Griff des Schwertes, das in seinem Gürtel steckte. Vielleicht war das nur ein Zufall, aber es gefiel Kevin nicht. Er verhielt das Maultier, auf dem er ritt, und wartete, bis Arnulf heran war.

»Dort vorne ist eine Lichtung«, sagte Arnulf. »Es gibt eine Quelle mit frischem Wasser und reichlich Beeren. Wir sollten eine Rast einlegen. «

Einige der anderen nickten zustimmend, und auch Kevin ließ der Gedanke an kaltes Wasser und eine Handvoll frischer Beeren das Wasser im Munde zusammenlaufen. Sie hatten zwar ausreichende Vorräte mit, die aber nur aus Pökelfleisch und steinhartem Brot bestanden, und das Wasser in ihren Schläuchen war längst schal geworden. So nickte er zwar, sagte aber: »Und was noch?«

Arnulf sah ihn fragend an, und Kevin deutete mit einer Kopfbewegung auf die Hand, die auf dem Schwertgriff lag.

»Du bist ein guter Beobachter«, sagte Arnulf. In seinen Augen leuchtete es erfreut auf. »Ich habe Spuren gefunden. Vor uns waren schon andere dort.«

»Viele?« fragte Kevin.

»Acht oder zehn Reiter«, sagte Arnulf. Er fügte in beruhigendem Tonfall hinzu: »Aber es ist lange her.«

Kevin fürchtete weder die Dunkelheit noch die Geister dieses Waldes, doch er mußte plötzlich wieder daran denken, was ihnen der Bauer über die Räuber erzählt hatte, die hier hausen sollten. Daher sah er sich dann auch sehr aufmerksam und mißtrauisch um, als er wenig später hinter Arnulf auf die Lichtung trat.

Was der Wikinger als Lichtung bezeichnet hatte, verdiente diesen Namen kaum. Es gab einen gut mannshohen, zerschundenen Felsen, in dessen Flanke eine Quelle entsprang, deren Wasser sich an seinem Fuß sammelte. Wahrscheinlich versickerte es sofort wieder in den Boden. Davor lag ein halbrunder freier Platz, kaum groß genug für die acht Maultiere, die Pferde und ihre Reiter. Aber der Ort war heller als der düstere Wald, durch den sie bisher geritten waren, und an den Büschen ringsum hingen eine Menge schmackhafter Beeren, an denen sie sich gütlich taten, während sie darauf warteten, daß die Pferde ihren Durst stillten. Erst danach traten auch sie nacheinander an die Quelle und tranken von dem glasklaren Wasser, das den Stein hinabließ.

Durstig und müde, wie er war, schmeckte Kevin das frische Quellwasser köstlicher als der edelste Wein. Nicht, daß er das wirklich beurteilen konnte — er hatte in seinem ganzen Leben

noch keinen Wein getrunken, aber er war überzeugt, daß er genauso schmecken mußte: klar, kalt und sehr erfrischend. Wenn sie erst einmal auf Locksley waren, dann würde er soviel Wein trinken, wie er nur wollte.

Hinter ihm räusperte sich jemand. Kevin drehte sich herum und erkannte, daß es Mathew war, sein drei Jahre älterer Bruder, der darauf wartete, ebenfalls zum Wasser vorgelassen zu werden. Mit einem schuldbewußten Lächeln trat Kevin zur Seite und ließ sich mit dem Rücken gegen eine trockene Stelle des Felsens sinken. Er schloß die Augen und gab sich einem Tagtraum hin. Wein. Ja, er würde Wein trinken, soviel er wollte, und Fleisch essen, er würde seine eigene Kammer haben, ein Zimmer mit festen Wänden und einem Dach, durch das es nicht regnete, vielleicht sogar mit einem Kamin, in dem er im Winter ein warmes Feuer anzünden konnte... als Sohn eines richtigen Earl stand ihm zweifelsohne ein Leben bevor, das seinen Vorstellungen vom Paradies ziemlich nahe kam.

»Woran denkst du?« Kevin öffnete die Augen und blickte in Arnulfs Gesicht. In seinem ergrauenden Bart schimmerten Wassertropfen, und sein Gesicht sah sehr müde aus. »Du scheinst glücklich zu sein.«

»Ich denke daran, daß Gott mich wohl ganz besonders lieben muß«, antwortete Kevin.

»So?« Arnulf legte die Stirn in Falten. Er hielt wenig von Kevins Gott. Sein Volk betete zu anderen, älteren und grausameren Göttern, aber er ließ sich im allgemeinen nie auf religiöse Diskussionen ein, und so beschränkte sich seine Frage auch diesmal auf ein einfaches: »Wieso?«

»Vor ein paar Wochen noch war ich ein armer Bauertölpel«, antwortete Kevin. »Du weißt doch am besten, wie es mir erging.« Er machte eine ausholende Handbewegung. »Uns allen. Arbeit von früh bis spät, und nur zu oft im Winter trotzdem nichts zu essen und nicht genug Holz, um das Haus zu wärmen.«

»Und die Abgaben an den Earl nicht zu vergessen«, fügte Arnulf hinzu.

»Genau«, sagte Kevin. »Aber das alles hat nun ein Ende — sobald wir Locksley Castle erreicht haben... «

»... und du selbst ein Earl bist, der dann Abgaben von armen Bauertölpeln verlangt?« unterbrach ihn Arnulf. Er lachte, vielleicht um seinen Worten im nachhinein etwas von ihrer Schärfe zu nehmen.

»Du bist ein alter Spielverderber, Arnulf«, sagte er. »Kannst du mir nicht ein paar kleine Träume lassen?«

»Noch sind wir ja nicht auf dem Schloß deines Bruders«, antwortete Arnulf. »Ich will dir nur ein böses Erwachen ersparen.«

Kevin resignierte. Arnulf war sein Freund, und er mochte ihn mehr als irgendeinen anderen Menschen auf der Welt, aber er war auch ein unverbesserlicher Pessimist, dessen einziges Vergnügen darin zu bestehen schien, alles und jedes in den schwärzesten Farben zu sehen. Kevin erinnerte sich nicht, den Wikinger jemals lächeln gesehen zu haben. Was hatte er eigentlich erwartet?

Aber heute gedachte er nicht, sich von Arnulfs üblicher Schwarzseherei anstecken zu lassen. Erfüllt von einem Gefühl

angenehmer Müdigkeit ließ er sich an dem Fels entlang zu Boden sinken und schloß für einen Moment die Augen. Sofort wollte die Müdigkeit ihre Hand vollends nach ihm ausstrecken, aber er ließ nicht zu, daß ihn der Schlaf übermannte. Sie wollten nur eine kurze Rast einlegen, und die Augenblicke, die noch vor ihm lagen, waren viel zu kostbar, um sie mit Schlaf zu verschwenden. Es waren Momente, die nicht wiederkehren würden: Kevin begab sich nicht nur in eine neue Stadt, nicht nur in ein fremdes Land, das er bisher nur aus Geschichten und den Erzählungen von Reisenden gekannt hatte, sondern er begann ein vollkommen neues Leben.

Es war ganz so, wie er Arnulf gegenüber gesagt hatte: Gott mußte ihn lieben, obwohl Kevin umgekehrt bisher nicht viel mit ihm im Sinn gehabt hatte. Sicher, er glaubte an Gott, und manchmal, wenn die Arbeit auf den Feldern oder mit dem Vieh es zugelassen hatte, waren sie sogar zum sonntäglichen Gottesdienst in die Kirche gegangen. Trotzdem war er alles andere als ein religiöser Eiferer, und er hatte sich sogar schon ein paarmal bei dem Gedanken ertappt (Vater McMarren hätte ihn glattweg als ketzerisch bezeichnet), warum Gott eigentlich zuließ, daß auf der Welt solch großes Unrecht und so große Not herrschten.

Kevins Leben war bisher ganz genau so verlaufen, wie er Arnulf gegenüber gesagt hatte: Arbeit von morgens bis abends, und Hunger und Not in den Wintermonaten, die in Kevins heimatlichem Ulster immer ein wenig dunkler und kälter zu sein schienen als im übrigen Land. Dabei war er nicht einmal als einer der Ärmsten geboren worden — seine Eltern

bewirtschafteten einen kleinen Hof und hielten einige Stücke Vieh, nicht genug, um reich zu werden, aber ausreichend, um die Familie satt zu bekommen und sogar ein wenig für schlechte Zeiten zurückzulegen. Doch dann, vor vier oder fünf Jahren — Kevin erinnerte sich nicht genau, denn er war damals noch sehr jung — hatte sich alles geändert. Die Sommer waren kürzer und kälter geworden, und die Ernten schlechter, und mit der Ausrufung des neuen Kreuzzuges war alles noch schlimmer geworden. Viele Männer hatten sich König Richard angeschlossen, um ihm ins Heilige Land zu folgen, und die Zurückgebliebenen konnten das Land nicht vor dem allmählichen Ruin retten. Zu allem Überfluß war Kevins Vater auch noch von einem streunenden Hund gebissen worden und hatte sich ein Fieber zugezogen, an dem er schließlich gestorben war. Kevin hatte es nicht sehr geschmerzt — er hatte sich mit seinem Vater nie sehr gut vertragen, sondern war bei jedem Anlaß von ihm geschlagen worden. Und seit wenigen Tagen wußte er auch, warum das so gewesen war...

Kevins Hand strich fast liebkosend über den in dünnes gegerbtes Leder eingeschlagenen Brief, den er unter dem Hemd auf der nackten Haut trug. Es war nur ein Stück Papier, und er konnte die Buchstaben, die darauf standen, nicht einmal entziffern, und doch hatte es sein Leben so gründlich verändert, wie es überhaupt nur möglich war.

Kevin öffnete die Augen, richtete sich ein wenig auf und sah sich um. Seine Augen brannten vor Müdigkeit, und so angenehm die Gedanken an sein bevorstehendes paradiesisches Leben auch sein mochten, er konnte ihnen nicht weiter folgen,

denn wenn er einmal ins Schwärmen geriet, dann lief er Gefahr, wirklich einzuschlafen. Letztlich mußte er sich ja auch nur noch wenige Stunden gedulden. Auch wenn sie im Moment nicht ganz sicher waren, was den Weg anging, Locksley Castle mußte sich ganz in der Nähe befinden.

Er stand auf und schlenderte gemächlich zu den Büschen auf der anderen Seite der Lichtung hinüber. Sie hingen noch immer voller Beeren, und obwohl er im Grunde gar nicht mehr hungrig war, bediente er sich ein zweites Mal. Ein wenig Beerensaft lief ihm am Kinn herab. Kevin versuchte ihn wegzuwischen, erreichte damit aber nur, daß sich jetzt sein ganzes Gesicht klebrig anfühlte, so daß er wieder zum Felsen zurückging, um sich zu waschen. Schließlich wollte er nicht schmutzig wie ein Bettler in Locksley Castle einziehen.

Kevin kniete neben der Pfütze nieder, schöpfte sich zwei Hände eiskaltes Wasser ins Gesicht und betrachtete anschließend sein Spiegelbild. Es war ein hübscher Effekt. Das Wasser funkelte und blitzte, wo es von den Sonnenstrahlen getroffen wurde, die ihren Weg durch das Blätterdach gefunden hatten.

Dann fiel ihm etwas auf. Es war nicht nur das Wasser, auf dem sich das Sonnenlicht brach. Kevin tauchte zögernd die Hand in die Pfütze, und als er die Finger wieder herauszog, blitzte ein winziges goldenes Plättchen dazwischen.

Kevin hielt seinen Fund verblüfft ins Licht. Das Plättchen bestand zweifellos aus Gold, wie sein Gewicht und seine Beschaffenheit bewiesen, aber es war keine Münze. Dazu war es zu dünn, und es hatte an einer Seite eine kleine Öse,

wahrscheinlich um es an einer Kette zu befestigen. Auf seiner Oberfläche waren verschlungene Symbole zu sehen, die Kevin zugleich fremd wie unheimlich vorkamen.

Ein Schatten legte sich über sein Spiegelbild im Wasser, und Arnulf fragte: »Was hast du da?«

Kevin sah zu Arnulf auf und hielt ihm das Plättchen hin. »Das habe ich gefunden. Es lag im Wasser. «

Der Wikinger nahm das kleine Goldstück entgegen und drehte es nachdenklich in den Fingern. »Jemand muß es verloren haben, als er Wasser getrunken hat. Die Öse ist gebrochen, siehst du? Hier. « Er reichte Kevin das Plättchen zurück und machte eine auffordernde Kopfbewegung, es einzustecken.

Kevin zögerte. Das Goldstück war nicht besonders groß, aber trotzdem mußte es einen enormen Wert darstellen. Doch sofort begriff er den Irrtum, der diesem Gedanken zugrunde lag — in dem Leben, das er bisher geführt hatte, hätte dieses Goldstück zweifellos dem Gegenwert eines halben Jahres schwerer Arbeit entsprochen. Aber der neue Earl von Locksley, der er spätestens morgen sein würde, konnte zweifellos im Gold baden, wenn er nur wollte.

»Das muß denen gehört haben, die vor uns hier waren«, fuhr Arnulf fort. Aus irgendeinem Grund schien ihm dieser Gedanke nicht zu gefallen.

»Was ist daran so schlimm?« fragte Kevin. »Nichts«, antwortete Arnulf, strafte seine eigene Antwort aber sofort Lügen, indem er fortfuhr: »Das waren keine gewöhnlichen Reisenden. Leute wie du und ich tragen keine goldenen Schmuckstücke. «

Kevin konnte nicht sehen, was an dieser Tatsache dazu angetan war, den Wikinger mit solch offensichtlicher Sorge zu erfüllen. Er sah sich suchend auf der kleinen Lichtung um, aber sie und ihre Tiere hatten die Spuren derer, die vor ihnen hiergewesen waren, längst zertrampelt.

»Wir sollten weitergehen«, schlug Arnulf vor. »Es ist schon spät, und der Weg könnte noch weit sein.«

Kevin nahm den Tadel, der in diesen Worten verborgen war, kommentarlos hin. Der Bauer, bei dem sie übernachtet hatten, hatte sie nachdrücklich gewarnt, den Weg durch den Wald zu nehmen. Er war zwar kürzer, aber auch weitaus gefährlicher, als wenn sie über die befestigte Straße weitergezogen wären. Kevin hatte sich gegen den Willen Arnulfs durchgesetzt, aber mittlerweile war er selbst nicht mehr sicher, ob sie nicht besser auf die Warnung gehört hätten. Wortlos ging er zu seinem Maultier, saß auf und wartete, bis die anderen seinem Beispiel gefolgt waren; alle mit Ausnahme Arnulfs, der zu Fuß vorauseilte, um den Weg zu erkunden.

So verging eine lange Weile. Es war schwer, die genaue Zeit zu schätzen, denn der Wald war so dicht, daß sie die Sonne über ihnen am Himmel kaum noch erkennen konnten. Aber zumindest bewegten sie sich in die richtige Richtung, so daß Kevin sich weiter in Geduld faßte. Sherwood Forest war groß, aber nicht endlos. Früher oder später würden sie Locksley Castle schon erreichen, und dann...

Kevin vertrieb sich die Zeit mit der gleichen Beschäftigung, mit der er den allergrößten Teil der drei Wochen zugebracht hatte, die sie nun unterwegs waren: Er malte sich sein

zukünftiges Leben als Earl und Herrscher über Locksley Castle aus. Es würde wunderbar werden. Er würde mindestens...

»Anhalten! Und keinen Laut!«

Arnulfs Stimme drang in seine Gedanken und riß ihn in die Wirklichkeit zurück. Der Wikinger war unvermittelt vor ihnen aufgetaucht, er hatte nicht einmal sehr laut gesprochen, aber in so scharfem Ton, daß Kevin instinktiv sein Maultier verhielt und sich im Sattel aufrichtete. Mehr noch als sein erschrockener Ton machte Kevin der angespannte Ausdruck auf dem Gesicht des Wikingers klar, daß vor ihnen irgend etwas nicht stimmte.

»Was ist los?« fragte er.

Arnulf gestikulierte erschrocken, leise zu sein, und antwortete in einem gehetzten Flüsterton: »Irgend etwas stimmt nicht. Vor uns ist jemand. « Er überlegte einen Moment angestrengt, dann deutete er der Reihe nach auf Kevin, Mathew und drei der anderen. »John und Michael, ihr bleibt bei den Pferden zurück. Ihr anderen kommt mit mir. Aber keinen Laut!«

Kevin hieß seine Entscheidung gut, während er abstieg und seine Armbrust vom Sattel löste. Er war ein passabler Schütze — so weit es seine wenige Zeit zuließ, hatte er in den letzten beiden Jahren mit der Waffe geübt, die ihm Arnulf zu seinem dreizehnten Geburtstag geschenkt hatte. Außer dieser Armbrust besaßen sie noch Arnulfs Schwert, einige Dolche und Messer sowie Mathews selbstgebastelten Bogen und einige kräftige Knüppel, so daß sie alle hinlänglich bewaffnet waren. John und Michael, die Zwillinge, hatten keine Waffen, aber damit hätten sie ohnehin nicht viel anfangen können — die beiden waren in diesem Sommer zehn geworden und noch mehr Kind als Mann.

Wenn vor ihnen tatsächlich eine Gefahr lauerte, würden die beiden sie eher behindern, als daß sie eine Hilfe wären.

Angeführt von Arnulf, folgten sie dem gewundenen Waldweg, bis der Wikinger abermals die Hand hob und eine warnende Bewegung machte. Kevin blieb stehen und strengte sowohl Augen als auch Ohren an, aber er konnte nichts Verdächtiges hören oder sehen. Der Wald war vollkommen still. Vielleicht sogar zu still...

Arnulf machte eine Handbewegung, woraufhin sich die vier anderen nach rechts oder links in die Büsche schlugen. Kevin selbst blieb bei ihm, aber sie gingen nur noch wenige Schritte weit, bis Arnulf abermals stehenblieb und auf eine gewaltige Eiche deutete. Sie war so dick, daß zwei Männer zusammen ihren Stamm nicht hätten umfassen können, und wies eine Unzahl von Ästen auf, so daß man bequem wie über eine Leiter an ihr emporklettern konnte.

Sie hatten sie bis zu einer Höhe von gut fünfzehn Fuß erklommen, bis Kevin sah, warum der Wikinger auf dieser Kletterpartie bestanden hatte. Auf der anderen Seite des Baumes erstreckte sich ein von dichtem Buschwerk und Unterholz flankierter Weg — und dieses Unterholz wimmelte geradezu von Gestalten.

Kevin schätzte, daß es mindestens ein Dutzend in Braun oder schmutziges Grün gekleideter Männer war, die sich zu beiden Seiten des Weges im Gebüsch versteckt hatten. Von seiner erhöhten Position aus konnte Kevin sie gut sehen, aber für jeden, der den Weg dort unten entlangkam, mußten sie unsichtbar bleiben.

»Eine Falle?« flüsterte er. Arnulf nickte.

Kevins Hand glitt zum Gürtel und löste einen der fünf Bolzen aus der Schlaufe, die er besaß. Er hatte sie selbst geschnitzt. Sie besaßen zwar keine eiserne Spitze, aber sie waren aus hartem Eichenholz gemacht und ungewöhnlich spitz. Mit seiner Armbrust verschossen, die eine viel größere Wucht hatte als jeder Bogen, würden sie jedes Lederwams und vielleicht sogar ein Kettenhemd durchschlagen.

Eine Falle, dachte Kevin, während er den Bolzen einlegte und die Waffe mit äußerster Behutsamkeit spannte, um kein verräterisches Geräusch zu verursachen. Aber für wen? Die Männer dort unten lauerten zweifellos jemandem auf. Ihre Blicke waren nach rechts gerichtet, aber obwohl sich Kevin ein gutes Stück über ihnen befand, konnte er nichts entdecken, als er in die gleiche Richtung sah: Der Weg machte nur ein Dutzend Schritte entfernt eine scharfe Biegung nach rechts, so daß alles, was dahinter lag, seinen Blicken entzogen war.

Dafür jedoch hörte er in diesem Augenblick das weiche Geräusch von Pferdehufen auf dem Waldboden und einen Moment später Stimmen und Gelächter. Er konnte die Worte nicht verstehen, aber ihr Tonfall machte deutlich, daß sich die, die dort kamen, keiner Gefahr bewußt waren.

Kevin wartete mit angehaltenem Atem. Die Hufschläge und Stimmen kamen näher, aber es verging noch eine geraume Weile, bis der erste Reiter hinter der Wegbiegung auftauchte.

Der Anblick verschlug Kevin schier die Sprache. Er hatte schon Edelleute gesehen, einmal sogar einen leibhaftigen Ritter, aber niemals einen solch prachtvollen Reiter. Der Mann saß auf

einem anmutigen Rappen von der Farbe der Nacht, der eine dunkelgrüne, mit goldenen Stickereien verzierte Schabracke trug. Das Gewand seines Reiters war von der gleichen, intensiven Farbe und ebenfalls mit goldenen und silbernen Stickereien verziert, die einen stilisierten Greifenvogel zeigten. Darüber trug der Reiter einen kostbaren roten Umhang, unter dem der Griff eines Schwertes hervorsah.

»Der Greif!« flüsterte Arnulf aufgeregt. »Das ist das Wappen deines Vaters!«

Kevin fragte sich beiläufig, woher der Wikinger das wissen wollte, aber nun war zumindest klar, woher diese Reiter kamen, denen der Hinterhalt galt. Und auf welcher Seite er und die anderen in diesem Kampf standen. Er tauschte einen fragenden Blick mit Arnulf. Der Wikinger nickte, und Kevin richtete seine Armbrust auf eine der Gestalten unter sich. Sein Finger tastete nach dem Abzug, ohne ihn jedoch zu berühren. Dem ersten Reiter folgten vier weitere und schließlich ein einzelner Mann, der den Abschluß bildete. Sechs gegen zwölf, überlegte Kevin. In Anbetracht des Umstandes, daß die Reiter Kettenhemden, Schwerter und Schilde trugen, nicht einmal das schlechteste Verhältnis. Aber sie ahnten nichts von der Falle, die auf sie wartete, und die Überraschung würde ihre Überlegenheit leicht wieder zunichte machen.

»Noch nicht«, flüsterte Arnulf. »Warte!«

Kevin zielte weiter auf den Rücken eines der Männer dort unten im Gebüsch. Plötzlich war er nervös. Er hatte bisher nur auf Strohballen geschossen, auf Baumstämme und Bretter und allenfalls auf einen Hasen — aber niemals auf einen Menschen.

Natürlich hatte er sich vorgestellt, wie es sein mußte, mit einer Waffe in der Hand in die Schlacht zu ziehen, hoch zu Roß, das Heer seiner Getreuen an der Seite und den Blick fest auf den Feind gerichtet, und natürlich hatte er all diese Schlachten in seiner Vorstellung gewonnen.

Aber zwischen Vorstellung und Wirklichkeit klafften manchmal Abgründe. Kevin hatte keine Angst. Da er noch nie einen wirklichen Kampf miterlebt hatte, kam es ihm überhaupt nicht in den Sinn, daß er ihn verlieren oder daß er getötet werden könnte. Aber er war nicht mehr sicher, ob er den Mut hatte, tatsächlich auf einen Menschen zu schießen.

Die Entscheidung wurde ihm abgenommen. Arnulf sprang plötzlich in die Höhe, riß sein Schwert aus dem Gürtel und stieß einen gellenden Schrei aus, und ob er seinen Gefährten dabei nun anstieß oder nicht — Kevin riß jedenfalls den Abzug der Armbrust durch, machte aber gleichzeitig auch eine ungeschickte Bewegung, und der Bolzen verfehlte sein Ziel fast um eine Handbreit und fuhr harmlos ins Gebüsch.

»Eine Falle!« schrie Arnulf. »Gebt acht! Es ist eine Falle!«

Er sprang mit einem federnden Satz in die Tiefe und griff auf der Stelle den erstbesten Räuber an. Der Mann war so perplex, daß er nicht einmal den Versuch unternahm, sich zu wehren. Arnulf streckte ihn nieder und wandte sich unverzüglich einem weiteren Gegner zu.

Unterdessen versuchte Kevin mit fliegenden Fingern einen neuen Bolzen aufzulegen. Er war so aufgeregt, daß ihm die Sehne zweimal entglitt, und als es ihm endlich gelungen war, die Waffe neu zu laden, gab es praktisch nichts mehr, worauf er

schießen konnte. Die Räuber hatten wohl eingesehen, daß ihr Hinterhalt nicht mehr funktionieren würde, und versuchten es nun mit einem offenen Angriff. Die Reiter auf der anderen Seite hatten die Situation sofort erkannt und ihre Waffen gezogen, und außerdem waren da noch Mathew und die drei anderen, die von hinten über die Wegelagerer herfielen, von Arnulf ganz zu schweigen, der wie ein Dämon unter die Räuber gefahren war. Auf dem schmalen Waldweg herrschte ein unglaubliches Gedränge, in dem Freund und Feind kaum auseinanderzuhalten waren. Kevin konnte es gar nicht wagen, seine Waffe zu benutzen.

So ließ er die Armbrust fallen, zog seinen Dolch aus dem Gürtel und begann mit raschen Bewegungen den Baum hinabzuklettern. Die Distanz mit einem Sprung zu überwinden, wie Arnulf es getan hatte, wagte er nicht.

Sofort wurde er angegriffen. Kevin wußte nicht, ob es der Mann war, auf den er mit seiner Armbrust angelegt hatte oder nicht — auf jeden Fall stand in seinen Augen eine kalte Mordlust geschrieben, und er nahm nicht die mindeste Rücksicht darauf, daß sein Gegner gerade einmal fünfzehn Jahre alt war. Sein Schwert stieß nach Kevins Gesicht und hätte es zweifellos auch getroffen, wäre Kevin nicht ungeschickt genug auf dem Boden aufgekommen, um zu straucheln. So riß die Klinge nur ein großes Stück aus der Baumrinde neben ihm, und Kevin nutzte die Gelegenheit, mit seinem Dolch zurückzuschlagen. Der Stahl zerschnitt den schmutzigrünen Mantel des Angreifers, aber sie fügte ihm keine Wunde zu: Unter dem zerschlissenen Stoff verbarg sich der Stahl eines

Kettenhemdes.

Kevin starrte verblüfft auf sein Messer, das wirkungslos vom Arm seines Gegners abgeprallt war. Plötzlich bedauerte er es sehr, seine Armbrust fallengelassen zu haben. Aber es war zu spät, sich den Kopf darüber zu zerbrechen, was er hätte tun sollen.

Der andere hatte sein Schwert mittlerweile aus der Baumrinde gezerrt und riß die Waffe zu einem zweiten Schlag über den Kopf. Kevin versetzte ihm einen Tritt, der ihn rückwärts taumeln ließ, aber nicht kräftig genug war, ihn zu Fall zu bringen. Ganz im Gegenteil machte er ihn nur wütender. Mit einem zornigen Schrei sprang er auf Kevin zu — und blieb mitten in der Bewegung stehen. Seine Augen wurden groß und füllten sie mit dunklem Schmerz. Seine Hände öffneten sich, und das Schwert fiel mit einem dumpfen Geräusch zu Boden. Der Mann wankte, brach ganz langsam in die Knie und kippte dann zur Seite. Hinter ihm stand Arnulf, der gleich mit zwei Schwertern bewaffnet war.

»Paß besser auf, mit wem du dich anlegst!« sagte er. Er warf Kevin eine der beiden Waffen zu. »Bleib in meiner Nähe!«

Kevin fing das Schwert geschickt auf und beeilte sich, neben Arnulf zu kommen. Das Schwert lag sehr schwer in seiner Hand, und wenn er versuchen sollte, damit zu kämpfen, würde er wahrscheinlich vor allem sich selbst in Gefahr bringen. Trotzdem war es ein gutes Gefühl, nicht mehr mit leeren Händen dazustehen.

Wie sich zeigte, mußte er die Waffe nicht benutzen. Der Kampf war hart, aber er dauerte nicht mehr sehr lange:

Zusammen mit Kevin und den anderen waren die Männer aus Locksley den Räubern auch an Zahl ebenbürtig, und die Stärke der Wegelagerer lag nicht im offenen Kampf. Die Berittenen drängten sie unbarmherzig zurück, und es vergingen nur noch Augenblicke, bis die, die nicht unter ihren Klingen gefallen waren, ihr Heil in der Flucht suchten. Kevin hielt sich die ganze Zeit über in Arnulfs Nähe, und er war beinahe enttäuscht, daß er kaum noch Gelegenheit fand, selbst in den Kampf einzugreifen.

Als er sie dann schließlich doch noch fand, hätte sie ihn beinahe das Leben gekostet.

Arnulf hatte einen der Burschen niedergeschlagen, aber er hatte entweder nicht richtig getroffen oder das Kettenhemd, das der Wegelagerer unter seinem schmutziggrünen Cape trug, hatte dem Hieb die große Wucht genommen. Der Mann blieb jedenfalls nur einen Moment benommen liegen und sprang mit einer plötzlichen Bewegung wieder auf die Füße, und da sich Arnulf bereits einem weiteren Gegner zugewandt hatte, stürzte er sich auf den Erstbesten, den er sah — und das war niemand anderer als Kevin.

Kevin sah den Hieb kommen, einen heimtückischen, aufwärts geführten Schlag, der ihn von oben bis unten aufgeschlitzt hätte, hätte er getroffen, und es war wohl nur reines Glück, das ihn richtig reagieren ließ: Mit seinem Schwert, das er in beiden Händen hielt, blockte er den Hieb im letzten Moment ab. Die Wucht des Schlages war so groß, daß sie ihm fast die Waffe aus der Hand geprellt hätte, aber auch der andere taumelte zurück und blickte Kevin einen Herzschlag lang verblüfft an. Vielleicht hielt er ihn für einen gefährlicheren Gegner, als er war,

vielleicht hatte er auch einfach nur eingesehen, daß der Kampf verloren war und jedes weitere Zögern über Leben und Tod entscheiden mochte — auf jeden Fall verzichtete er darauf, Kevin ein zweites Mal zu attackieren, sondern fuhr plötzlich herum und rannte mit gewaltigen Sätzen davon. Leider war Kevin nicht annähernd so klug wie er.

Die Leichtigkeit, mit der es ihm gelungen war, den Angriff abzuwehren, hatte ihn selbst überrascht — und sein vermeintlicher Erfolg machte ihn leichtsinnig. Mit einem triumphierenden Schrei auf den Lippen stürmte er hinter dem Mann her.

»Kevin!« schrie Arnulf hinter ihm. »Bist du von Sinnen!? Komm zurück!«

Aber Kevin hörte nicht auf die Warnung des Wikingers. Rücksichtslos brach er durch das Gebüsch am Wegesrand, hinter dem der Flüchtende verschwunden war — und prallte so erschrocken zurück, daß er um ein Haar gestürzt wäre.

Der Mann war nicht sehr weit geflohen. Genaugenommen stand er kaum zwei Schritte vor ihm, und er war auch nicht mehr allein. Neben ihm stand wie aus dem Boden gewachsen ein zweiter Mann. Beide hatten ihre Schwerter gezogen, und auf beiden Gesichtern lag der gleiche, grimmig-entschlossene Ausdruck.

Sie griffen an, ehe Kevin auch nur Gelegenheit fand, seine Überraschung zu überwinden.

So reagierte Kevin ganz instinktiv. Mit einer hastig Bewegung wich er dem Schwerthieb des einen aus, und zugleich brachte er seine Klinge in die Höhe und fing die Waffe des anderen ab.

Aber diesmal reichte die Wucht des Schlages tatsächlich, ihm die Waffe aus der Hand zu reißen. Das Schwert flog davon und landete unerreichbare drei oder vier Schritte entfernt im Gebüsch. Kevin stolperte zurück und fiel hilflos auf die Knie.

Bevor er sich wieder aufrichten konnte, waren die Männer über ihm.

Der eine schleuderte ihn mit einem Fußtritt zu Boden, der andere stand plötzlich mit gespreizten Beinen da und riß sein Schwert mit beiden Händen hoch über den Kopf. In seinen Augen stand ein bösesartiges, kaltes Lächeln.

Kevin wußte, daß es vorbei war. In einem Augenblick würde ihn die tödliche Klinge treffen. Er hatte nicht einmal Angst, vielleicht, weil alles viel zu schnell ging, aber er spannte alle Muskeln im Körper an, um sich gegen den grausamen Schmerz zu wappnen, der dem Tod vorausgehen mußte.

Aber der schwarze Schnitter hatte noch kein Interesse an ihm. Gerade, als das Schwert niederfahren wollte, brach ein grün und rot gekleideter Reiter auf einem gewaltigen Schlachtroß durch das Gebüsch hinter ihm. Die wirbelnden Hufe des Pferdes trafen einen der Männer und schleuderten ihn rücklings ins Gebüsch, und das Schwert seines Reiters fuhr wie ein silberner Blitz zwischen Kevin und die tödliche Klinge und blockierte ihren Weg. Ein heller, schmetternder Schlag erklang, gefolgt von einem spitzen Schrei.

Kevin warf sich zur Seite, riß schützend die Arme über den Kopf und krümmte sich zu einem Ball, um den stampfenden Hufen des Pferdes zu entgehen. Während sich das Tier noch kreischend aufbäumte, glitt der Reiter mit einer kraftvollen

Bewegung aus dem Sattel und schmetterte den Räuber, den sein Pferd niedergeworfen hatte, erneut zu Boden, noch ehe er vollends wieder auf die Füße kommen konnte. In der gleichen Bewegung trat er zurück und nahm leicht geduckt und mit erhobenem Schwert über Kevin Aufstellung. Sein Blick suchte aufmerksam das Gebüsch ab. Für die Dauer von zwei, drei Atemzügen blieb er reglos so stehen, dann senkte er langsam sein Schwert, wandte sich um und sagte mit einem gezwungenen Lächeln: »Es ist in Ordnung. Du kannst aufstehen, keine Angst. Sie werden dir nichts —«

Kevin registrierte die Bewegung aus den Augenwinkeln, und obwohl der fremde Ritter genau in die entgegengesetzte Richtung sah, bemerkte er sie auch, denn er fuhr blitzschnell herum und riß sein Schwert wieder in die Höhe.

Aber es war kein weiterer Räuber, der plötzlich aus dem Gebüsch aufgetaucht wäre, sondern Arnulf. Der Wikinger reagierte ebenso schnell wie der Ritter — auch er hob sein Schwert, und für einen Moment standen sich die beiden Männer mit gezückten Waffen gegenüber.

Dann breitete sich ein ungläubiger, vollkommen verblüffter Ausdruck auf dem Gesicht des Ritters aus. Er stand noch immer vollkommen reglos da, wie die Statue eines Kämpfers, die mitten in der Bewegung erstarrt war.

»Arnulf?« fragte er in zweifelndem, beinahe fassungslosem Ton. »Bist du es wirklich?«

Der Wikinger ließ die Waffe sinken, und anstelle des grimmigen Ausdrucks begann ein gutmütig-spöttisches Lächeln über sein Gesicht zu huschen. »Als mich das letzte Mal jemand

ansprach, hat er jedenfalls diesen Namen benutzt«, sagte er.

»Arnulf !« sagte der Ritter wieder in demselben vollkommen verstörten Ton. »Ich wußte gleich, daß du es bist, aber ich konnte es nicht glauben! Wie kommst du hierher, und wo bist du all die Zeit über gewesen? Bei Gott, wie lange ist es her? Fünfzehn Jahre?«

»Etwas länger«, antwortete Arnulf. Er trat an dem Fremden vorbei, ließ sich neben Kevin auf die Knie sinken und überzeugte sich mit einem raschen Blick davon, daß er unverletzt geblieben war, dann stand er wieder auf und wandte sich dem Ritter zu.

»Etwas mehr als fünfzehn Jahre«, sagte er noch einmal. »Aber wie es aussieht, bin ich genau im richtigen Moment zurückgekommen. «

Das Gesicht des Fremden verdüsterte sich. »Es war eine Falle. Wenn du uns nicht gewarnt hättest, hätte es übel ausgehen können. « Er trat an einen der Toten heran und versetzte ihm einen Tritt. »Nicht, daß wir mit diesem Gesindel nicht fertig geworden wäre. Aber einige von uns hätten verwundet werden können. «

Arnulf seufzte. »Ich wollte gerade sagen, daß du dich sehr verändert hast, seit wir uns das letzte Mal gesehen haben, aber das wäre nicht die Wahrheit«, sagte er, während er ein paar Blätter abriß und sein Schwert damit zu säubern begann. »Du bist immer noch der gleiche Aufschneider wie damals. «

Der Ritter lachte. »Dasselbe gilt für dich, alter Freund«, sagte er. »Du hast immer noch nicht gelernt, ein gutes Haar an mir zu lassen, wie?«

Arnulf schob sein Schwert in die Scheide. »Ich suche danach«, sagte er. »Sobald ich es gefunden habe, gebe ich Euch Bescheid.«

Auch der Fremde steckte endlich seine Waffe ein. Er schüttelte lachend den Kopf, dann wurde er übergangslos wieder ernst und deutete auf Kevin. »Wer ist dieser Junge? Ein Freund von dir?«

»So... könnte man es nennen«, antwortete Arnulf. »Er ist der Grund, aus dem ich die letzten fünfzehn Jahre fort war.«

Er trat zur Seite, deutete mit einer übertrieben dramatischen Geste auf Kevin und sagte in ebenso übertrieben dramatischem Ton: »Robin von Locksley — darf ich Euch Euren Bruder Kevin vorstellen?«

Robin reagierte im ersten Moment überhaupt nicht. Er blickte Arnulf nur weiter so vollkommen ausdruckslos an, als hätte er den Sinn seiner Worte nicht nur nicht begriffen, sondern sie nicht einmal verstanden.

»Ich habe keinen Bruder«, sagte er schließlich.

»Jetzt schon.« Arnulf machte eine besänftigende Geste. »Das ist eine lange Geschichte. Laßt sie uns später besprechen, auf Locksley.« Er wandte sich wieder zu Kevin um, der noch immer auf Händen und Knien dasaß und ihn und Robin abwechselnd ansah.

»Bist du verletzt? Wenn nicht, dann komm. Wir haben noch ein schönes Stück Weg vor uns.«

»Mein Bruder«, murmelte Robin noch einmal. Er kam näher. »Na, dann habe ich ja dem Richtigen den Kopf gerettet, wie? Obwohl ich nicht weiß, ob es sich lohnt.«

»Wieso?« fragte Kevin.

»Du wirst deinen Kopf nicht mehr lange auf den Schultern behalten, wenn du weiter so leichtsinnig bist«, antwortete Robin. »Tapferkeit ist ja eine Tugend, aber das war nicht tapfer, sondern ziemlich dumm. Was ist in dich gefahren, ganz allein zwei erwachsene Männer mit einem Schwert anzugreifen?« Er deutete auf den Mann, der neben Kevin lag. »Wenn ich nicht dazugekommen wäre, dann würdest du jetzt hier liegen, ist dir das klar?« Kevin nickte verlegen, senkte den Blick und sah zum ersten Mal bewußt auf die in schmutziges Grün gehüllte Gestalt herab, die nur ein Stück neben ihm zu Boden gesunken war.

Im gleichen Augenblick wünschte er sich schon, es nicht getan zu haben. Er konnte selbst fühlen, wie alles Blut aus seinem Gesicht wich. Robin hatte dem Mann nicht das Schwert aus der Hand, sondern die Hand vom Arm geschlagen. Die Waffe selbst, noch von der Hand ihres Besitzers umklammert, lag direkt vor Kevin im Gras.

»Wenn du wirklich das bist, was Arnulf behauptet«, fuhr Robin fort, »dann werde ich dir noch eine Menge beibringen müssen, fürchte ich. «

Kevin antwortete nicht. Er starrte die abgeschlagene Hand vor sich an. Sein Magen begann zu revoltieren. Bittere Galle sammelte sich in seinem Mund. Er kämpfte einen Moment lang vergeblich gegen die Übelkeit an, dann gab er es auf und erbrach sich auf Robins Stiefel.

## ZWEITES KAPITEL

Sie waren aufgebrochen, nachdem sich Robin ausgiebig gesäubert und seine Begleiter ihre Wunden versorgt hatten. Die meisten hatten nur in paar harmlose Kratzer abbekommen, aber außer Robin war keiner gänzlich ohne Blessuren davongekommen. Um die Wegelagerer hatten sie sich nicht kümmern müssen — drei von ihnen lagen tot im Gebüsch, die anderen hatten ihr Heil in der Flucht gesucht, wobei sie ihre Verwundeten mitgenommen hatten.

Kevin war ein wenig erstaunt, wie gleichmütig die Männer auf den Zwischenfall reagierten. Schon nach einigen Augenblicken, kaum daß sich herausgestellt hatte, daß niemand ernsthaft zu Schaden gekommen war, machten sie bereits wieder Scherze und lachten, und als sie sich schließlich in die Sättel schwangen und weiterritten, sprach niemand mehr über die tödliche Gefahr, der sie entronnen waren. Kevin war beinahe enttäuscht. Für ihn war die Schlacht auf dem Waldweg ein gewaltiges Abenteuer gewesen, aber diese Männer gingen so ruhig darüber hinweg, als gehöre so etwas für sie zum Alltag.

Obwohl sie ein rasches Tempo einschlugen, so daß Kevins und auch die Maultiere der anderen alle Mühe hatten, überhaupt mitzuhalten, vergingen doch noch mehr als zwei Stunden, ehe sie das Ziel ihrer Reise erreichten, und der Weg führte ganz und gar nicht in die Richtung, die Kevin und die anderen am Morgen eingeschlagen hatten; wären sie ihr weiter gefolgt, so hätten sie sich wohl verirrt, zumindest aber Locksley Castle um

Meilen verfehlt. Arnulf begriff dies auch sehr bald, wie Kevin an den bezeichnenden Blicken erkannte, die er ihm dann und wann zuwarf, aber er war diplomatisch genug, sein Wissen für sich zu behalten und Kevin nicht vor den anderen bloßzustellen.

Endlich aber lag Locksley Castle vor ihnen. Das Schloß war gar keine richtige Burg, wie Kevin erwartet hatte, sondern eher eine Art nachträglich befestigtes Herrenhaus; es erhob sich am Rande des Waldes auf einer kleinen Anhöhe, so daß der einzige Turm die Baumwipfel noch um ein gutes Stück überragte und man von seiner Spitze aus die Umgebung auf viele Meilen hin überblicken konnte. Ein flacher Graben, der früher einmal mit Wasser gefüllt gewesen sein mochte, jetzt aber nur noch übelriechenden Schlamm enthielt, umgab die gesamte Festung. Aus dem Bogen des Tores, durch das sie ritten, ragten sie eisernen Dornen eines Fallgitters, aber es sah ebenso alt und seit mindestens einem Menschenalter unbenutzt aus wie der Graben. Der Wehrmauer fehlten etliche Zinnen, und in den Schießscharten hatte sich Unkraut festgesetzt. Dabei machte Locksley Castle alles in allem nicht einmal einen verwahrlosten Eindruck. Es schien nur so, daß seine Bewohner seit sehr langer Zeit nicht mehr mit einem ernsthaften Angriff auf seine Mauern gerechnet hatten, und die Verteidigungsanlagen nicht mehr gebraucht wurden, so daß sie zu verfallen begannen.

Von außen hatte Locksley einen beinahe verlassen Eindruck gemacht, aber das änderte sich jäh, als sie durch das Torgewölbe ritten. Ein emsiges Sägen, Hämmern und Hantieren schlug ihnen entgegen. Kevin hörte Stimmen und Gelächter, das Wiehern von Pferden und das freundliche Gebell eines Hundes.

Überall war Bewegung, Menschen, die hin und her eilten oder auch dastanden und ihnen neugierig entgegensahen, und auch dieser Anblick versetzte Kevin in maßloses Erstaunen. Er hatte keine heilige Stille erwartet, aber doch allerhöchstens so etwas wie das Treiben auf seinem heimatlichen Hof. Hier aber herrschten ein Lärm und eine Betriebsamkeit, wie er sie sonst nur von dem alljährlichen Markttag her kannte. Überdies schien niemand Robin von Locksley sonderlichen Respekt entgegenzubringen. Auf ihrem Weg zum Palast wurden ihm einige spöttische Bemerkungen zugerufen, und jedermann sprach ihn mit seinem Vornamen an, nicht mit seinem Titel. Kevin kam auch dies höchst sonderbar vor, aber er schwieg dazu. Er war fremd hier, nicht nur auf dieser Burg, sondern in diesem ganzen Land. Die Menschen in seinem heimatlichen Ulster sprachen zwar dieselbe Sprache, damit hörte es aber auch schon auf. Er verstand wenig von den Sitten und Gebräuchen in diesem Teil des Landes. Am besten sagte er gar nichts und sah sich gründlich um.

Vor der dreistufigen Treppe, die zum Eingang des Haupthauses hinaufführte, stiegen sie aus den Sätteln. Es kamen keine Knechte, um ihre Tiere wegzuführen, und es kam ihnen auch niemand entgegen, um die Türen aufzuhalten oder ihnen Wein und Gebäck zu reichen. Vielleicht war Robin von Locksley ja nur ein kleiner Earl. Arnulf blieb unter der geöffneten Tür stehen und sah sich noch einmal aufmerksam auf dem Hof um. »Erwartet Ihr unangemeldeten Besuch, Robin?« fragte er.

»Du hast dich wirklich nicht verändert, Arnulf«, antwortete

Robin lächelnd. »Du bist immer noch der gleiche scharfe Beobachter wie damals, wie? Dir entgeht nichts. «

»Man muß kein allzu aufmerksamer Beobachter sein, um zu sehen, daß sich Locksley Castle auf einen Angriff vorbereitet«, antwortete Arnulf. »Und wenn man dann noch bedenkt, was gerade passiert ist... «

»Gut beobachtet«, bestätigte Robin, »aber falsch geschlossen. Nein, wir befürchten im Moment keinen Angriff. Und das im Wald waren wohl nur ganz gewöhnliche Strauchdiebe. Der Wald wimmelt nur so davon. Aber natürlich hast du in einem Punkt recht, Arnulf: Ich lasse Locksley tatsächlich gerade ein wenig sicherer machen. Die ruhigen Zeiten sind vorbei, fürchte ich. Vielleicht werden wir die Festigkeit von Locksleys Mauern bald wieder zu schätzen wissen. «

Ein wenig herrichten, fand Kevin, war wohl eine gehörige Untertreibung. Wohin er auch sah, überall wurde gehämmert, gesägt und gemauert, wurden Steine geschleppt und Mörtel angerührt. So ruhig die Burg von außen aussehen mochte, so glich sie doch im Innern einer einzigen großen Baustelle. Und die allermeisten Arbeiten wurden tatsächlich an den Verteidigungsanlagen der Festung durchgeführt. Robin beendete das Thema mit einer entsprechenden Geste. »Gehen wir ins Haus«, sagte er. »Ihr müßt hungrig sein, und wir haben eine Menge zu besprechen. Vor allem wir... Bruder. Fühlst du dich besser?«

Der letzte Satz galt allein Kevin, der Robins Blick einen Moment lang standhielt und dann Zuflucht in einem verlegenen Lächeln suchte. Es war ihm peinlich, daß Robin ihn an den Zwischenfall im Wald erinnerte. Außerdem spürte er schon

wieder ein leises, flaes Gefühl von Übelkeit. Aber wahrscheinlich hatte Robin recht. Sie waren seit Wochen unterwegs, und sie hatten nicht besonders viel zu essen bekommen. Seine Übelkeit war wohl nur die ganz normale Reaktion seines Körpers auf die langen Anstrengungen und Entbehrungen gewesen. Wenigstens versuchte er sich das mit aller Macht einzureden, während sie Robin ins Haus folgten.

Sie gingen jedoch nur wenige Schritte weit. Noch bevor sie die große Halle durchquert hatten, blieb Robin wieder stehen und wandte sich zu Kevin und seinen Begleitern um. »Wer sind die eigentlich?« fragte er und wies auf Kevins Gefährten.

Die Art, auf die er die Frage aussprach, gefiel Kevin nicht. Ganz in seinem Innern war er nicht einmal sicher, ob ihm Robin gefiel. Er war so vollkommen anders, als er ihn sich vorgestellt hatte, sowohl als seinen Bruder als auch als Herr über diese Burg. »Meine Freunde«, sagte er, vielleicht in schärferem Ton, als ihm zukam.

»Deine Freunde, so?« Robin winkte einen seiner bewaffneten Begleiter näher zu sich heran. »Na, dann wollen wir sehen, daß wir eine passende Unterkunft für deine Freunde finden. James, sei so gut und bring die Jungen ins Gesindehaus. Sie sollen etwas zu essen bekommen und einen Platz zum Schlafen und Ausruhen. Später werden wir dann überlegen, was weiter mit ihnen geschieht. «

»Aber... « Kevin wollte protestieren, doch dann fing er im letzten Moment einen warnenden Blick Arnulfs auf und biß sich statt dessen auf die Unterlippe. Er konnte ja wirklich nicht erwarten, daß sich Robin so benahm, als hätte er plötzlich nicht

nur einen, sondern gleich sieben Brüder hinzugewonnen. Außerdem schienen die anderen über seine Entscheidung nicht einmal verärgert zu sein. Die beiden Zwillinge machten ganz den Eindruck, als erfülle sie dieses große Haus mit seinen finsternen Wänden und den lang nachhallenden Echos mit Unbehagen, wenn nicht gleich mit Furcht, und den anderen war die Aussicht auf ein warmes Essen und ein gemütliches Plätzchen zum Schlafen im Moment wohl verlockender als die auf eine Unterhaltung mit Robin. Kevin übrigens auch, wenn er ehrlich war.

Der Ritter James verließ mit den anderen das Haus wieder, und auch Robins restliche Begleiter gingen nun ihrer Wege, so daß Kevin mit Robin und Arnulf allein war, als sie schließlich den Thronsaal betraten — oder das, was er dafür hielt. Der Raum war sehr groß, aber bis auf eine gewaltige Tafel und zwei Dutzend Stühle vollkommen leer. Ein gewaltiger Kamin in einer Ecke versprach für den Winter anheimelnde Wärme, und eine Anzahl großer, spitz zulaufender Fenster an der Südseite ließen goldfarbenedes Sonnenlicht herein. »Setzt euch«, sagte Robin mit einer entsprechenden Geste zum Tisch hin. »Ich lasse etwas zu essen bringen — und für dich einen Krug Met, Arnulf?«

Der Wikinger wirkte ehrlich überrascht. »Ihr habt es nicht vergessen?«

»Wie könnte ich?« erwiderte Robin lachend. »Macht es euch bequem. Ich bin gleich zurück, und dann reden wir. «

Kevin sah ihm nach, bis er draußen auf dem Gang verschwunden war. Robin hatte sich spürbar verändert, seit sie

Locksley Castle erreicht hatten. Es war, als wäre eine fühlbare Spannung von ihm abgefallen, wie eine unsichtbare Rüstung, die er getragen hatte, und unter der erst jetzt der wirkliche Robin zum Vorschein kam.

»Du hast mir nicht erzählt, daß du Robin von Locksley so gut kennst«, sagte Kevin in fast vorwurfsvollem Ton. »Warum nicht?«

Arnulf deutete ein Achselzucken an. »Ich war nicht einmal sicher, ob er sich noch an mich erinnert«, antwortete er. »Er war jünger als du heute, als wir uns das letzte Mal gesehen haben. «

»Da ist noch eine ganze Menge, was du mir nicht erzählt hast, wie?« vermutete Kevin.

Arnulf lächelte nur zur Antwort und begann mit langsamen Schritten in dem großen Saal umherzugehen. Er blieb da und dort einmal stehen, musterte ein Bild an der Wand, einen aufgehängten Wappenschild, einen Wandteppich... Es dauerte eine Weile, bis Kevin verstand, woran ihn die Art und Weise erinnerte, auf die sich Arnulf umsah. Sehr wenig von dem, was er erblickte, schien ihm neu zu sein. Er sah sich auf die Art eines Mannes um, der nach langer Abwesenheit zurückkehrte und zufrieden feststellte, wie wenig sich verändert hatte.

Plötzlich wurde Kevin zum ersten Mal bewußt, wie wenig er im Grunde über den Wikinger wußte. Daß Arnulf nicht zum ersten Mal im Leben hier war, hatte er schon aus seiner Reaktion und dem Verhalten Robins geschlossen. Aber was er nicht gewußt, ja, nicht einmal geahnt hatte, war...

»Du bist hier zu Hause!« sagte er ungläubig. »Das hier ist deine Heimat! Du hast auf Locksley gelebt!«

»Eine Weile«, gestand Arnulf. Er war vor einem mit Jagdmotiven bestickten Wandteppich stehengeblieben und sprach leise, ohne Kevin dabei anzusehen. »Es ist lange her. Manchmal kommt es mir vor wie ein Traum, denn ich erinnere mich kaum noch. «

»Aber du warst die ganze Zeit über bei uns!« sagte Kevin. »All die Jahre, und ich... ich habe gedacht, daß du... «

Arnulf drehte sich nun doch zu ihm herum und unterbrach ihn mit einer Geste. »Wir sind nicht hier, um über mich zu reden«, sagte er. »Dazu ist später noch Zeit genug — falls es überhaupt notwendig ist. Heute ist dein Tag, Kevin. Ein großer Tag. Bist du stolz?«

Stolz? Kevin empfand Staunen, Ehrfurcht, Überraschung, aber stolz war er nicht. Worauf? »Stolz?« wiederholte er laut. »Worauf? Auf meine Blamage vorhin?«

Arnulf sah ihn beinahe traurig an. »Du meinst den Kampf? Nun, du hast heute etwas sehr Wichtiges gelernt, glaube ich. «

»Ja — daß man darauf achtgeben sollte, wem man auf die Füße speiht«, sagte Kevin säuerlich.

Arnulf lächelte, aber nur für einen kurzen Moment. »Das war dein erster richtiger Kampf«, sagte er. »Ich habe dir nie erzählt, was der wirkliche Unterschied zwischen den Übungsstunden ist, die ich dir gab, und einem wirklichen Kampf. Es ist nicht der zwischen Leben und Tod. Wir haben mit Holzschwertern geübt, aber der wahre Unterschied ist nicht der zwischen stumpfem Holz und beißendem Stahl. Weißt du, der wirkliche Unterschied sind die Schreie. Die Schmerzen und das Blut. Die abgeschlagenen Gliedmaßen und die klaffenden Wunden. «

»Ich konnte nichts dafür«, verteidigte sich Kevin. »Wir waren lange unterwegs. Du weißt, wie erschöpft und hungrig wir alle sind. Mir ist vor Anstrengung übel geworden, nicht... « Arnulf unterbrach ihn. »Du brauchst dich nicht zu schämen«, sagte er. »Vielen gestandenen Männern ist es schon so ergangen wie dir. Es ist nicht unbedingt ein Zeichen von Männlichkeit, beim Anblick eines Erschlagenen nichts mehr zu empfinden. «

»Willst du den Jungen verderben?« fragte Robin von der Tür her. Kevin warf einen Blick über die Schulter zu ihm zurück und registrierte mit einem leisen Gefühl von Überraschung, daß er ein Tablett mit Brot, Obst und einem großen Zinnkrug in der Hand hielt. Hatte er denn keine Dienstboten, die solche niederen Arbeiten verrichteten? Und was meinte er mit verderben?

»Noch ein paar solcher Unterrichtsstunden«, fuhr Robin fort, während er mit seiner Last zum Tisch balancierte und sie dort scheppernd absetzte, »und er wird nie wieder ein Schwert anrühren, sondern den Rock eines Priesters anziehen. «

»Und was wäre schlimm daran?« fragte Arnulf. »Nach so vielen Generationen von Kriegern täte ein Mann des Friedens Eurer Familie vielleicht ganz gut, Robin. «

»Das sagt ausgerechnet ein Mann, von dem ich so ziemlich jeden schmutzigen Trick gelernt habe, den es auf dieser Welt gibt«, antwortete Robin kopfschüttelnd. »Und was die Familie angeht, so wird sich erst noch zeigen, ob er tatsächlich dazugehört. « Er setzte sich, schenkte sich einen Becher Wein ein und streckte die andere Hand nach Kevin aus. »Arnulf sprach von einem Brief, den du besitzt. Gib ihn mir. «

Kevin griff gehorsam unter sein Hemd und reichte Robin den

in ölgetränktes Pergament eingehüllten Brief. Robin riß die Umhüllung achtlos herunter, faltete das Blatt auseinander und überflog seinen Inhalt, rasch und mindestens dreimal hintereinander. Der Anblick erfüllte Kevin mit einem Gefühl von Neid. Er selbst hatte niemals lesen gelernt, so wenig wie irgendein anderer auf dem Hof, und kannte den Inhalt des Briefes nur von Arnulf. Robin las die Worte völlig mühelos. Er konnte so viel — im Grunde stellte er alles dar, was Kevin jemals hatte sein wollen. Er war groß, von kräftigem Wuchs, und er sah mit seinem kurzgeschnittenen dunklen Haar und dem sorgsam rasierten Kinn gut aus, so weit Kevin das beurteilen konnte. Er war reich, ein richtiger Edelmann, in dessen Schatztruhen sich vermutlich mehr Geld befand, als Kevins Vater in seinem ganzen Leben gesehen hatte, und offensichtlich war er auch gebildet. Kevin war immer noch nicht ganz sicher, ob er seinen Bruder nun mochte oder nicht — aber er bewunderte ihn grenzenlos.

»Du behauptest also, mein Bruder zu sein«, sagte Robin, nachdem er den Brief erneut gelesen und dann achtlos auf den Tisch geworfen hatte. »Dieser Brief beweist es doch, oder?« fragte Kevin.

»Der Brief?« Robin lachte. »Nicht mehr als ein Stück Papier, das jeder geschrieben haben kann.« Er deutete auf Arnulf. »Wäre er nicht, würde ich dich einfach zum Teufel jagen.«

»Aber wieso?« fragte Kevin verständnislos. »Ich meine, dein Vater...«

»... war ein unternehmungslustiger Mann«, sagte Robin mit einem Lächeln, dessen Bedeutung Kevin nicht ganz verstand,

»und dafür bekannt, um kein Bett einen Bogen zu machen, wenn es nur hübsch genug angewärmt war. Du bist nicht der erste, der hier aufkreuzt und behauptet, ein Bastard zu sein, den mein Vater in die Welt gesetzt hat. Ich schätze, der eine oder andere hat sogar die Wahrheit gesagt. «

»Aber... «

»Wie gesagt - Arnulf ändert alles«, unterbrach ihn Robin. »Sein Wort allein hat für mich mehr Gewicht als jedes Schriftstück der Welt. «

»Ihr übertreibt«, sagte Arnulf. »Aber das habt Ihr ja schon immer gerne getan. « Er war vor einem prachtvollen Wandteppich stehengeblieben, der so hoch wie Kevin und mindestens fünf Meter lang war und einen Großteil der dem Fenster gegenüberliegenden Wand beherrschte. Der Wikinger hatte sich nicht einmal die Mühe gemacht, sich zu Robin herumzudrehen, während er mit ihm sprach. Überhaupt, fand Kevin, paßte sein Benehmen nicht unbedingt zum unterwürfigen Klang seiner Worte. »Das hier ist neu, nicht? Als ich diesen Raum das letzte Mal betreten habe, hing es noch nicht hier. «

»Das ist auch sehr lange her«, antwortete Robin, nickte aber trotzdem und fügte mit einem Blick auf den Gobelin hinzu: »Aber du hast recht — er ist neu. Ein Geschenk König Richards, um genau zu sein. «

»König Richard?« Kevin riß erstaunt die Augen auf. »Du... du kennst König Richard? Richard Löwenherz?«

Die unverhohlene Bewunderung in Kevins Gesicht schien Robin zu schmeicheln, denn er begann zu lächeln, und seine

Antwort kam in unüberhörbar stolzem Ton. »Er ist ein oft und gern gesehener Gast auf Locksley Castle gewesen, bevor er ins Heilige Land zog«, sagte er.

»Der König!« flüsterte Kevin. Richard Löwenherz! Er war hier gewesen, in dieser Burg, in diesem Zimmer, hatte vielleicht auf dem gleichen Stuhl gesessen, auf dem Kevin nun saß! Nie hätte er sich träumen lassen, dem König auch nur nahe zu kommen, und nun erfuhr er so ganz nebenbei, daß sein Bruder ein enger Vertrauter von Richard Löwenherz war, ja, vielleicht sogar ein Freund.

»Aber wir wollten jetzt über dich sprechen, nicht über den König. « Robin brachte das Gespräch wieder zu seinem Ursprung zurück, wandte sich dann aber mit dem nächsten Satz sofort wieder an Arnulf. »Wieso ausgerechnet er?«

Arnulf drehte sich nun doch herum und sah ihn fragend an.

»Du kanntest meinen Vater beinahe besser als ich«, sagte Robin. »Er war kein Kostverächter. Wahrscheinlich gibt es keine Provinz in England, in der nicht ein kleiner Locksley herumläuft, ohne es zu wissen. Wieso ausgerechnet er?«

»Es war in Ulster, vor nun mittlerweile fast sechzehn Jahren«, begann Arnulf. »Es war spät geworden, und Euer Vater hatte beschlossen, direkt durch die Wälder zu reiten, um den Weg abzukürzen. Ich war dagegen, aber Ihr wißt, wie Euer Vater war. Er hörte selten auf eine Warnung, und so kam es, wie es kommen mußte, wir wurden von Wegelagerern überfallen. All unsere Begleiter wurden erschlagen. Euer Vater und ich konnten entkommen, aber wir waren schwer verwundet. «

»Ich... erinnere mich«, sagte Robin zögernd. »Er hat nach

seiner Rückkehr davon erzählt. War da nicht ein Bauer, der ihn rettete?«

Arnulf nickte. »Er und seine Frau. Sie fanden uns beide halb tot und mit hohem Fieber im Wald und pflegten uns gesund. Ohne sie hätten wir es wohl beide nicht überlebt. Wir erfuhren erst später, daß sie selbst hungerten, um Medizin und kräftiges Essen für uns kaufen zu können. «

»Und als Dank hat mein Vater der Bäuerin ein kleines Andenken dagelassen?« Robin deutete mit einem Grinsen, das Arnulf aus irgendeinem Grund zu erzürnen schien, auf Kevin.

»Er hat sie geliebt«, antwortete der Wikinger scharf. »Es gab wenige Gelegenheiten im Leben Eures Vaters, an denen er echte Gefühle zeigte, aber diese Frau hat er geliebt. Sie war nicht einmal besonders schön, aber sie hatte ein großes Herz, und sie war ein guter Mensch. Und vor allem war sie bei ihm, als er die Hand des Todes bereits auf seiner Schulter spürte. «

»Verzeih, Arnulf«, sagte Robin. »Ich wollte dir nicht zu nahe treten. Was geschah weiter?«

»Wir blieben sechs Wochen auf dem Hof, bis unsere Wunden vollständig verheilt waren. Zwei Tage bevor wir aufbrechen wollten, vertraute sich die Bäuerin Eurem Vater an und sagte ihm, daß sie ein Kind von ihm erwarte. Daraufhin bat mich Euer Vater, bei ihr zu bleiben, bis das Kind geboren und ein Jahr alt war. «

»Ein Jahr?« Robin maß Kevin mit einem langen, prüfenden Blick. »Er sieht älter aus. «

Arnulf blieb ernst. »Ich kehrte nach Locksley zurück«, antwortete er. »Jedenfalls versuchte ich es. Aber auf halbem

Wege erreichte mich eine Nachricht Eures Vaters. Sie enthielt den Brief, den Ihr jetzt in Händen haltet, einen Beutel mit Gold und seine Bitte an mich, zu bleiben und mich weiter um seinen Sohn zu kümmern, bis er seinen fünfzehnten Geburtstag erreicht hat. Das habe ich getan. «

»Das muß kurz vor seinem Tod gewesen sein«, sagte Robin. »Er hat das Ende gefühlt, glaube ich. « Er schüttelte den Kopf, trank einen Schluck Wein und sah Kevin wieder auf diese eigentümliche Weise an. »Er muß deine Mutter wirklich geliebt haben, Junge«, sagte er. »Lebt sie noch?«

»Sie starb im letzten Winter«, antwortete Arnulf an Kevins Stelle. »Ihr Mann ist schon vor Jahren gestorben. Ich glaube, er hat ihr Kevins Geburt nie verziehen. Aber er hatte Angst vor Eurem Vater — und wohl auch vor mir. «

»Und außerdem hat er sein Geld gut gebrauchen können, nehme ich an. «

»Er mußte es nehmen, um nicht zu verhungern«, antwortete Arnulf. »Und damit hat er nicht nur seine Ehre, sondern auch noch seinen Stolz verkauft. «

»Stolz!« Robin machte ein abfälliges Geräusch. »Was ist das schon?«

»Für viele von diesen Leuten das einzige, was sie haben«, sagte Arnulf. »Sie sind ärmer, als Ihr Euch vorstellen könnt. Ich weiß es. Ich habe die letzten fünfzehn Jahre bei ihnen gelebt. «

»Du hättest jederzeit zurückkehren können«, sagte Robin.

»Euer Vater hatte mein Wort«, antwortete Arnulf. »Und nun bin ich ja da. «

Robin seufzte sehr tief. »Und du hast nicht nur ihn, sondern

gleich noch einen ganzen Wanderzirkus mitgebracht. Diese anderen. Wer sind sie?«

»Seine Brüder«, antwortete Arnulf, »und zwei Waisen, die die Bäuerin aufgenommen hat. Wie gesagt — sie hatte ein großes Herz. «

»Und nachdem sie erfahren haben, daß Kevin der uneheliche Sohn Andrew von Locksleys ist, haben natürlich alle ihren Familiensinn wiederentdeckt«, vermutete Robin. »Habe ich jetzt vielleicht gleich sieben neue Brüder hinzugewonnen?«

»Wir hätten den Hof so oder so aufgeben müssen«, sagte Kevin. »Der letzte Winter war sehr hart. Das meiste Vieh ist uns gestorben. Wir konnten die Steuern nicht mehr bezahlen. «

»Und jetzt glaubst du, sie könnten alle hierbleiben?« fragte Robin

»Warum nicht? Diese Burg ist groß genug. Und wir können alle gut arbeiten. Keiner von uns wird Euch zur Last fallen, keine Angst. «

Sein eigener Ton kam ihm sehr scharf vor, und vielleicht ein wenig herausfordernder, als ihm zukam. Aber er war enttäuscht, und er war verwirrt — alles kam so vollkommen anders, als er es sich vorgestellt hatte. Er hatte nicht wirklich damit gerechnet, mit offenen Armen empfangen zu werden, aber auch nicht damit, daß sich Robin so ganz offen mißtrauisch und abweisend verhielt.

Robin schien ihm seinen scharfen Ton jedoch nicht übel zu nehmen. Er lächelte nur. »Ich denke, wir werden eine Lösung für deine Freunde finden«, sagte er. »Für ein paar kräftige Hände ist auf Locksley Castle immer Platz. Vor allem jetzt.

Aber was tun wir mit dir? Du willst also ein Locksley werden?«

»Werden? Aber ich dachte, ich bin einer. «

Robin lachte. »Zum Ritter wird man nicht durch Geburt, mein junger Freund, sondern nur durch Tapferkeit. « Er überlegte einen Moment, dann stand er auf und gab Kevin mit einer Geste zu verstehen, mitzukommen. »Bleib vorerst für einen Moment hier«, sagte er. »Danach sehen wir weiter. «

Alles, wovon Kevin je geträumt hatte, ging noch an diesem Abend in Erfüllung; aber auf völlig andere Weise, als er geglaubt hatte. Er bekam sein eigenes Zimmer, aber es war kein Palast, sondern ein zugiges, fensterloses Loch hinter den Ställen, und er lebte als Earl auf einem Schloß, nur daß er trotzdem die geringsten Arbeiten verrichten mußte und das gleiche, karge Essen wie seine Dienstboten aß. Und er wurde mit der gleichen Ehrerbietung behandelt wie der eigentliche Herrscher über dieses Schloß; aber zu seinem Leidwesen gehörte dieser zu jenen Adelligen, denen der Titel im Grunde gleichgültig war und die darauf bestanden, von ihren Untergebenen mit dem Vornamen angesprochen zu werden. Kurz: Kevins Leben unterschied sich nicht sonderlich von dem, das er in den fünfzehn Jahren davor geführt hatte.

Auf diese Weise vergingen die ersten Tage nach ihrer Ankunft. Kevin bekam seinen Bruder während dieser Zeit kaum zu Gesicht, aber er hörte eine Menge über ihn; nachdem die anderen Knechte und Bediensteten ihre anfängliche Scheu vor den Neuankömmlingen überwunden hatten, beantworteten sie ihm bereitwillig alle Fragen, die er stellte. Kevin erfuhr, daß Robin von Locksley ein sehr beliebter Herrscher war, was wohl

daran lag, daß er sich nicht unbedingt für etwas Besseres hielt als die Bauern und Handwerker, die auf seinem Grund und Boden lebten, ohne sich deshalb bei ihnen anzubiedern. Er war ein oft und gern gesehener Gast auf den Höfen, die zum Lehen der Locksleys gehörten, und im Herbst, wenn die Jagdzeit vorüber war, gestattete er es den Menschen sogar, sich ein Stück Wild oder einen fetten Hasen zu fangen, um ihre Familien durch den Winter zu bringen.

Dies alles war auch wohl der Grund, warum Kevin seine ersten Tage auf Locksley wie ein gemeiner Knecht oder der Sohn irgendeines Bauern verbrachte, nicht wie der legitime Herr über die Hälfte dieses Anwesens. Arnulf erklärte es ihm, als er sich am dritten Abend bitter über die seiner Meinung nach unwürdige Behandlung bei ihm beschwerte. Sie saßen in Kevins winziger Kammer hinter den Pferdeställen beisammen, und Kevin kämpft mit aller Kraft gegen die Müdigkeit an, die immer wieder seine Augenlider zufallen lassen wollte. Robin hatte ihn an diesem Morgen zu den Männern geschickt, die einen Teil der verfallenen Wehrmauer ausbesserten, und er hatte den ganzen Tag über Mörtel gerührt und Steine geschleppt. Seine Arme fühlten sich an wie Blei, und die Haut an seinen Händen war blutig aufgeschürft.

»Du hast gedacht, daß dir die gebratenen Tauben in den Mund fliegen, sobald du ankommst«, sagte der Wikinger.

»Nein«, widersprach Kevin, müde, wie er war. »Aber es ist...« Er suchte einen Moment nach Worten und machte schließlich eine resignierende Geste. »Es ist nicht anders als zu Hause.«

Arnulf sah ihn stirrunzelnd an. »Du hast satt zu essen, du

hast ein eigenes Zimmer, und du hast es warm. Das ist anders. «

Kevin seufzte. Sein eigenes Zimmer war ein finsterer Verschlag, der nach Pferdemit roch, und das Essen, von dem Arnulf gesprochen hatte, war fader Hirsebrei gewesen. Aber er sparte sich die Mühe, Arnulf auf diese kleinen Unterschiede hinzuweisen. Er war nicht einmal sicher, daß der Wikinger sie verstanden hätte. Arnulf war der anspruchsloseste Mensch, dem Kevin jemals begegnet war. Und im Grunde ging es ihm auch gar nicht um dieses Zimmer oder um Essen, das er bekam. Was ihn maßlos enttäuschte, war die Behandlung, die ihm zuteil wurde.

»Robin kann mich nicht leiden«, sagte er resignierend. »Er hält mich für einen Bastard ohne irgendwelche Ansprüche. «

Arnulf tat ihm nicht den Gefallen, ihm zu widersprechen. Ganz im Gegenteil nickte er nach einem Moment des Nachdenkens sogar. »Möglicherweise«, sagte er. »Aber das wird ihn nicht daran hindern, dem Wunsch deines Vaters zu gehorchen und dich wie einen Bruder zu behandeln. «

»Wie einen Bruder?« Beinahe hätte Kevin gelacht. »Dann möchte ich nicht wissen, wie er seine Feinde behandelt. «

»Du fühlst dich schlecht behandelt?« Arnulf schüttelte mehrmals hintereinander den Kopf. »Nun, er läßt dir keine andere Behandlung zuteil werden, als auch er sie erfahren hat, als er so alt war wie du. «

Es fiel Kevin schwer, diese Behauptung zu glauben. »Aber es ist so«, beharrte Arnulf. »Er hat alle Arbeiten auf der Burg verrichtet, die es zu tun gab. Euer Vater war der Meinung, daß man eine Arbeit selbst getan haben muß, um sie beurteilen zu

können. Und ich könnte nicht sagen, daß es ihm geschadet hat.

«

»Du meinst, ich muß mich erst... bewähren?« fragte Kevin ungläubig. »Ich soll Ställe ausmisten und Steine schleppen, um zu beweisen, daß ich würdig bin, sein Bruder zu sein?«

»Wenn du so willst.«

Die Logik, die hinter dieser Überlegung steckte, vermochte Kevin nicht ganz nachzuvollziehen. Wozu mußte ein Ritter wissen, wie man einen Stall ausmistete oder eine Mauer ausbesserte? »Das... verstehe ich nicht.«

»Vielleicht verstehst du es später einmal«, antwortete Arnulf. »Bis dahin denke einfach über die Frage nach, warum Robin bei all seinen Leuten so beliebt sein mag. Sie würden für ihn durchs Feuer gehen. Aber er auch für sie.« Der Wikinger stand auf. »Es ist noch eine Stunde Zeit, bis es dunkel wird, und wir haben lange nicht mehr Schießen geübt. Hast du Lust?« Kevin wollte ganz impulsiv den Kopf schütteln. Sein ganzer Körper schmerzte. Seine Arme schienen Zentner zu wiegen, und seine Finger waren so steif, daß er nicht einmal sicher war, ob er sie um den Abzug krümmen könnte. Aber Arnulf hatte recht. Es war noch eine Stunde Zeit, und er war zwar müde, verspürte aber trotzdem wenig Lust, allein hier zurückzubleiben und darauf zu warten, daß ihm die Augen zufielen, nur damit er am nächsten Morgen aufstehen und einen neuen Tag voller harter Arbeit beginnen konnte.

Sie stiegen die hölzerne Leiter hinunter, die es anstelle einer Treppe gab. Auf dem Innenhof der Burg herrschte noch immer ein reges Treiben, auch wenn es jetzt nicht mehr so

ausschließlich von Arbeit und ehrsiger Geschäftigkeit bestimmt war. Jetzt, wo die meisten hier ihr Tagewerk vollendet hatten, hörte man Lachen und fröhliche Stimmen, und von irgendwoher drang sogar Musik an Kevins Ohr; jemand spielte auf einer Laute — vielleicht nicht besonders gekonnt, dafür aber mit um so mehr Enthusiasmus. Auf dem Hof, auf dem Kevin aufgewachsen war, hatte das Leben aus arbeiten, schlafen und wieder arbeiten und wieder schlafen bestanden, abgesehen allerhöchstens von dem gemeinsamen Kirchengang. Aber er war im Moment nicht in der Stimmung, diesen an sich ungeheuren Luxus zu würdigen. Eigentlich war er sowieso nur mitgekommen, um Arnulf einen Gefallen zu tun.

Sie gingen zu dem kleinen Verschlag hinter den Ställen, in dem Kevin und die anderen ihre Habseligkeiten untergebracht hatten, um seine Armbrust und die Bolzen zu holen. Der Anblick der Waffe erinnerte Kevin wieder schmerzhaft an sein Versagen bei ihrem Kampf im Wald, und die Erinnerung vergällte ihm den Spaß endgültig. Er war nahe daran, sich darauf hinauszureden, daß er doch zu müde sei, und in seine Kammer zurückzugehen, aber irgendwie spürte er auch, daß Arnulf das nicht zulassen würde. So verließ er zusammen mit dem Wikinger den Stall und die Burg, um zu dem kleinen Schießplatz zu gehen, der auf der Rückseite von Locksley Castle eingerichtet worden war.

Seine ersten Versuche verliefen genau so, wie er befürchtet hatte. Er schoß auf eine Entfernung von hundert Fuß — eine Distanz, die normalerweise geradezu lächerlich war —, ohne auch nur die Zielscheibe zu treffen, und verbrachte die nächsten

fünf Minuten damit, auf den Knien im Gras herumzukriechen und seine Bolzen zu suchen. Arnulf war diplomatisch genug, nichts dazu zu sagen, aber Kevin entging das spöttische Glitzern in seinen Augen keineswegs, als er zurückkam und der Wikinger ihm die Armbrust reichte.

Vielleicht war es der Trotz, der ihn schließlich doch wieder in seinen gewohnten Rhythmus finden ließ. Die Bolzen seiner zweiten Salve saßen allesamt im schwarzen Punkt im Zentrum der Zielscheibe, und beim nächsten Mal verdoppelten sie die Entfernung. Von fünf Schüssen saßen drei im Schwarzen, die beiden anderen dicht daneben.

»Eine gute Leistung«, sagte jemand hinter ihm, als er die Armbrust nach seinem letzten Schuß wieder senkte. »Drei von fünf, das ist nicht schlecht.«

Kevin drehte sich herum und erkannte ohne sonderliche Überraschung seinen Bruder, der neben Arnulf aufgetaucht war und einen Langbogen in der rechten und ein halbes Dutzend Pfeile in der linken Hand trug. Nicht schlecht? dachte er. Freihändig und auf zweihundert Fuß drei Schüsse ins Zentrum der Scheibe — das nannte Robin nicht schlecht? »Kannst du es besser?« fragte er herausfordernd.

»Mit dem Ding da?« Robin deutete auf die Armbrust in seiner Hand. »Ich glaube nicht. Ich halte es eher damit.« Er hielt seinen Bogen in die Höhe. »Hast du Lust auf ein kleines Wettschießen?«

Kevin stampfte wütend zur Zielscheibe hinüber, riß seine Bolzen aus dem Stroh und kam zurück. Robin forderte ihn mit einer entsprechenden Geste auf, den Anfang zu machen, und er

schoß seinen ersten Bolzen nur einen Fingerbreit neben das Zentrum der Scheibe. Robin schoß seinen Pfeil unmittelbar daneben. Kevin verschoß einen zweiten, dritten und vierten Bolzen, die so präzise im Herzen der Zielscheibe landeten, wie es nur ging, und Robins Pfeile bohrten sich präzise jeweils einen Fingerbreit daneben in das bemalte Stroh.

»Gar nicht übel«, sagte Robin. »Dein letzter Bolzen. Bis jetzt steht es unentschieden. Es gilt!« Er spannte seinen Bogen und nickte Kevin auffordernd zu.

Kevin hob seine Armbrust, kniff das linke Auge zu und zielte, so präzise er konnte. Er würde es diesem Großmaul und Angeber schon zeigen! Ohne die geringste Unsicherheit zog er den Abzug seiner Armbrust durch und ließ den Bolzen fliegen, und im gleichen Augenblick erscholl hinter ihm der peitschende Knall von Robins Bogensehne.

Sein Bolzen flog davon, und Robins Pfeil folgte ihm, durchbohrte ihn im Flug und schleuderte ihn zur Seite, kurz bevor er die Zielscheibe erreichte.

»Nun ja!« rief Robin. »Was für ein dummer Zufall. Das tut mir aber leid. « Mit dem breitesten Grinsen, das man sich nur vorstellen konnte, senkte er seinen Bogen und wandte sich wieder an Kevin, dem vor Staunen noch immer der Mund offenstand. »Ich schlage vor, wir werten den Wettkampf unentschieden — einverstanden?«

Kevin sagte nichts. Er war noch immer vollkommen fassungslos. Er schwieg auch weiter, als Robin zur Zielscheibe hinüberging, um seine Pfeile einzusammeln und ihm dann einen davon in die Hand drückte. Sein Armbrustbolzen hing

aufgespießt und gesplittert dicht hinter der Spitze des Pfeiles.

»Unmöglich!« keuchte er schließlich. »Das ist... das ist doch vollkommen unmöglich.«

»Ein Glückstreffer.« Robin machte eine wegwerfende Handbewegung. »Ich muß gehen. Aber es hat Spaß gemacht, mit dir zu üben. Wir sollten es bei Gelegenheit wiederholen.« Und damit wandte er sich um und ließ Kevin, der noch immer den Pfeil in den Händen hielt, einfach stehen und ging.

Arnulf lachte schallend, was ihm einen bösen Blick Kevins eintrug. »Was ist so komisch?«

»Wenn du dein eigenes Gesicht sehen könntest, würdest du auch lachen«, behauptete Arnulf. »Mach dir nichts draus, Kevin. Von Robin von Locksley geschlagen zu werden ist wirklich keine Schande. Er ist wahrscheinlich der beste Bogenschütze Englands. Niemand nimmt es mit ihm auf.«

»Er ist ein Angeber«, murrte Kevin. Er ließ den Pfeil fallen, der seinen Bolzen durchbohrt hatte, und widerstand nur mit Mühe dem Wunsch, darauf herumzut trampeln, bis er zerbrach.

»Du neigst dazu, Menschen vorschnell zu beurteilen«, sagte Arnulf. »Stolz auf eine besondere Fähigkeit zu sein hat nichts mit Angabe zu tun. Ganz im Gegenteil — sein Können über die Maßen herunterzuspielen ist die schlimmste Form von Aufschneiderei.«

»Aha«, sagte Kevin. Er war nicht ganz sicher, ob er wirklich verstand, was Arnulf meinte. Eigentlich wollte er es auch gar nicht. Er wollte auch nicht mehr schießen. Zornig ging er zur Zielscheibe, zog seine Bolzen aus dem Stroh und ging an Arnulfs Seite zum Burgtor zurück.

Als sie das steinerne Gewölbe betraten, kam ihnen Robin entgegen. Im ersten Moment war Kevin davon überzeugt, daß er nur zurückgekommen war, um ihn noch ein bißchen zu demütigen. Dann aber sah er, daß Robins Aufmerksamkeit einem Punkt hinter ihm und Arnulf galt. Neugierig drehte auch er sich herum und blieb stehen.

Eine Gruppe von acht oder zehn Reitern näherte sich der Burg. Sie sprengten in scharfem Tempo heran und wurden von einem schlanken, ganz in Schwarz gekleideten Ritter angeführt. Für den Anführer einer solchen kleinen Armee erschien er Kevin fast ein wenig zu jung, aber er sah ihn auch nur einen Herzschlag lang an, ehe seine Aufmerksamkeit von der Gestalt zur Linken des Schwarzgekleideten eingefangen wurde.

Auch dieser Mann war ganz in Schwarz gekleidet, aber statt Wams und Hose trug er ein lang wallendes Gewand, das seine Gestalt von Kopf bis Fuß verhüllte, und anstelle eines Helmes einen ebenfalls schwarzen Turban. Sein Gesicht war hinter einem schwarzen Tuch verborgen, das nur die Augen freiließ. Er trug eng anliegende, schwarze Handschuhe und Stiefel und ein gewaltiges Sarazenenschwert. Er wirkte mehr als unheimlich.

»Wer ist das?« fragte Arnulf. »Lieber Besuch?«

»Guy von Gisbourne und sein maurischer Hexenmeister. « Robins Gesicht verdüsterte sich.

»Gisbourne?« Arnulf überlegte einen Moment. »Der Sheriff von Nottingham?«

»Sein Neffe«, antwortete Robin. Er gab Kevin und Arnulf mit einer entsprechenden Geste zu verstehen, daß sie zurückbleiben

sollten, und ging den Reitern allein entgegen. Natürlich gehorchten weder der Wikinger noch Kevin. Sie folgten Robin, allerdings in gehörigem Abstand.

»Der Sheriff von Nottingham?« wiederholte Kevin. »Wer ist das? Robins Feind?«

»Als ich ihn das letzte Mal sah, war er so ziemlich jedermanns Feind«, antwortete Arnulf. »Aber das ist lange her. Die Zeiten haben sich geändert. Die Menschen vielleicht auch.«

Mittlerweile waren die Reiter nahe genug herangekommen, um ihre Pferde zu zügeln. Guy von Gisbourne brachte sein Tier so dicht vor Robin zum Stehen, daß es scheute und die wirbelnden Hufe Robin nur um Haaresbreite verfehlten. Robin zuckte nicht einmal mit der Wimper.

»Guy von Gisbourne«, sagte er in ruhigem, schon kaltem Ton. »Was führt Euch nach Locksley? Noch dazu unangemeldet und in Begleitung Bewaffneter?«

Guy erwiderte Robins Lächeln ebenso kalt. Er hatte schwarzes Haar und trug einen kurzgeschnittenen, sauber ausrasierten Vollbart, der vergeblich versuchte, seinem noch kindlichen Gesicht einen Anschein von Härte zu verleihen. Er konnte nicht sehr viel älter als Kevin sein.

»Aber die Waffen gelten doch nicht Euch, mein lieber Robin«, antwortete er. »Die Zeiten sind gefährlich, wie Ihr wißt. Die Wälder sind voller Räuber und Wegelagerer. Man muß sich schützen. Wie ich höre, habt Ihr selbst vor kurzem erst einschlägige Erfahrungen gemacht?«

»Schlechte Nachrichten sprechen sich tatsächlich schnell herum«, sagte Robin. »Doch wie Ihr seht, bin ich noch am

Leben und unverletzt. Was führt Euch zu mir, Guy? Ich rede gern mit Euch, aber der Tag ist schon weit fortgeschritten. Wenn Ihr noch vor Einbruch der Nacht zurück nach Nottingham wollt, sollten wir uns ein wenig sputen. «

Diesmal gelang es Guy nicht mehr ganz, einen unbeteiligten Eindruck zu wahren. Auch Kevin und Arnulf sahen Robin erstaunt an. Die Klarheit, mit der Robin Guy von Gisbourne und seinen Begleitern die Gastfreundschaft verweigerte, kam einer Beleidigung gleich.

»Ganz wie Ihr wünscht, Robin von Locksley«, antwortete Guy. »Ich bin hier, um Euch eine Botschaft meines Onkels zu überbringen, des Sheriffs von Nottingham. «

Es fiel Kevin sonderbar schwer, der Unterhaltung weiter zu folgen. Seine Konzentration wurde voll und ganz von der Gestalt in dem schwarzen Burnus in Anspruch genommen. Wie hatte Robin ihn genannt? Gisbournes maurischer Hexenmeister? Er hatte diesen Worten im ersten Moment wenig Beachtung geschenkt und sie allenfalls für eine Verhöhnung gehalten. Aber jetzt war er nicht mehr sicher. Irgend etwas ging von diesem ganz in Schwarz gekleideten Fremden aus, das ihm angst machte. Er konnte von seinem Gesicht wenig mehr als die Augen erkennen, aber in ihrem Blick war etwas zugleich Düsteres wie auch ungemein Waches. Es waren Augen, die die Welt aus einem anderen Blickwinkel und in anderen Farben sehen mochten und denen kein Geheimnis, kein noch so verborgener Gedanke verschlossen blieb.

»Eine Einladung Eures Onkels?« Robin gab sich nicht die geringste Mühe, die Worte irgendwie anders als verächtlich

klingen zu lassen. »Was für eine Ehre. «

Guy von Gisbourne beherrschte sich jetzt nur noch mit Mühe. »Am Sonntag in einer Woche«, sagte er gepreßt, »wird mein Onkel in seinem Haus in Nottingham ein Fest zu Ehren der Lady Maryan geben. Da ihm bekannt ist, daß sie Euch zu ihrem engeren Freundeskreis zählt, Robin von Locksley, bittet Euch mein Onkel herzlich, an diesem Empfang teilzunehmen. «

»Lady Maryan?« Kevin war nicht ganz sicher, denn er stand so hinter und neben Robin, daß er sein Gesicht nicht deutlich erkennen konnte, aber nun schien es sein Bruder zu sein, der für einen Moment um seine Fassung rang.

»Ganz recht. « Guy von Gisbourne war nicht entgangen, welche Wirkung der Klang dieses Namens auf Robin hatte. Der Ausdruck von Zorn auf seinem Gesicht machte einem fast süffisanten Lächeln Platz, und er fuhr in entsprechend verändertem Tonfall fort: »Wie Euch ebenfalls bekannt sein dürfte, vollendet Lady Maryan im nächsten Monat ihr einundzwanzigstes Lebensjahr. Aus diesem Anlaß wird mein Onkel am nächsten Sonntag um ihre Hand anhalten. Das«, fügte er betont hinzu, während er sich leicht im Sattel nach vorn beugte, »war nicht Teil der offiziellen Nachricht, die ich Euch überbringen sollte, Robin von Locksley. Aber ich dachte mir, daß es Euch interessiert. «

»Das ist... sehr freundlich von Euch«, antwortete Robin stockend. Kevin konnte selbst aus seiner ungünstigen Position heraus sehen, daß sein Bruder bleich geworden war.

Guy lächelte böse. »Nun, ich habe Euch überbracht, was mir aufgetragen wurde, und will Eure Zeit nicht über Gebühr in

Anspruch nehmen. Einen schönen Tag wünsche ich Euch noch, Robin von Locksley. « Er hob die Hand in einer, Geste, die zugleich Abschied wie Befehl an seine Begleiter war. Die Reiter wendeten ihre Pferde und galoppierten ohne ein weiteres Wort davon. Aber bevor er sich endgültig umwandte, fing Kevin noch einmal einen Blick des Mauren auf, und was er diesmal in seinen Augen las, das erschreckte ihn ungleich mehr als die Düsternis und Schwärze, der er begegnet war, als sich ihre Blicke das erste Mal trafen. In den Augen des Zauberers — Kevin war jetzt sicher, daß der dunkelhäutige Muselmane nichts anderes war — lag plötzlich eine unausgesprochene Drohung.

Es gelang Kevin nicht, sich aus dem Bann dieses Blickes zu lösen. Er versuchte es, aber die Augen des Mauren hielten seinen Blick unbarmherzig fest. Erst, als sich der schwarzgekleidete Reiter umwandte und hinter Guy von Gisbourne und den anderen hergaloppierte, erwachte Kevin wieder aus dem Bann, in den ihn sein Blick geschlagen hatte.

»Kevin, worauf wartest du?« Arnulf hatte von dem lautlosen Duell offenbar gar nichts bemerkt, denn er wedelte nur ungeduldig mit der Hand. Robin hatte sich bereits wieder herumgedreht und eilte mit weit ausgreifenden, zornigen Schritten in die Burg zurück. Als er und Arnulf ihm folgten, bemerkte Kevin, daß sein Bruder dem halben Dutzend Bewaffneter doch nicht ganz so allein gegenübergetreten war, wie er bisher geglaubt hatte. Hinter den Zinnen der Burg waren die Köpfe und Schultern einer Schar Männer zu sehen, überragt von den Schäften großer Bögen.

Robin hatte mittlerweile einen gehörigen Vorsprung, so daß

Kevin rascher ausschreiten wollte, aber Arnulf hielt ihn zurück. »Laß ihn«, sagte er. »Wenn er sich nicht vollkommen verändert hat, dann ist es wahrscheinlich besser, wenn wir ihm jetzt eine Weile aus dem Weg gehen.«

»Was hat er denn?« wunderte sich Kevin. Arnulf blickte ihn mit einem Ausdruck ehrlicher Verblüffung an. »Lady Maryan«, sagte er. »Weißt du es denn nicht?«

»Lady Maryan?« Kevin hatte diesen Namen aus Guys Mund das erste Mal im Leben gehört.

Der Wikinger schüttelte ungläubig den Kopf. »Du bist seit drei Tagen auf Locksley Castle, und niemand hat dir bisher von Robin und Lady Maryan erzählt? Die Welt hat sich wirklich verändert, seit ich von hier weggegangen bin.«

Genaugenommen, dachte Kevin, hatte ihm bisher überhaupt niemand viel erzählt. Es war nicht etwa so, daß die Menschen hier unfreundlich oder gar abweisend zu ihm gewesen wären. Er bekam jede Auskunft, die er brauchte, und alle Anweisungen, die für seine Arbeit notwendig waren, aber trotzdem hatte er das Vertrauen der Menschen von Locksley noch lange nicht weit genug errungen, um wirklich in ihre Gemeinschaft aufgenommen zu werden. Das konnte er nach drei Tagen wohl auch schwerlich verlangen. Immerhin war er ein Fremder hier, und Fremden begegnete man nun einmal mit Vorsicht, bis man sich über ihre wahren Beweggründe im klaren war. Aber Arnulfs Worte hatten ihm verraten, daß das nicht immer so gewesen war.

»Lady Maryan und Robin sind sich versprochen, seit sie Kinder waren«, erklärte Arnulf, während sie Robin langsam

über den Hof nachgingen. »Locksley und Darwen grenzen aneinander. Zusammengenommen sind ihre Ländereien nicht mehr viel kleiner als die der Gisbournes, und die beiden Häuser verbindet seit Generationen eine enge Freundschaft. «

»Also haben ihre Eltern beschlossen, die beiden zu verheiraten, damit sie noch mächtiger werden«, vermutete Kevin. Arnulf blieb stehen und sah ihn durchdringend an. »Du hast deinen Vater nie kennengelernt. Deshalb will ich dir diese Bemerkung verzeihen. Wäre es anders, hätte ich dir für diese Dreistigkeit die Zunge herausgeschnitten. «

»Aber so etwas ist doch bei vornehmen Leuten üblich«, protestierte Kevin. Er verstand Arnulfs Entrüstung nicht.

»Ja, vielleicht«, antwortete Arnulf. »Aber nicht auf Locksley Castle. Ich will allerdings nicht bestreiten, daß Robins Vater ebensowenig unglücklich über die Freundschaft der beiden war wie Maryans Eltern. «

»Gerade hast du gesagt, sie wären sich von Kindesbeinen an versprochen«, sagte Kevin.

»Ja, aber es war Maryan, die Robin die ewige Treue schwor, und umgekehrt«, antwortete Arnulf. »Die beiden wären längst Mann und Frau, wäre der König nicht ins Heilige Land gezogen. «

»Was hat König Richard damit zu tun?«

»Maryan ist seine Cousine«, antwortete Arnulf. »Und ein Verwandter des Königshauses braucht nun einmal das Einverständnis des Königs, um heiraten zu können. « Er seufzte. »Eure Sitten sind manchmal sehr kompliziert. Ich versuche seit fünfzig Jahren, sie zu verstehen, aber ich fürchte, ich könnte es

noch einmal fünfzig Jahre versuchen, ohne daß es mir gelänge.

«

Sie gingen weiter. Kevin wollte die Richtung zum Haupthaus einschlagen, um Robin zu folgen, aber wieder wehrte Arnulf ab. »Bis zum Essen vergeht noch eine Stunde«, sagte er. »Es ist besser, wir lassen ihn noch eine Weile allein. Und außerdem... « Er lächelte flüchtig. »Nimm es mir nicht übel, aber du riechst wie eine ganze Fuhre Pferdemit. Wasch dich, bevor du zum Essen kommst. Robin ist in dieser Beziehung etwas eigen. « Was den Geruch anging, hatte Arnulf zweifellos recht, und auch was Robins übertriebenen Sauberkeitssinn anging. Auf dem Hof, auf dem Kevin aufgewachsen war, war es üblich gewesen, zweimal im Jahr zu baden, aber er hatte davon gehört, daß viele reiche Leute mehrmals im Monat ein Bad in kaltem, manchmal sogar eigens angewärmten Wasser nahmen; in Kevins Augen nicht nur ein schier ungeheurer Luxus, sondern auch etwas, das der Gesundheit abträglich sein mußte. Aber sein Bruder war ohnehin ein wenig sonderbar.

Trotzdem spürte er, daß das nicht der eigentliche Grund war, aus dem Arnulf ihn abwies. Der Wikinger wollte allein mit Robin sprechen, und das schmerzte Kevin. Widerwillig fügte er sich.

Das Abendessen verlief in keiner sehr angenehmen Atmosphäre. Robin war nicht nur außergewöhnlich schweigsam, sondern auch spürbar gereizt. Arnulf versuchte ein paarmal vergebens, ein Gespräch in Gang zu bringen, und gab schließlich auf.

Nicht so Kevin. Er war nicht so unsensibel, nicht selbst zu

spüren, daß etwas mit seinem Bruder nicht stimmte, und ihm entgingen auch die mahnenden Blicke nicht, die Arnulf ihm von Zeit zu Zeit zuwarf. Aber beides war ihm mittlerweile gleichgültig. Das Erlebnis vorhin war einfach zu rätselhaft, um es auf sich beruhen zu lassen. War er nicht zumindest zum Teil auch Herrscher über dieses Haus und somit auch dafür verantwortlich?

»Erzähl mir mehr von Guy von Gisbourne«, bat er seinen Bruder. »Wer ist dieser Mann? Und wieso ist er unser Feind?«

»Er ist nicht mein Feind«, antwortete Robin abfällig. »Dazu fehlt ihm das Format. « Kevin entging nicht, dass er mein Feind sagte, und er war auch sicher, daß diese bestimmte Wortwahl kein Zufall war. Aber Robin fuhr bereits fort: »Er ist nicht einmal ein richtiger Mann. «

»Weil er noch so jung ist?« Kevin war ein wenig verletzt. Guy von Gisbourne konnte nicht sehr viel älter sein als er selbst, und so betrachtete er Robins Worte auch als Seitenhieb auf sich.

Zu seiner Überraschung lächelte sein Bruder plötzlich. »Weil er ein Dummkopf ist«, sagte er. »Das hat nichts mit seinem Alter zu tun. Guy von Gisbourne ist ein Dummkopf und Narr, und er wird immer ein Dummkopf und Narr bleiben, ganz egal, wie alt er auch wird. Das Problem ist nicht er. Was mir Sorgen bereitet, ist sein Onkel. «

»Der Sheriff von Nottingham?«

Robins Gesicht verdüsterte sich. Er antwortete nicht sofort, sondern stand auf, ging zum Kamin und ließ sich davor in die Hocke sinken. Funken stoben auf, als er einen frischen Scheit in die Flammen warf, die mit ihrem Licht und ihrer Wärme

vergeblich versuchten, der durch die Fenster hereinströmenden Nacht Einhalt zu gebieten. »Ich bin nicht einmal sicher, daß er der wirkliche Feind ist«, sagte er. »Er haßt mich. Er hat schon meinen Vater gehaßt, und ich habe diesen Haß geerbt, zusammen mit dieser Ruine hier. Aber seit einiger Zeit... ist alles anders geworden. «

»Anders?« fragte Arnulf. »Ihr meint schlimmer. «

»Anders. « Robin schüttelte den Kopf, richtete sich auf und ging zum Fenster. »Ich kann es nicht beschreiben, alter Freund. Es ist nur ein Gefühl. Aber manchmal ist es so intensiv, daß es mir schier den Atem nimmt. « Eine Zeitlang blickte er schweigend aus dem Fenster, dann hob er die Hand und deutete in die Dunkelheit hinaus. »Es ist wie... wie das da, Arnulf. Wie die Nacht da draußen. Als ob sich ein Schatten über das Land gelegt hat. Ich wünschte, Richard wäre zurück. Ich wünschte, er hätte sich diesem verfluchten Kreuzzug nicht angeschlossen!«

Kevin war regelrecht schockiert. Er hatte sich insgeheim schon mehr als einmal gewundert, daß nicht auch sein Bruder zusammen mit König Richard ins Heilige Land gezogen war, um die Stadt des Herrn von der Herrschaft der Muselmanen zu befreien, aber stets angenommen, daß er schon seine Gründe dafür haben würde. Diese Worte aber trafen ihn wie eine Ohrfeige.

»Aber... aber bist du denn... dagegen?« fragte er ungläubig.

»Dagegen?« Robin drehte sich zu ihm herum, lehnte sich gegen den Fenstersims und schüttelte zornig den Kopf. »Dieser ganze sogenannte Kreuzzug ist doch Wahnsinn! Ich habe Richard angefleht, davon abzulassen, aber er hat nicht auf mich

gehört. «

»Aber der Papst... «

»... brauchte dringend einen neuen Feind im Osten, um von den Problemen im eigenen Land ablenken zu können«, fiel ihm Robin ins Wort. »Ebenso wie viele Könige und Ritter, die ihm folgten. Außerdem ist es ein reiches Land. Es gibt eine Menge zu plündern und zu erobern. «

»Für diese Worte könntet Ihr als Ketzer verbrannt werden«, sagte Arnulf ernst.

»Ich weiß. « Robin lächelte. »Deshalb wirst du sie außerhalb dieser Mauern auch niemals von mir hören. Aber das ändert nichts daran, daß es die Wahrheit ist. Und ich bin nicht der einzige, der so denkt. Viele sind der gleichen Meinung wie ich. Aber keiner wagt es, das laut auszusprechen. «

»Aber was soll denn so schlecht daran sein, das Heilige Land und Jerusalem zu befreien?«

»Jerusalem?« Robin lachte. »Jerusalem ist tausend Jahre lang von den Moslems regiert worden, ohne daß Gottes Zorn über uns gekommen wäre. Nein, dieser ganze sogenannte Heilige Krieg ist nichts als eine Farce und zu nichts anderem gut, als die Machtgelüste der Kirche zu stillen. Und dabei geht unser Land vor die Hunde. «

»Wieso?« fragte Kevin.

»Weil England ausblutet«, antwortete Robin. »Die Ritter, die Edelleute, die Krieger... die Blüte Englands ist Richard auf diesen verfluchten Kreuzzug gefolgt. Sie verbluten irgendwo in Palästina, während hier in England die Ernten auf den Feldern verfaulen, weil nicht genug Männer da sind, um sie

einzubringen. Die, die Richard gefolgt sind, sterben einen sinnlosen Tod in einem Krieg, von dem die meisten nicht einmal genau sagen können, warum er geführt wird. Und die geblieben sind, müssen immer höhere Steuern und Abgaben bezahlen. Dieser Kreuzzug war das Schlimmste, was England zustoßen konnte. «

»Solche Worte solltet Ihr nicht einmal innerhalb dieser Mauern aussprechen«, sagte Arnulf. »Auch wenn Ihr vermutlich recht habt. «

»Und selbst wenn«, fügte Kevin hinzu. »Was hat das mit Gisbourne zu tun? Er ist hier, nicht im Heiligen Land. «

»Und all das andere Ungeziefer auch«, sagte Robin. »Sie sind wie die Ratten, die an Richards Thron nagen. Allen voran Gisbourne. «

»Und was hat es mit dieser Lady Maryan auf sich?« fragte Kevin.

Robins Gesicht verdüsterte sich noch mehr, und Kevin begriff, daß er diese Frage besser nicht gestellt hätte. Es war nicht besonders geschickt, Salz in offene Wunden zu streuen. Zu seiner Überraschung blickte Robin ihn jedoch nur einen Herzschlag lang böse an, dann begann er — wenn auch auf eine vollkommen humorlose, fast häßliche Art zu lachen. »Nichts«, sagte er, »rein gar nichts, glaube mir. Ein weiterer Pfeil, den er auf mich abschießt, nicht mehr. Und auch er wird nicht treffen. «

Dafür, fand Kevin, sah das Gesicht seines Bruders reichlich wütend aus. Er beschloß, das Thema zu wechseln, aber Robin fuhr nun von sich aus und in einem Ton fort, der keinem

anderen Zweck diene, als ihn selbst vom Wahrheitsgehalt seiner Worte zu überzeugen: »Gisbourne ist nichts als ein alter, schmutziger Mann. Er könnte Maryans Vater sein. Glaube mir, sie würde eher freiwillig in den Harem eines Großwesirs eintreten, als daß sie ihm das Jawort gäbe. «

Kevin hatte weder eine Ahnung, was ein Harem noch was ein Großwesir war, aber so, wie Robin die Worte aussprach, mußte es sich bei beidem wohl um etwas durch und durch Schreckliches handeln.

»Dabei«, fuhr Robin fort, »ist die Idee, die dahintersteckt, nicht dumm. Maryan ist in direkter Linie mit dem Königshaus verwandt. Eine Heirat mit ihr würde Gisbournes Einfluß am Hofe erheblich vergrößern. Aber sie würde niemals zustimmen.

«

»Gisbourne ist nicht dumm«, wandte Arnulf ein. »Wenn er in den Jahren meiner Abwesenheit nicht senil geworden ist, dann weiß er das auch. «

»Und?« fragte Robin. Er klang ein wenig angriffslustig.

»Er wird kaum in offiziellem Rahmen um ihre Hand bitten, nur um sich einen Korb zu holen«, sagte Arnulf. Robin überlegte einen Moment. »Du meinst, er würde sie zwingen? Kaum. « Er schüttelte überzeugt den Kopf. »Ich wüßte nicht, womit. « Er kam zum Tisch zurück, ließ sich schwer auf seinen Stuhl fallen, trank einen Schluck Wein und sprang sofort wieder auf. An dem Fenster, an dem er gestanden hatte, bewegte sich etwas. Im ersten Augenblick dachte Kevin, es wäre die Dunkelheit, die ihm auf lautlosen Flügeln folgte, aber dann erkannte er, daß es ein Vogel war, eine große, schwarze Krähe,

die sich auf der Fensterbank niedergelassen hatte, vielleicht angelockt durch die Wärme des Feuers und das Licht.

Auch Robin hatte den Vogel entdeckt. Er machte einen Schritt in seine Richtung und hob den Arm, um ihn zu verscheuchen, überlegte es sich aber dann anders und ging wieder zum Kamin. Obwohl es nicht kalt war, hielt er die Hände über die Flammen und rieb sie aneinander. Der Vogel verfolgte jede seiner Bewegungen aus mißtrauischen Augen, in denen eine beunruhigende Klugheit zu schlummern schien; jedenfalls kam es Kevin so vor.

»Es sei denn, diese ganze Einladung dient einem völlig anderen Zweck.« Robin knüpfte in nachdenklichem Ton an den unterbrochenen Gedanken an. »Er hat etwas vor, das spüre ich ganz deutlich.«

Er sprang so hastig auf, daß er sich den Kopf am Kaminsims stieß, hob fluchend die Hand an den Schädel und verscheuchte nun doch den Vogel. Die Krähe flog krächzend auf, drehte jedoch nur eine Runde vor dem Fenster und kehrte dann an ihren Platz zurück. Robin musterte sie finster, aber er ersparte sich die Mühe, den Vogel ein zweites Mal davonzujagen.

»Ich muß nach Darwen«, sagte er. »Ich muß mit Maryan sprechen.«

»Jetzt?« Arnulf klang regelrecht erschrocken. »Es ist dunkel, Robin, und der Wald...«

»... steckt voller Gespenster, ich weiß.« Robin machte ein abfälliges Geräusch, aber er lächelte dabei, so daß es nicht verletzend klang. Mit der linken Hand rieb er sich noch immer die schmerzende Stirn. »Du hast dich wirklich nicht verändert,

Arnulf. Du bist noch immer genauso abergläubisch wie früher. In diesem Wald ist absolut nichts. Es gibt keine Gespenster. «

Kevin mußte unwillkürlich an den Reiter in Schwarz denken, der Guy von Gisbourne begleitet hatte, und das Bild, das wieder vor seinen Augen aufstieg, nahm Robins Worten eine Menge von ihrer Überzeugungskraft. Gleichzeitig sagte Arnulf: »Ich dachte eher an Räuber und Wegelagerer. «

»Kaum. « Robin lachte. »Das Gefährlichste, auf das ich treffen kann, ist ein Wildschwein. Sollte das geschehen, bringe ich es mit, und wir verzehren es morgen gemeinsam. «

»Habt Ihr den Überfall schon vergessen?« fragte Arnulf.

Robin tat so, als müsse er tatsächlich erst einen Moment angestrengt nachdenken. »Ach, das«, sagte er dann. »Nein, ich habe den Überfall nicht vergessen. Aber ich schätze, sie auch nicht. Sie haben sich blutige Köpfe geholt, wenn ich mich recht erinnere. Ich denke, sie werden sich verkrochen haben und ihre Wunden lecken. «

»Trotzdem«, beharrte Arnulf. »Ich begleite Euch. «

Er macht Anstalten, unverzüglich aufzustehen, um seine Worte in die Tat umzusetzen, aber Robin hielt ihn mit einer entsprechenden Geste zurück. »Nichts da!« sagte er entschieden. »Ich gehe allein. Maryan wird überrascht genug sein, mich zu sehen. Ich will sie nicht erschrecken und mitten in der Nacht mit einer kleinen Armee vor ihrer Tür erscheinen. «

Kevin, der wußte, wie schwer Arnulf von etwas abzubringen war, zu dem er sich einmal entschlossen hatte, rechnete fest damit, daß dies nun der Auftakt zu einer langen und zermürbenden Diskussion war, aber er täuschte sich. Arnulf ließ

sich wieder auf seinen Sitz zurücksinken. Er machte zwar ein finsternes Gesicht, aber ohne zu widersprechen.

»Nun denn«, fuhr Robin fort. »Ihr beide könnt bleiben und noch etwas essen oder trinken, aber ich werde mich auf den Weg machen. Es sind zwar nur ein paar Meilen, wenn ich den westlichen Pfad durch den Wald nehme, doch ich möchte Maryan nicht aus dem Schlaf reißen.«

»Ich bezweifle, daß sie zum Schlafen kommt, wenn Ihr die Nacht auf Darwen verbringt«, murmelt Arnulf. Doch Robin grinste lediglich und verzichtete auf eine Antwort. Augenblicke später waren Kevin und der grauhaarige Wikinger allein.

»Wieso hast du ihn gehen lassen?« wunderte sie Kevin. »Du bist doch sonst von nichts abzubringen, was du dir einmal in den Kopf gesetzt hast.«

»Warte einfach ein paar Jahre«, seufzte Arnulf. »Dann wirst du von selbst begreifen, warum ein junger Mann darauf besteht, allein zu einer Frau zu gehen. Und nun ab ins Bett.« Er stand auf und wedelte mit völlig unerwarteter Heftigkeit mit den Händen. »Morgen ist wieder ein schwerer Tag.«

Damit sollte er recht behalten. Viel mehr, als er ahnte.

## DRITTES KAPITEL

In dieser Nacht träumte Kevin zum ersten Mal seit Wochen wieder. Früher hatte er oft geträumt, wirres und zusammenhangloses Zeug zumeist, manchmal jedoch auch bedrohliche, angstmachende Träume. Ein paarmal hatte er im Traum sogar Dinge vorausgesehen, die später wahr werden sollten, wenngleich es niemals Dinge von solcher Bedeutung gewesen waren, daß diese Voraussicht der Erwähnung Wert gewesen wäre. Während der Reise hierher war er zu erschöpft gewesen, um zu träumen, sondern stets und sofort in einen tiefen Schlaf gesunken, aus dem er erfrischt, aber mit leerem Kopf aufwachte.

Heute aber kehrten seine Träume zurück. Und es waren keine angenehmen Träume. Kevin erwachte in vollkommener Dunkelheit und dem Stroh- und Pferdegeruch seines Quartiers. Er war schweißgebadet und wußte, daß er geschrien hatte, kurz bevor er erwacht war.

Kevin setzte sich auf, schloß trotz der vollkommenen Dunkelheit ringsum die Augen und versuchte, sich an seinen Traum zu erinnern. In seinem Kopf wirbelten Bilder durcheinander, düstere, unheimliche Bilder, die mit der Vorahnung von kommenden Schrecken und einer großen Gefahr verbunden waren, aber es gelang ihm im ersten Moment nicht, irgendeinen Sinn darin zu entdecken. Der Traum hatte etwas mit Schwärze zu tun gehabt und rauschenden Schwingen, die die Schatten der Nacht teilten und doch selbst nicht mehr als

ein Schatten waren. Im ersten Moment glaubte er, es wäre der Vogel, von dem er geträumt hatte, die schwarze Krähe draußen auf dem Fenstersims, aber als das Bild klarer wurde, sah er, daß es gar kein Vogel war, sondern etwas viel Größeres und viel Finstereres, das nur aussah wie ein Vogel. Dann sah er doch die Krähe, wie sie draußen vor dem Fenster hockte und ihr Gespräch belauschte, aber sie hatte menschliche Augen, und das, was er darin las, ließ ihn bis ins Mark erschauern.

Robin.

Der Name entstand so klar und eindeutig in seinem Bewußtsein, als hätte ihm jemand das Wort zugeflüstert, und mit einem Mal gab es keinen Zweifel mehr. Der Traum hatte mit Robin zu tun, und er war ganz eindeutig eine Warnung gewesen. Robin war in Gefahr.

Als Kevin die Augen öffnete, geschah etwas Unheimliches: Für einen ganz kurzen Moment sah er noch einmal die Krähe aus seinem Traum, die sich aufrichtete und davonflog, aber während sie es tat, verwandelte sie sich in einen Menschen, einen Mann in einem schwarzen, wallenden Gewand, das seine Gestalt tatsächlich umfloß wie ein Paar riesiger finsterner Schwingen und das den Himmel verdunkelte, als er die Arme spreizte und sich in die Luft emporschwang.

Kevins eher vage Furcht wurde schlagartig zur Panik. Sein Bruder war in Gefahr, einer schrecklichen Gefahr! Er mußte ihn warnen!

Kevin sprang auf, tastete sich in vollkommener Dunkelheit zu der Leiter vor, die vom Heuboden in den Pferdestall hinabführte, und hätte in seiner Aufregung fast die oberste

Sprosse verfehlt. Im letzten Moment klammerte er sich an der Leiter fest, zwang sich wenigstens zur Ruhe und kletterte noch immer rasch, aber nicht mehr ganz so hastig wie zuvor nach unten.

Im Pferdestall war es fast ebenso dunkel wie in seinem Verschlag. Nur durch die Fugen des morschen Tores sickerten dünne Streifen aus grauem Mondlicht, nicht genug, irgend etwas zu erkennen, aber ausreichend, sich zu orientieren. Ein paar der Pferde begannen unruhig mit den Hufen zu scharren, und hier und da erklang ein unwilliges Schnauben. Kevin durchquerte rasch den Stall, trat auf den Hof hinaus und sah sich einen Moment unschlüssig um. Locksley Castle lag wie ausgestorben da. Nirgends brannte ein Licht, und er hörte nicht den mindesten Laut. Es gab zwar eine Wache, die irgendwo auf den halb verfallenen Wehrgängen patrouillierte, aber er hatte schon an seinem ersten Tag hier erfahren, daß sie ihren Dienst nur sehr nachlässig versah und die Männer schon mehr als einmal schlafend angetroffen worden waren. Zehn Jahre Frieden waren auch an der Wachsamkeit der Männer hier nicht spurlos vorübergegangen.

Für einen ganz kurzen Moment erwog Kevin den Gedanken, Arnulf zu wecken. Aber was hätte er ihm sagen sollen? Daß er um Robins Sicherheit fürchtete, weil er von einer Krähe geträumt hatte, die sich in einen schwarzen Mann verwandelte? Er konnte sich lebhaft vorstellen, was Arnulf antwortete — nämlich genau das, was ihm auch seine Vernunft schon seit einer Weile vergeblich riet: daß er gefälligst aufhören sollte, Unsinn zu reden, und lieber machen, daß er ins Bett kam. Aber

Vernunft hin oder her — er wußte einfach, daß sein Bruder in Gefahr war. Er mußte ihn warnen. Und so schwer konnte es nicht sein. Was hatte Robin gesagt? Es sind nur ein paar Meilen, wenn ich den westlichen Pfad durch die Wälder nehme. Kevin konnte es nicht riskieren, sein Maultier oder gar eines der Pferde zu nehmen, obwohl er damit sehr viel schneller vorangekommen wäre. Aber er konnte sich schließlich nicht darauf verlassen, daß die Wachen schliefen. Und wenn sie ihn entdeckten, bevor er Locksley verließ, würden sie ihn ganz bestimmt festhalten. Andererseits war Kevin ohnehin noch nie auf einem Pferd geritten und wußte gar nicht, ob er das konnte, und sein Maultier war nicht nennenswert schneller als ein Spaziergänger. Und Kevin war ein ausdauernder Läufer — er schaffte sicher seine vier oder fünf Meilen in der Stunde.

Der Junge überquerte vorsichtig den Hof, blieb unter dem Torbogen einen Moment stehen, um zu lauschen, und schlüpfte schließlich aus dem Tor, das nur angelehnt war. Kein Schrei erklang, niemand versuchte ihn zurückzuhalten oder gar zu verfolgen, als er die Burg verließ und das freie Stück zum Waldrand im Laufschrift zurücklegte. Für eine Burg, deren Herr versuchte, sie nach einem Jahrzehnt des Friedens wieder in einen einigermaßen verteidigungsfähigen Zustand zu versetzen, dachte Kevin, waren ihre Bewohner wirklich sehr nachlässig.

Die Dunkelheit, die ihn umfing, als er in den Wald eindrang, war kaum weniger intensiv als die Finsternis drinnen im Pferdestall. Kevin ging nur wenige Schritte weit, ehe er wieder stehenblieb und sich unschlüssig umsah. Er konnte die nächsten zwei, drei Schritte vor sich überblicken, aber alles, was weiter

entfernt war, lag hinter einer Mauer aus Schwärze verborgen. Allmählich kamen ihm doch Bedenken. Er war nach wie vor davon überzeugt, daß er Robin vor einer schrecklichen Gefahr warnen mußte, aber er würde seinem Bruder kaum helfen können, wenn er sich hoffnungslos im Wald verirrt. Und diese Gefahr bestand durchaus. Das Blätterdach über seinem Kopf war so dicht, daß er sich nicht an den Sternen orientieren konnte.

Kevin drehte sich unschlüssig herum und sah zur Burg zurück. Obwohl er erst wenige Schritte weit in den Wald eingedrungen war, schien Locksley unendlich weit entfernt; es war, als blicke er aus dem Wald heraus durch ein Fenster in eine andere Welt, die nicht mehr viel mit den Schatten und der flüsternden Dunkelheit zu tun hatte, in die er nun eingedrungen war. Aber dann schob er diese Gedanken beiseite, drehte sich herum und marschierte entschlossen los. Solche Gedanken waren einfach zu albern, aber er wäre sich noch alberner vorgekommen, jetzt kehrtzumachen und nach Locksley zurückzulaufen, wie ein Kind, das sich vor der Dunkelheit fürchtete.

Er kam überraschend gut voran, auch wenn er nicht laufen konnte, wie er es ursprünglich vorgehabt hatte. Aber er verfiel doch in einen schnellen Schritt, und wenn Darwin tatsächlich so nahe war, wie er nach Robins Worten vermutete, so würde er es ganz bestimmt vor Sonnenaufgang erreichen und Robin somit warnen können, ehe er sich auf den Rückweg machte. Kevin marschierte eine Weile, dann gabelte sich der Weg, und er nahm ohne zu zögern die westliche Abzweigung. Schon nach kurzer

Zeit wurde der Wald spürbar dichter, und aus dem festen Weg, der so breit war, daß drei Ritter bequem nebeneinander reiten konnten, wurde ein gewundener Pfad, den die Natur hier und da schon zurückzuerobert begonnen hatte: Manchmal wuchsen Unkraut und wilde Blumen auf dem Weg, und ein paarmal mußte er sich unter tiefhängenden Ästen hindurchbücken. Für Kevin war jedoch eher ein Zeichen, daß er die richtige Abzweigung genommen hatte. Robin hatte von einem Pfad gesprochen, nicht von einer Straße. Allerdings mußte er sein Tempo noch einmal zurücknehmen, um nicht über ein Hindernis zu stolpern oder unversehens gegen einen Ast zu prallen. Trotzdem blieb er guten Mutes daß er es schaffen würde. Darwen konnte gar nicht weit entfernt sein. Auf diesem Pfad würde auch ein Reiter nicht wesentlich schneller vorwärtskommen als ein Mann zu Fuß, und Robin hatte gesagt, daß er Darwen erreichen wollte, ehe Lady Maryan zu Bett ging, gewiß nicht mitten in der Nacht.

Eine Weile später redete Kevin sich das immer noch ein. Der Wald war noch dichter geworden, und der Pfad war mittlerweile so schmal, daß Kevin mehr als einmal befürchtete, er könnte ganz verschwinden. Ein paarmal hatte er über umgestürzte Bäume klettern oder sich mühsam durch dorniges Gestrüpp winden müssen, das mitten auf dem Weg wuchs, und er fragte sich schon seit einer geraumen Weile vergebens, wie Robin zu Pferde hier durchgekommen sein mochte.

Aber eigentlich kannte er die Antwort. Sie lautete schlicht: Robin war hier gar nicht hergeritten. Tief in sich war er längst davon überzeugt, nicht auf dem richtigen Weg zu sein. Aber noch war er nicht bereit, das zuzugeben. Zumindest hatte er sich

nicht verirrt. Er war an keiner Wegkreuzung oder Abzweigung vorbeigekommen. Zur Not konnte er einfach kehrtmachen und den gleichen Weg zurückgehen, den er gekommen war.

Doch es war ja immerhin möglich, daß Darwin hinter dem nächsten Busch lag. Unverrichteter Dinge zurückzukommen, wäre schlimm genug. Aber es zu tun und dann womöglich zu erfahren, daß er wenige Schritte vor dem Ziel aufgegeben hatte, diese Vorstellung war schlichtweg unerträglich.

Darwin lag jedoch nicht hinter dem nächsten Busch. Hinter dem nächsten Busch lag ein weiterer Busch, und dann ein anderer und wieder einer — und schließlich war der Weg verschwunden. Kevin blieb betroffen stehen und sah sich um. So gerne er sich weiter selbst etwas anderes eingeredet hätte, nun ging es nicht mehr: Der Weg endete hier. Er führte nicht nach Darwin.

Kevin wußte nicht einmal, ob er zornig sein sollte, verärgert oder nur enttäuscht. Insgeheim hatte er sich schon damit abgefunden, seinen Bruder nicht mehr rechtzeitig zu treffen, um ihn warnen zu können, aber nun begann er sich an den Gedanken zu gewöhnen, den ganzen weiten Weg zurücklaufen zu müssen; und das alles vollkommen umsonst. Kevin glaubte das schadenfrohe Gelächter der anderen bereits zu hören, wenn sie erfuhren, wie närrisch er sich benommen hatte.

Aber alles Hadern mit dem Schicksal half nichts. Er hatte sicher noch eine Stunde Fußmarsch vor sich, und der Weg wurde nicht kürzer, wenn er hier herumstand und sich selbst leid tat. Also machte er sich auf den Weg. Bald würde es hell werden, und das Gehen fiel ihm dann sicher ein wenig leichter.

Aber es wurde nicht heller. Statt dessen schien es eher dunkler zu werden, so daß es ihm manchmal schwerfiel, überhaupt noch etwas zu sehen. Ein paarmal stolperte er über Hindernisse, die so jäh aus der Nacht auftauchten, daß er ihnen nicht mehr rechtzeitig ausweichen konnte, und plötzlich blockierte ein schier undurchdringliches Gewirr aus umgestürzten Bäumen und Geäst den Weg. Kevin blieb stehen und betrachtete die Barriere nachdenklich. Der Wald war hier nicht so dicht, daß er sie nicht hätte umgehen können, um dahinter wieder auf den Weg zurückzukehren — aber das war nicht das Problem. Das Problem war, daß es dieses Hindernis vorhin noch nicht gegeben hatte. Es half nichts, die Augen vor der Wirklichkeit zu verschließen — er hatte sich verirrt.

Kevins nagende Furcht wurde zu einem Gefühl von Panik, das ihn zu übermannen drohte. Ganz plötzlich fielen ihm die Geschichten wieder ein, die der Bauer, bei dem sie auf dem Weg hierher übernachtet hatten, über diesen Wald zu erzählen wußte; Geschichten von Räufern und Dämonen, die im Sherwood Forest hausen sollten, von Wegelagerern und Gespenstern, und anderen namenlosen Schrecken, mit denen die undurchdringlichen Wälder rings um Nottingham aufzuwarten hatten. In der Behaglichkeit eines flackernden Kaminfeuers und der schützenden Nähe seiner Freunde hatte er über diese Geschichten gelacht, und sie hatten ihn allenfalls mit einem wohligen Gruseln erfüllt.

Jetzt machten sie ihm Angst. Diese Geschichten berührten etwas in ihm, etwas, von dem er bisher noch gar nicht gewußt hatte, daß es da war, das Wissen um uralte, düstere Dinge, die in

diesem von Dunkelheit und flüsternden Schatten erfüllten Wald plötzlich eine bedrückende Realität erhielten. Obwohl es allmählich hätte hell werden müssen, schienen sich die Schatten in seiner Umgebung eher noch zu verdichten, als würden dunkle Unwesen aus den Winkeln und Nischen der Wirklichkeit herauskriechen und ihn umzingeln.

Irgendwie gelang es ihm, seiner Furcht noch einmal Herr zu werden und sich zu einer halbwegs logischen Betrachtung seiner Lage zu zwingen. Er hatte sich verirrt, und das war schlimm genug. Wenn er jetzt auch noch die Nerven verlor und kopflos davonstürmte, dann brachte er sich damit allerhöchstem selbst um seine letzte Chance, den Weg aus dem Wald heraus jemals wiederzufinden.

Kevin machte kehrt und schritt den Weg zurück, den er gekommen war. Diesmal ging er sehr viel langsamer, und er achtete sorgfältig auf den Wegesrand. Irgendwo mußte er eine falsche Abzweigung genommen haben.

Er fand sie nicht. Nach einer Weile erreichte er wieder das Ende des Weges und blieb erneut stehen. Er war nicht einmal sicher, daß es dasselbe Ende war. In der Dunkelheit, die durch seine Furcht noch intensiver zu werden schien, sah alles gleich aus, und zugleich schienen sich die Schatten und Umrisse der Dinge, die ihn umgaben, ununterbrochen zu verändern. Er hatte nicht nur die falsche Abzweigung genommen — er hatte sich hoffnungslos verirrt. Erneut machte er sich auf den Weg.

Kevin wußte längst nicht mehr, wie lange er nun schon so unterwegs war und hilflos durch den Wald irrte, als er endlich die Stimme hörte. Er war nicht einmal ganz sicher, daß es sich

tatsächlich um eine menschliche Stimme handelte — aber es war ein Laut, der sich vom Flüstern und Raunen des nächtlichen Waldes unterschied und sich zumindest anhörte wie der Klang einer menschlichen Stimme, und das allein reichte, Kevin für einen Moment alle Vorsicht vergessen und losstürmen zu lassen. Er mußte dem Pfad den Rücken kehren und endgültig in den Wald eindringen, und er wußte, daß er ihn nicht wiederfinden würde, aber das spielte jetzt keine Rolle mehr: Dieser Pfad führte vermutlich ohnehin nirgendwohin, auf jeden Fall nicht nach Darwen oder zurück nach Locksley. Rücksichtslos brach er durch das Unterholz und dorniges Gestrüpp, und schließlich geschah das, womit er eigentlich hätte rechnen müssen: Er stolperte über eine Wurzel, schlug lang hin und prellte sich den Schädel, daß er für einen Moment Sterne sah.

Er richtete sich fast sofort wieder auf und rieb sich den schmerzenden Kopf. Sein Ungeschick hatte allem ein Gutes: Er fand zum ersten Mal Zeit zum Nachdenken. Was er hörte, das war nun ganz zweifellos eine menschliche Stimme — aber wer sagte eigentlich, daß diese Stimme auch einem freundlichen Menschen gehörte? Seine erste und bisher auch einzige Begegnung mit den Bewohnern dieses Waldes war alles andere als friedlich verlaufen. Was war, wenn er auf die gleichen Gestalten traf wie vor drei Tagen und sie nicht retteten, sondern das Gegenteil versuchten, übles Werk zu vollenden.

Natürlich setzte Kevin seinen Weg trotzdem fort, aber er bewegte sich jetzt vorsichtiger und sehr viel langsamer. Die Stimmen kamen näher, aber eigentlich war es nur eine Stimme,

die sprach — in einer Kevin vollkommen fremden, unverständlichen Sprache. Außerdem hörte er noch andere, unheimliche Laute: ein schweres Tappen und Schleichen und ein Hecheln, das ihm einen kalten Schauer über den Rücken laufen ließ. Schließlich blieb er ganz stehen und bog vorsichtig die Zweige des Busches auseinander, hinter dem die Stimmen und die unheimlichen Laute erklangen.

Nur einen Moment später war er sehr froh, es getan zu haben.

Auf der anderen Seite des Busches stand eine hochwachsene, ganz in Schwarz gekleidete Gestalt, so nahe, daß er sie mit dem ausgestreckten Arm hätte berühren können. Kevin konnte ihr Gesicht nicht erkennen, denn sie wandte ihm den Rücken zu, aber er wußte trotzdem sofort und ohne den leisesten Hauch eines Zweifels, um wen es sich handelte. Der Mann in dem schwarzen Burnus und mit dem gleichfarbigen Turban war niemand anders als Guy von Gisbournes maurischer Begleiter. Er redete mit leiser, eindringlicher Stimme in seiner Muttersprache. Deshalb hatte Kevin die Worte nicht verstanden.

Und es waren nicht etwa Menschen, mit denen der Muselmane sprach...

Kevins Augen weiteten sich ungläubig, als er die schlanken Schatten sah, die den Mauren im Halbkreis umstanden und aus glühenden Augen zu ihm aufsahen. Wölfe! Kevin spürte, wie sich jedes einzelne Haar auf seinem Kopf sträubte. Der Maure sprach mit einem halben Dutzend Wölfen!

Entweder war ihm ein Schreckenslaut entwichen, ohne daß er selbst es bemerkt hatte, oder die feinen Sinne der Wölfe hatten ihn plötzlich wahrgenommen — gleich zwei der Tiere wandten

jedenfalls mit einem plötzlichen Ruck den Kopf und starrten ihn an. Ihre Lippen zogen sich zurück und zeigten Kevin ein wahrhaft ehrfurchtgebietendes Gebiß mit fast fingerlangen Reißzähnen, und ihre Augen glühten in einem düsteren, unheimlichen Rot, als brenne tief in ihren Schädeln ein unstillbares Feuer.

Eines der Tiere stieß ein drohendes Knurren aus, und im gleichen Moment fuhr der Muselmane herum und starrte Kevin an, und nun schrie Kevin tatsächlich auf. Die Augen des Mannes glühten in dem gleichen, unheimlichen Rot wie die der Wölfe!

Kevin prallte mit einem Schrei zurück und hätte fast das Gleichgewicht verloren. Im gleichen Moment streckte der Fremde den Arm aus und griff nach ihm. Seine Finger, die in schwarzen Handschuhen steckten, krallten sich in Kevins Schulter, aber der Junge warf sich mit der Kraft der Verzweiflung herum und stürmte blindlings los, so daß sein Hemd zerriß und nur ein Stück brauner Stoff in den Fingern des Mauren zurückblieb.

Kevin rannte los. Hinter ihm klangen keine Schritte auf, aber einen Moment später erscholl ein einzelnes, düster klingendes Wort in einer fremden Sprache, schon beinahe mehr ein Heulen als ein wirkliches Wort. Kevin mußte nicht zurückblicken, um zu wissen, was nun geschah.

Rücksichtslos brach der Junge durch Unterholz und Gebüsch. Die dornigen Zweige zerrissen seine Kleider und zerkratzten sein Gesicht und seine Hände, und er stolperte immer wieder und drohte auszugleiten. Trotzdem rannte er wie nie zuvor im

Leben. Er hatte nichts mehr zu verlieren. Im Laufen riß er einen federnden Zweig mit sich und ließ ihn zurückschnappen. Die spitzen Dornen hinterließen weitere, blutige Schrammen auf seiner Haut, aber einen Atemzug später erscholl hinter ihm auch ein schrilles Heulen und belohnte seine Mühe. Trotzdem war ihm klar, daß er den Wolf damit nur wütend machen, keineswegs aber wirklich aufhalten konnte.

Kevin sah sich dann doch um. Er gewahrte zwei, drei gedrungene Schatten, hörte das Brechen von Zweigen und das Tappen schwerer Pfoten, so wie ein furchtbares Hecheln und Keuchen. Die Tiere waren schon ganz nahe. Und sie waren wesentlich schneller als er. Noch wenige Augenblicke, dann mußten sie ihn eingeholt haben.

Kevins Gedanken überschlugen sich. Es gab nichts, wo er sich verstecken konnte. Selbst die Bäume boten keinen Schutz. Dort oben wäre er zwar vor den Wölfen in Sicherheit gewesen, aber die Tiere waren bereits zu nahe. Wenn er versuchen sollte, auf einen Baum zu klettern, dann würden sie ihn eingeholt und zerrissen haben, ehe er auch nur einen Meter geschafft hatte.

Plötzlich stolperte er wieder auf den Weg hinaus. Kevin wandte sich wahllos nach rechts und gewann noch einmal zwei oder drei Momente Vorsprung, weil er auf dem Pfad ein wenig besser voran kam. Aber auch die Wölfe erreichten den Pfad, und ihre langen, kraftvollen Beine griffen nun mit doppelter Schnelligkeit aus.

Kevin versuchte noch schneller zu laufen. Doch er stolperte; kämpfte mit verzweifelt rudernden Armen um seine Balance und spürte, daß er es nicht schaffen würde. Er stürzte, drehte

sich noch im Fallen herum und riß schützend die Arme vor das Gesicht. Im selben Moment setzte der erste Wolf zum Sprung an. Mit weit aufgerissenem Maul flog die Bestie auf ihn zu. Ein triumphierendes Heulen erklang.

Einen Herzschlag bevor sich die tödlichen Fänge in seine Kehle graben konnten, zischte etwas durch die Luft und grub sich mit einem dumpfen Schlag in die Flanke des Wolfes. Das Tier wurde mitten im Sprung zur Seite geworfen. Aus seinem wütenden Geheul wurde ein schrilles, gequältes Wimmern und Jaulen, als es neben Kevin zu Boden stürzte und mit hilflos zuckenden Läufen liegenblieb.

Noch während Kevin aus ungläubig aufgerissenen Augen auf den verendenden Wolf starrte, zischte ein zweiter Pfeil aus der Dunkelheit heran. Das Geschöß war noch besser gezielt als das erste, denn es traf den nächsten Wolf mit nahezu unfaßbarer Präzision genau zwischen die Augen und fällte ihn auf der Stelle. Das dritte Tier blieb unsicher stehen. Seine Ohren waren lauschend aufgestellt, ein tiefes, drohendes Knurren drang aus seiner Brust, während der Blick seiner unheimlichen, rotglühenden Augen mißtrauisch über das Gebüsch jenseits des Pfades glitt. Kevin wartete mit angehaltenem Atem darauf, daß ein dritter Pfeil herangeflogen kam und auch diesem Tier das Ende bereitete.

Statt dessen teilte sich das Unterholz, und eine Riese trat auf den Weg hinaus.

In seiner Angst kam die dunkle Gestalt Kevin ersten Moment tatsächlich wie ein Riese vor, dessen Kopf und Schultern zwischen den Baumwipfeln verschwanden. Einen Augenblick

später berichtigte er da Bild: Die Gestalt war ein bärtiger Mann von weit über sechs Fuß Größe und erstaunlicher Schulterbreite, der in grün und braun gefleckte Kleider gehüllt war und einen Knüppel in den Händen hielt, der allein größer sein mußte als Kevin. Langsam, aber ohne die mindest Spur von Furcht trat er dem Wolf entgegen.

Das Tier fletschte knurrend die Zähne. Zwei oder drei Atemzüge lang hielt es dem Blick des Riesen stand, dann begann es rückwärts gehend vor ihm zurückzuweichen. Der Riese folgte ihm im gleichen Tempo, wobei er seinen gewaltigen Knüppel schwang, wie Kevin es mit einem dünnen Weidenzweig getan hätte. Der Wolf wich weiter vor dem Riesen zurück, knurrte — und griff mit unglaublicher Schnelligkeit an. Sein grauschwarz gescheckter Körper flog ansatzlos und wie von der Sehne geschnellt auf seinen Gegner zu.

Doch so schnell der Wolf auch war, der riesige Mann war schneller. Sein Eichenknüppel verwandelte sich in einen Schatten, der den Wolf im Sprung traf und zur Seite schleuderte. Das Tier landete mit einem schrillen Jaulen in den Büschen. Es versuchte sofort wieder aufzuspringen, aber der Riese setzte ihm nach und schwang seinen Stab zu einem zweiten, noch härteren Schlag. Das Heulen des Wolfes ging in einem dumpfen Krachen unter und verstummte dann ganz. Der Riese blieb noch einen kurzen Moment über den reglos daliegenden Wolf gebeugt stehen, dann richtete er sich auf und kam auf Kevin zu. Im gleichen Moment teilte sich das Unterholz erneut, und zwei, drei, schließlich vier weitere Gestalten in

fleckigem Grün traten auf den Weg hinaus. Die meisten waren mit fast mannsgroßen Bögen bewaffnet, aber einer hielt auch ein rostiges Schwert in den Händen. Kevin bedachte die Männer jedoch nur mit einem flüchtigen Blick. Seine Aufmerksamkeit war ganz auf den Bärtigen gerichtet, der direkt über ihm stand und sich lässig auf seinen Knüppel stützte. Kevins Herz jagte. Er wartete darauf, daß seine Angst nachließ, aber sie schien vielmehr immer größer zu werden. Er war unfähig, sich zu rühren.

»Was ist los mit dir, Bursche?« fragte der Riese. Er hatte eine tiefe, volltönende Stimme. »Es ist vorbei. Die Wölfe sind tot. Und von mir hast du nichts zu befürchten. Es sei denn, du versuchst, mir die Kehle durchzubeißen.«

Kevin hatte das Gefühl, daß er jetzt eigentlich lachen sollte; zumindest schien der Riese das von ihm zu erwarten, denn in seinen Augen stand ein schwaches amüsiertes Funkeln. Er versuchte es auch, aber er brachte nur eine Grimasse zustande. Das wiederum schien den Bärtigen noch mehr zu amüsieren. Er wechselte seinen Knüppel von der Rechten in die Linke und streckte Kevin die freigewordene Hand entgegen. Als Kevin danach griff, fühlte er sich mit solcher Kraft auf die Füße gezogen, daß er im ersten Moment glaubte, ihm würde der Arm aus der Schulter gerissen. Der Riese warf den Kopf in den Nacken und begann schallend zu lachen, als Kevin das Gesicht verzog und sich die schmerzende Schulter rieb. Zugleich aber sah er sich auch aufmerksam um. Die anderen Männer waren näher gekommen. Zwei von ihnen betrachteten neugierig Kevin und seinen Retter, die beiden anderen hielten den Waldrand im

Auge. Ihre Bögen waren nicht gespannt, aber sie hatten Pfeile aufgelegt, und Kevin hatte ja gerade mit eigenen Augen gesehen, wie hervorragend sie damit umzugehen verstanden.

»Keine Angst«, sagte der Riese, dem Kevins forschender Blick nicht entgangen war. »Sie sind fort. Und sie kommen auch nicht wieder. Wölfe sind nicht dumm, sie wissen, wenn sie einem Gegner nicht gewachsen sind. «

»Das waren keine normalen... «, begann Kevin, biß sich auf die Unterlippe und schluckte den Rest des Satzes herunter. Er hatte das Gefühl, daß es jetzt besser war, wenn er so wenig wie möglich sagte. Die in fleckiges Grün und Braun gekleideten Gestalten wurden ihm immer unheimlicher. Ihre Gesichter blieben ihm fremd, aber er hatte Kleider wie ihre schon einmal gesehen; es war die gleiche Art perfekt tarnender Umhänge, wie sie die Männer getragen hatten, die vor drei Tagen seinem Bruder im Wald auflauerten.

»Nein, das waren ganz bestimmt keine normalen Wölfe«, sagte der große Mann lachend. »Ein normaler Wolf würde sich an einem Hungerhaken wie dir nicht vergreifen. Sie müssen seit Tagen nichts mehr zu fressen bekommen haben. «

Das war es nicht, was Kevin gemeint hatte. Aber er korrigierte den Irrtum nicht und sah den Bärtigen nur aufmerksam und schweigend an. Der Riese erwiderte seinen Blick einige Moment lang, und während dieser Zeit erlosch sein Lächeln nach und nach und machte einem Ausdruck leichter Verärgerung Platz.

»Was ist los mit dir, Bursche?« fragte er schließlich. »Ist das deine Art, dich dafür zu bedanken, daß ich dir den Hals gerettet

habe?«

»Danke«, sagte Kevin einsilbig. Er hielt die Männer aufmerksam im Auge. Er wußte, daß er sich zu auffällig verhielt. Offenbar hatten sie ihn bis jetzt nicht wiedererkannt, und das war wohl auch der einzige Grund, aus dem er überhaupt noch am Leben war. Wenn sie begriffen, daß sie in ihm den vor sich hatten, der für das Scheitern ihres Hinterhaltes verantwortlich war, dann würde der Riese seinen Knüppel wohl noch einmal schwingen.

Aber vielleicht war es schon zu spät. Das Mißtrauen des großen Mannes war einmal geweckt, und als er weitersprach, da klang seine Stimme nicht mehr annähernd so freundlich. »Was macht ein kleiner Junge wie du mitten in der Nacht im Wald?« fragte er. »Haben dir deine Eltern nicht gesagt, wie gefährlich das ist?«

»Ich habe keine Eltern mehr«, antwortete Kevin.

»Also ein Waisenkind. « Der Riese kratzte sich nachdenklich am Bart. Es staubte ein wenig. Er schien wohl schon seit längerer Zeit kein Bad mehr genommen zu haben, was ihn Kevin ein wenig sympathischer machte. »Aber irgendwo kommst du doch her. Wie ist dein Name? Von wo bist du wegelaufen?«

Kevin schwieg, und der große Mann seufzte wieder. »Also gut, ich will es dir ein bißchen leichter machen«, sagte er. »Mein Name ist John. John Little. Aber die meisten nennen mich Little John. « Er lachte schallend, und Kevin tat ihm den Gefallen, wenigstens mit einem Lächeln darauf zu reagieren, dabei fand er diese Namensgebung alles andere als komisch —

klein war John nun wirklich nicht. Ganz im Gegenteil — er war der mit Abstand größte und sicher auch kräftigste Mann, den Kevin je zu Gesicht bekommen hatte. Und noch etwas fiel ihm nun auf, da er Little John in Ruhe betrachten konnte: Trotz seiner beeindruckende Erscheinung und des wilden Äußeren, das von dem verfilzten Bart und dem schulterlangen Haar noch unterstrichen wurde, hatte er fröhliche Augen, und unter dichten, buschigen Brauen verborgen, aber auch wach und in ein Netz von zahllosen winzigen Fältchen eingebettet, die nicht zu seinem ansonsten noch recht jungen Gesicht paßten.

»Nun laß dir nicht jedes Wort aus der Nase ziehen«, fuhr Little John fort, in leicht verärgertem Ton. »Wie ist dein Name, und woher kommst du?«

»Kevin«, antwortete Kevin. »Mein Name ist Kevin. «

»Kevin wie, Kevin wo?« wollte Little John wissen, aber Kevin schüttelte nur den Kopf.

»Einfach nur Kevin«, sagte er. »Ich bin bei Pflegeeltern aufgewachsen, die mir keinen anderen Namen gegeben haben. «

»Und wo leben diese Pflegeeltern?« fragte Little John lauermüde.

Kevin gemahnte sich zur Vorsicht. Er hatte schon genug Fehler gemacht, um Little Johns Mißtrauen zu schüren, jeder weitere konnte der letzte sein.

»In Nottingham«, antwortete er. Das erschien ihm eine gute Wahl. Er war zwar noch niemals dort gewesen, aber nach allem, was er über diese Stadt gehört hatte, mußte sie groß genug sein, daß Little John dort unmöglich jeden kennen konnte. »Aber da hat es mir nicht gefallen«, fuhr er fort. »Ich mußte hart arbeiten, und sie haben mich oft geschlagen, also bin ich fortgelaufen. «

»Und prompt in den Sherwood Forest. « Little John nickte ein paarmal und machte ein nachdenkliches Gesicht. »Keine gute Wahl, mein Junge. Weißt du denn nicht, daß es hier Geister gibt und Ungeheuer?«

An Geister glaubte Kevin immer noch nicht. Und was die Ungeheuer anging... Er hatte immer mehr das Gefühl, daß er einigen davon gegenüberstand.

»Du bist direkt aus Nottingham hierher gekommen?« fragte einer der anderen Männer. Er war zwei Köpfe kleiner als Little John und hatte rotes Haar. Eine dünne Narbe teilte seine Stirn in zwei ungleiche Hälften, und obwohl er von ganz normalem Wuchs war, wirkte er neben dem bärtigen Riesen wie ein klapperdürer Zwerg. »Das ist ein verdammt weiter Weg für einen kleinen Jungen wie dich. Bist du irgendwo eingekehrt?«

»Nein«, antwortete Kevin. »Ich bin nachts gewandert und habe mich tagsüber versteckt, weil ich Angst habe, daß sie mich suchen. Mein Pflegevater wird mich halbtot prügeln, wenn ich zu ihm zurückkomme. Und ich bin kein kleiner Junge«, fügte er hinzu. Der Rothaarige war gerade eine Handbreit größer als er und kaum älter.

Der andere lachte. »Eine spannende Geschichte«, sagte er. Kevin drehte sich wieder zu Little John um, und der Rothaarige fügte in beiläufigem Ton hinzu: »Und von Anfang bis Ende erlogen. «

Kevin fuhr zu heftig zusammen, als daß man ihm sein Erschrecken und sein schlechtes Gewissen nicht angesehen hätte. Little John musterte ihn aus seinen wachen und noch immer freundlichen Augen, dann fragte er, an den Rothaarigen

gewandt, aber ohne den Blick von Kevin zu nehmen: »Was meinst du damit, Will?«

Der Rothaarige deutete anklagend auf Kevin. Er lächelte, aber bei ihm war es genau umgekehrt wie Little John — seine Augen blieben kalt und strahlten den freundlichen Ausdruck seines Gesichts Lügen. »Ich habe ihn gestern auf Locksley gesehen«, sagte er.

»Locksley?« Little Johns linke Augenbraue glitt nach oben und verschwand unter seinen struppigen wie ein haariger Wurm, der vor einem Vogel floh.

»Das ist nicht wahr!« protestierte Kevin. »Ich weiß nicht einmal, wo das ist!« Will antwortete gar nicht darauf, aber Little John schüttelte mit einem traurigen Seufzen den Kopf. »Mein lieber Junge«, sagte er. »Will Scarlet ist vielleicht ein Heißsporn und vielleicht auch jemand, dessen Zunge manchmal schneller ist als sein Verstand. Aber er ist kein Lügner. Und er hat gute Augen.«

Kevin schwieg für die Dauer eines schweren Atemzuges. Aber er wußte auch, daß Leugnen keinen Sinn mehr hatte. Und seine Furcht und Panik, die ihn für einen Moment hatten übermannen wollen, schlugen in Trotz um. Herausfordernd startete er erst Will, dann Little John an. »Also gut«, sagte er. »Wenn Ihr es schon wißt: Ich bin Kevin von Locksley. Und jetzt macht mit mir, was Ihr wollt.«

»Kevin von Locksley?« Little John runzelte verständnislos die Stirn. »Wer soll das sein? Ich kenne nur Robin von Locksley. Von einem Kevin habe ich nie gehört.«

»Er ist mein Bruder«, antwortete Kevin.

Will Scarlet lachte leise. »Schon wieder eine Lüge. Robin hat keinen Bruder. «

»Jetzt schon«, erwiderte Kevin trotzig. »Und bevor Ihr von selbst darauf kommt: Ich war derjenige, der Euren feigen Hinterhalt vor drei Tagen vereitelt hat. Und jetzt schneidet mir die Kehle durch, oder erschlagt mich — wenn Ihr es wagt, es zu fünf mit mir aufzunehmen. «

»Umbringen? Aber warum sollten wir so etwas tun?« Auf Little Johns Gesicht machte sich ein Ausdruck vollkommener Verständnislosigkeit breit. »Und von was für einem Hinterhalt sprichst du?« Obwohl das gleich zwei Fragen auf einmal waren, ließ er Kevin nicht einmal eine beantworten, sondern schnitt ihm mit einer befehlenden Geste das Wort ab. »Ich glaube, wir sollten uns einmal in Ruhe unterhalten«, sagte er. »Aber nicht hier. Kommt — wir gehen ins Lager. «

Wäre es nicht schon längst geschehen, Kevin hätte in der folgenden halben Stunde hoffnungslos die Orientierung verloren. Es begann nun tatsächlich hell zu werden, aber was Kevin im grauen Licht des heraufdämmernden Tages sah, das verwirrte ihn eher, statt ihm zu zeigen, wo er sich befand. Er hatte damit gerechnet, daß sie ihm die Augen verbanden oder ihn gar bewußtlos schlugen, damit er den Weg zu ihrem Lagerplatz nicht beschreiben konnte, aber Little John und die anderen nahmen ihn einfach zwischen sich. Sie schienen nicht einmal besonders darauf zu achten, daß er nicht floh. Sie waren auch nicht besonders vorsichtig. Weder schlichen sie noch senkten sie die Stimme, sondern unterhielten sich im Gegenteil lautstark, riefen sich derbe Witze zu und lachten oft und laut;

Männer, die sich vollkommen sicher fühlten. Und wohin hätte er auch laufen sollen? Little Johns Begleiter würden ihn binnen weniger Augenblicke wieder einholen und selbst wenn nicht — er hätte sich doch nur wieder hoffnungslos verirrt. Mit dem Morgengrauen ging eine unheimliche Veränderung mit Little John und seinen Begleitern vor sich. In der Nacht waren sie schwarze Schatten gewesen, die an ihren Bewegungen deutlich zu erkennen waren und deren Gesichter bleich im Mondlicht schimmerten, aber als das Licht heller wurde, da verschmolz ihre laubfarbenen gefleckten Kleidungen regelrecht mit dem Wald. Manchmal fiel es Kevin schwer, selbst die Gestalten der Männer auszumachen, die kaum zwei Schritte vor ihm gingen, und sogar das Geräusch ihrer Schritte schien sich irgendwie ihrer Umgebung anzupassen, als wären sie ein Teil der natürlichen Geräuschkulisse des Waldes. Kevin war plötzlich sicher, daß er fünf Schritte an dieser Gruppe hätte vorbeigehen können, ohne sie auch nur zu bemerken, während ihnen umgekehrt nichts entging, was sich im weiten Umkreis abspielte.

Kevin malte sich seine Zukunft in den schwärzesten Farben aus, während sie sich dem Lager näherten, von dem Little John gesprochen hatte. Zweifellos würden sie ihn umbringen; jetzt, wo sie wußten, wer er war. Schließlich war er für das Scheitern ihres Überfalls und somit auch für den Tod einiger ihrer Kameraden verantwortlich. Aber zuvor, auch dessen war er sich sicher, würden sie ihn peinlich befragen und ihn wahrscheinlich foltern, damit er ihnen alles erzählte, was sie wissen wollten. Er war nicht mehr sicher, ob es wirklich ein Glück gewesen war,

den Wölfen zu entkommen. Der Tod unter den Fängen der Tiere wäre vermutlich gnädiger, auf jeden Fall aber viel schneller gewesen als das, was ihn nun erwartete.

Schließlich erreichten sie das Lager, das aus nichts anderem als ein paar ärmlichen Laubhütten zu bestehen schien, die sich um eine gewaltige Eiche am Rande einer Lichtung reihten. Kevin erschrak, als er sah, wie viele Bewohner das Lager hatte — es waren mindestens dreißig (weiter hatte er nie zu zählen gelernt, denn das war die größte Anzahl von Schafen, die es auf dem elterlichen Hof jemals gegeben hatte), und es waren nicht nur Männer, sondern auch viele Frauen, und Kevin gewahrte sogar einige Kinder, die lachend am Waldrand spielten und ihm neugierige Blicke zuwarfen.

Zumindest im ersten Moment machte niemand Anstalten, ihn umzubringen. Er wurde zu einer der Hütten geführt und von Will zwar unsanft hineingestoßen, ansonsten aber nicht belästigt, und was die Folter anging, so bestand sie aus einer Schale mit dampfender Suppe und einem gehörigen Stück Brot, das ihm eine freundlich aussehende Frau mit langem, schwarzem Haar brachte. Kevin verzehrte beides mit Heißhunger, denn ihm war klar, daß diese überraschende Großzügigkeit nichts anderes als seine Henkersmahlzeit darstellte.

Er hatte auch kaum aufgegessen, da kamen Little John, Will Scarlet und zwei weitere Männer, die in der Nacht im Wald nicht dabeigewesen waren, in die Hütte. Little John bedachte die geleerte Suppenschüssel mit einem wohlgefälligen Blick und ließ sich wortlos neben Kevin nieder. Die beiden Männer taten es ihm gleich, während Will Scarlet mit vor der Brust ver-

schränkten Armen neben dem Eingang stehenblieb. Er war auch der einzige, der Kevin nicht freundlich, sondern mit unverhohlenem Mißtrauen anblickte. So wenig er ihm auch gefiel, dachte Kevin traurig, schien der Rothaarige doch der einzige wirklich ehrliche Mensch in diesem Lager zu sein.

»Hat es geschmeckt?« fragte Little John. Kevin nickte. »Es war ausgezeichnet«, sagte er. »Danke. «

»Meine Frau ist eine gute Köchin. « Little John schlug sich mit der flachen Hand auf den Bauch, daß klatschte, und fügte mit einem Blinzeln hinzu: »Wie man sieht. «

Kevin lächelte pflichtschuldig, aber seine Selbstbeherrschung reichte nicht mehr aus, daß man ihm seine wahren Gefühle nicht mehr ansah. Das amüsierte Funkeln in Little Johns Augen erlosch und machte Mißtrauen Platz. »Jetzt, wo du satt bist, können wir reden«, sagte er. »Was ist das für ein Hinterhalt, von dem du gesprochen hast? Wer hat ihn wem gelegt und wo?«

»Das wißt Ihr doch genau«, antwortete Kevin traurig. »Ich werde nicht leugnen. Ich werde Euch alles sagen, was Ihr wissen wollt, aber verspottet mich nicht auch noch. «

»Der Bursche hört zu viele Geschichten«, sagte Will Scarlet scharf. »Anscheinend hält er sich für sehr klug, und uns für sehr dumm. Laßt mich eine Weile mit ihm allein, und wir erfahren alles, was wir wissen wollen. «

Little John brachte ihn mit einer ärgerlichen Geste zum Verstummen und wandte sich wieder an Kevin. »Es tut mir leid«, sagte er, »aber ich weiß nicht, wovon du redest. Wir haben niemanden überfallen. «

»Und wenn wir es hätten, dann wärest du jetzt nicht hier, um

davon zu erzählen«, fügte Scarlet hinzu.

Little John ersparte es sich diesmal, eine entsprechende Bewegung zu machen, aber verdrehte die Augen und warf Kevin einen raschen, Verzeihung heischenden Blick zu. »Ein Hinterhalt, sagst du«, begann er von neuem. »Wann ist das gewesen? Und wo?«

Kevin antwortete nicht gleich. Sein Verstand sagte ihm immer noch, daß Little John ihm etwas vormachte und nur den Unwissenden und Unschuldigen spielte, um sein Vertrauen zu erringen und so vielleicht mehr zu erfahren. Aber seine Augen und vor allem sein Gefühl behaupteten das Gegenteil. Little Johns Gesicht war vollkommen ehrlich, und in seinem Blick und seiner Stimme lag nicht die Spur von Heuchelei. Auch die anderen sahen ihn einfach nur fragend und gebannt an, und selbst Will Scarlet wirkte neugierig und mißtrauisch, aber keineswegs so, als hielte er etwas vor ihm geheim. Konnte es sein, daß er sich so getäuscht hatte?

»Aber Hr... Ihr müßt doch wissen, wovon ich rede«, sagte er erstaunt. »Es waren Männer wie Ihr, die Robin überfallen haben.«

»Also galt der Überfall Robin von Locksley«, sagte Little John. Er tauschte einen wissenden Blick mit dem Mann zu seiner Rechten und fuhr an Kevin gewandt fort: »Erzähle. Und hab keine Angst.«

Kevin brauchte nur noch einen kurzen Augenblick, um auch noch seine letzten Hemmungen zu überwinden und Little John und den anderen zu berichten, was sich vor drei Tagen im Wald zugetragen hatte. Er ließ nichts aus. Er erzählte mit kurzen,

knappen Worten, wer er war und wie er und die anderen hierher gekommen waren, dann sehr viel ausführlicher von dem Hinterhalt im Wald, den sie mit so knapper Not vereitelt hatten. Little John folgte seinen Worten schweigend und ohne ihn ein einziges Mal zu unterbrechen, aber sein Gesicht verdüsterte sich zusehends, und als Kevin zu Ende gekommen war, tauschte er wieder einen kurzen, wissenden Blick mit seinem Nachbarn.

»Nun, das ist eine schlimme Geschichte«, sagte er. »Robin von Locksley ist einer der wenigen Männer in diesen Wäldern, denen man noch trauen kann. «

»Ja, und jemandem scheint das nicht zu gefallen«, fügte einer der anderen hinzu.

Kevin sah die Männer mit immer größer werdender Verwirrung an. »Aber... aber dann waren es nicht Eure Leute, die ihm aufgelauert haben?«

Little John lachte. »Nein«, sagte er mit einer Geste auf Scarlet. »Wie Will schon sagte: Wären wir es gewesen, wärest du jetzt nicht hier. «

Und vielleicht war es das, was Kevin endgültig davor überzeugte, daß Little John die Wahrheit sagte. Er hatte nicht vergessen, wie unheimlich lautlos und unsichtbar sich diese Männer im Wald zu bewegen vermochten. wäre ihm nie und nimmer gelungen, sich unbemerkt an sie anzuschleichen.

»Aber wer war es dann?« fragte Kevin.

»Das werden wir herausfinden«, antwortete Little John, und so wie er es sagte, waren es mehr als nur Worte; es war ein Versprechen, an dessen Erfüllung es keinen Zweifel gab und das zugleich mit einer düsteren, unausgesprochenen Drohung

verknüpft war.

»Wir haben es nicht so gerne, wenn jemand in unserem Namen Dinge tut«, fuhr er fort. »Aber wir werden ihn finden und ihn fragen, warum er es getan hat, verlaß dich darauf. «

»Und wir werden auch dich finden, sollte sich herausstellen, daß du gelogen hast«, fügte Will Scarlet hinzu.

Diesmal tat Little John dem jungen Kevin nicht den Gefallen, Scarlet zu widersprechen. Er sah ihn nur einen Moment lang noch sehr eindringlich und sehr ernst an, dann hellte sich sein Gesicht auf, und er war plötzlich wieder der gutmütige Riese, als den Kevin ihn kennengelernt hatte. »Aber jetzt erzähl weiter«, bat er. »Wie kommst du hierher? Wir sind ziemlich weit von Locksley entfernt. Und diese Wälder sind nicht ganz ungefährlich, wie du ja selbst erlebt hast. «

Kevin berichtete kurz von seinen ersten Tagen auf Locksley und dann von der Ankunft der Reiter gestern. Little John hörte ihm auch jetzt wieder wortlos zu, aber als Kevin den Namen ihres Anführers nannte, verdunkelte sich sein Gesicht vor Zorn, und er ballte die rechte Hand zur Faust.

»Guy von Gisbourne!« sagte er. So, wie er das Wort aussprach, klang es viel mehr nach einem Fluch als einem Namen.

Trotzdem fragte Kevin: »Ihr kennt ihn?«

»Kennen?!« Little John lachte bitter. »Dieser verfluchte Kerl ist schuld daran, daß die meisten von uns hier sind! Und es gibt niemanden in diesem Lager, der ihm nicht mit Freuden das Herz herausreißen würde, glaube mir. «

»Aber was hat Gisbourne mit Euch zu tun?« wunderte sich

Kevin.

Wieder lachte Little John, und diesmal klang es noch weniger amüsiert als das erste Mal. »Was glaubst du, warum wir hier in den Wäldern leben?« fragte er. »Bestimmt nicht, weil uns die Natur so gefällt.« Er machte eine ausholende Geste. »Jedem hier hat er auf die eine oder andere Weise sein Hab und Gut genommen und ihn von seinem Hof vertrieben. Gisbourne und sein Neffe sind wie die Teufel. Sie saugen das Volk bis aufs Blut aus. Sie nehmen ihnen das Letzte, und wenn es nichts mehr gibt, was sie ihnen herausquetschen können, dann reißen sie ihnen noch die Herzen aus den Leibern und verkaufen ihre Seelen. Deshalb leben wir hier wie die Tiere in den Wäldern statt daheim bei unseren Familien oder in den Häusern, die er uns gestohlen hat.« Und erst jetzt, obwohl er es die ganze Zeit über zumindest hätte ahnen müssen, begriff Kevin wirklich, wem er gegenüber saß. Ein neuer, wenn auch eher sanfter Schrecken durchfuhr ihn. »Dann, dann seid Ihr die Räuber, von denen ich gehört habe«, fragte er stockend. »Die Wegelagerer und Banditen, die im Sherwood Forest leben sollen und die harmlose Reisende überfallen und ausplündern?«

»Räuber?« Auf Scarlets Gesicht breitete sich ein Ausdruck perfekt gespielter Überraschung aus, während er seinen Blick in die Runde schweifen ließ. »Sind wir Räuber? Bill, Matt, Peter — haben wir jemals etwas gestohlen?«

Die Antwort bestand aus einem rauhen Gelächter, das Kevin nicht unbedingt beruhigte. Schließlich wandte sich Little John wieder an ihn.

»Räuber — ja«, sagte er und nickte. Dann schüttelte den Kopf

und fügte hinzu: »Harmlose Reisende — nein. « Er machte eine Geste, die wohl der Erklärung dienen sollte. »Wir nehmen schon einmal Wegezoll von dem einen oder anderen«, sagte er. »Aber wir bestehlen nur die, die selbst von Gestohlenem leben. Und wir nehmen nie mehr als unbedingt nötig. Erzählt man sich das über uns? Daß wir Mörder und Wegelagerer sind?«

»Das habe ich gehört«, antwortete Kevin gedehnt. Er zuckte verlegen mit den Schultern und fuhr mit einem angedeuteten Lächeln fort: »Aber der Mann, der es mir erzählt hat, hat mich auch vor Geistern, Dämonen und Hexen gewarnt, die in diesen Wäldern hausen sollen. Wahrscheinlich hat er nur irgend etwas gehört und erzählt es weiter, um sich wichtig zu machen. Ihr wißt ja, wie diese Leute sind. «

Little John starrte ihn verblüfft an, aber dann begann Will Scarlet so laut zu lachen, daß ihm die Tränen über das Gesicht liefen. »Kein Zweifel«, keuchte er, nachdem er wieder halbwegs zu Atem gekommen war. »Er ist ein Locksley. So geschwollen können nur Edelleute daherreden, um ihren Kopf aus der Schlinge zu ziehen. «

Little John und die beiden anderen begannen ebenfalls zu lachen, und schließlich stimmte auch Kevin darin ein. Es war ein sehr befreiendes Lachen, das lange anhielt und auch den letzten Rest von Spannung aufhob. Schließlich wischte sich Little John mit dem Handrücken die Tränen aus dem Gesicht und fuhr mit einem Grinsen in Scarlets Richtung fort: »Nun, da deine Identität so zweifelsfrei bewiesen ist, sollten wir entscheiden, was wir mit dir tun. Du kannst nicht hierbleiben, das ist klar. «

»Ist es weit bis Schloß Darwen?« fragte Kevin.

»Nein, aber was willst du dort? Bis wir dort angekommen wären, ist Robin sicher nicht mehr da, und du müßtest dich allein auf den Rückweg nach Locksley machen. Und wie ich dich kenne, würdest du dich dabei wieder hoffnungslos verirren.

«

Kevin hätte gern widersprochen, aber er wußte auch, daß er sich damit nur lächerlich machen würde — Little John hatte ja recht. So beließ er es bei einem verlegenen Lächeln.

»Das beste wird sein, wir bringen dich zum Schloß deines Bruders zurück«, sagte Little John. »Aber nicht jetzt. Du wirst dich erst einmal gründlich ausschlafen, und heute abend, sobald es dunkel geworden ist, gehst du nach Hause. «

»Ich bin nicht müde«, behauptete Kevin — was eine glatte Lüge war. Er hatte schon seit einer Weile Mühe, die Augen offenzuhalten. Die zur Hälfte durchwachte Nacht und das stundenlange Herumirren im Wald forderten ihren Tribut.

»Aber ich bin es«, antwortete Little John. »Und wir ziehen es im Allgemeinen vor, am Tage zu schlafen und in der Nacht zu marschieren. Außerdem ist es ein gutes Stück Weg bis Locksley. Ich habe keine Lust, dich die halbe Strecke zu tragen, weil du mir unterwegs einschläfst. «

Kevin widersetzte sich nicht mehr. Er war im Grunde sogar ganz froh, daß Little John entschieden hatte, nicht sofort aufzubrechen. Allein über den Schlaf zu reden hatte ihm seine Müdigkeit doppelt zu Bewußtsein gebracht. Er wartete gerade noch, bis Little John und die drei anderen die Hütte verlassen hatten, dann ließ er sich dort, wo er saß, auf den nackten

Lehmboden sinken und schief auf der Stelle ein.

Sie hatten das Lager mit der Dämmerung verlassen, und seither waren Stunden vergangen, in denen sie in gleichmäßigem Tempo durch den Wald wanderten. Trotzdem hatte Kevin das Gefühl, nicht von der Stelle zu kommen. Wie schon in der Nacht zuvor hatte er schon nach Augenblicken hoffnungslos die Orientierung verloren. Alles schien gleich auszusehen, und er war mehr als einmal fest davon überzeugt, daß sie sich im Kreis bewegten. Er wußte natürlich, daß das nicht so war, aber Little John reagierte auf all seine entsprechenden Fragen stets nur mit einem gleichbleibenden wortlosen Lächeln. Und nach einiger Zeit gab Kevin es auf, sich danach zu erkundigen, wo sie sich befanden und wie weit es noch bis Locksley war. Er verstand den Grund dieses Schweigens sehr wohl: Little John und die anderen mißtrauten ihm zwar nicht mehr, aber sie wollten trotzdem nicht, daß er die genaue Lage ihres Verstecks im Wald kannte. Zumindest war ihm klar, daß es sich etliche Meilen von Locksley entfernt befinden mußte; es ging auf Mitternacht zu, und sie hatten das Schloß seines Bruders noch immer nicht erreicht.

Plötzlich blieb Little John stehen und legte lauschend den Kopf auf die Seite, und auch die anderen wirkten ein bißchen alarmiert. Kevin selbst hörte zwar rein gar nichts, aber das Verhalten der Männer machte ihm klar, daß sie irgend etwas bemerkt haben mußten. »Was ist los?« fragte er. »Was habt Ihr?«

Little John hob warnend die linke Hand. Die rechte hatte er fest um seinen mannsgroßen Stab geschlossen. »Still!« flüsterte

er. »Da ist etwas. Jemand schleicht hier herum. «

Kevin lauschte gebannt, konnte aber immer noch nichts Verdächtiges hören. Es war vollkommen ruhig.

Aber Little John hatte sich nicht getäuscht. Plötzlich raschelte es im Unterholz rechts von ihnen, und eine gedrungene Gestalt trat auf den Weg hinaus wie ein Geist, den die Nacht ausgespien hatte. Im allerersten Moment kam sie Kevin tatsächlich wie ein Dämon vor: schwarz, massig und gehörnt. Er erschrak bis ins Mark.

Auch Little John fuhr zusammen und umfaßte seinen gewaltigen Eichenknüppel nun mit beiden Händen. Aber dann machte die Gestalt einen weiteren Schritt und trat ins Mondlicht hinaus, und der graue Schein verlieh dem Schatten Tiefe und Substanz, so daß aus dem Schemen ein Körper, aus dem Dämon ein Mensch wurde; nur die Hörner blieben, aber sie waren kein Teufelsgeweihe, sondern Teil eines wuchtigen Helmes, unter dem sich schulterlanges, strähnig graues Haar und ein gleichfarbener Bart kräuselten.

»Arnulf !« rief Kevin.

Little John verharrte mitten im Schritt, und auch Arnulf führte die begonnene Bewegung nicht zu Ende. Er stand völlig gelassen da. Seine Hand lag auf dem Griff des Kurzschwertes, das in seinem Gürtel steckte, und sein Blick strich rasch und prüfend über Kevins Gestalt und fixierte dann Little John. Der Wikinger war nicht sehr groß — Little John überragte ihn wie ein Erwachsener ein Kind —, trotzdem zeigte Arnulf nicht die mindeste Spur von Furcht, ja, er schien von dem, was er sah, nicht einmal wirklich beeindruckt.

»Was habt Ihr mit dem Jungen gemacht?« fragte er. Er sprach ganz ruhig. Weder seine Stimme noch seine Haltung strahlten irgendeine Drohung aus, sondern eine solche Selbstsicherheit, daß selbst Little John ein wenig nervös zu werden schien. Bevor er antworten oder Arnulf irgend etwas tun konnte, um die Situation noch zu verschärfen, sagte Kevin hastig: »Mir ist nicht passiert. Sie sind Freunde. «

»Freunde?« Arnulf antwortete, ohne Little John oder die beiden Männer hinter ihm aus den Augen zu lassen. Er verzog geringschätzig die Lippen. »Du solltest bei der Auswahl deiner Freunde vielleicht etwas sorgfältiger sein. «

»Hüte deine Zunge, Nordmann!« sagte Little John, und Kevin fügte hastig hinzu:

»Sie sind nicht das, was sie scheinen. «

»Was scheinen sie denn zu sein?« fragte Arnulf abfällig. »Gesindel? Wegelagerer?«

Der Knüppel in Little Johns Hand zuckte. »Überleg dir, was du sagst, Nordmann«, sagte er drohend. »Männer wie du sind in unserem Land nicht gerne gesehen und in unseren Wäldern schon gar nicht. «

»Eure Wälder?« Arnulf lachte. »Man lernt doch nie aus. Und ich dachte bisher immer, sie gehören Robin von Locksley. Nebenbei — sagt diesem Dummkopf hinter mir, er kann herauskommen. Er soll erst einmal lernen, sich leise zu bewegen, ehe er versucht, sich an einen Mann anzuschleichen. «

Kevin versuchte das Dunkel hinter Arnulf mit Blicken zu durchdringen. Er hatte absolut nichts gehört, aber Little John machte eine entsprechende Geste, und im nächsten Augenblick

trat Will Scarlet aus dem Gebüsch hervor. Er hatte einen halb gespannten Bogen in der Hand. Der Pfeil auf der Sehne deutete auf Arnulfs Rücken.

»Du kennst diesen Mann?« Little John wandte sich an Kevin. Er sah sehr ärgerlich aus.

»Ja«, bestätigte Kevin. »Er ist ein guter Freund. «

»Nun, dann kann dich dein Freund ja wohl auch alleine zurückbringen«, sagte Little John. Er machte eine entsprechende Geste, und er und die drei anderen wandten sich um und verschwanden auf ihre unheimlich lautlose Weise im Wald. »Was haben sie damit gemeint?« fragte Kevin. »Männer wie du sind in diesem Land nicht gern gesehen?«

Arnulf zuckte mit den Schultern. »Meine Vorfahren haben Britanniens Küsten das eine oder andere Mal heimgesucht«, antwortete er.

Kevin war verwirrt. Arnulf hatte ihm nicht ohne Stolz von den räuberischen Überfällen der Wikinger in der Vergangenheit erzählt. »Aber das ist hundert Jahre her!« sagte er.

»Ein Jahr ist eine lange Zeit im Gedächtnis der Menschen«, antwortete Arnulf. »Hundert nicht. «

»Das verstehe ich nicht«, sagte Kevin.

»Dann denk darüber nach«, erwiderte Arnulf, zuckte abermals mit den Schultern und wandte sich um. »Auf diese Weise hast du etwas zu tun, bis wir Locksley erreichen. «

»Du kannst dir nicht vorstellen, was mir passiert ist« begann Kevin aufgeregt.

»Du kannst dir nicht vorstellen, was dir passieren wird, wenn wir erst zurück sind. «

Kevin blieb wieder stehen und sah den Wikinger verständnislos an. »Aber ich war doch nur... «

»... einen ganzen Tag und eine Nacht lang fort«, unterbrach ihn Arnulf in scharfem Tonfall. »Ganz Locksley steht deinetwegen kopf. Dein Bruder hat fast jeden Mann losgeschickt, um dich zu suchen. Er wird bestimmt nicht besonders erfreut sein, wenn du zurückkommst. «

Dann sollte ich vielleicht besser gar nicht zurückkommen, dachte Kevin, aber er war klug genug, nicht laut auszusprechen, sondern Arnulf nur weit völlig verwirrt anzusehen. »Interessiert es dich gar nicht, was ich erlebt habe und wer diese Männer waren?« fragte er.

»Doch«, antwortete Arnulf. »Aber spare es dir auf, bis wir zurück sind. Auf diese Weise mußt du es nur einmal erzählen. «

Kevin begann allmählich zornig zu werden. Er hatte nicht damit gerechnet, daß Arnulf ihm um den Hals fiel vor lauter Freude, ihn wiederzusehen; dazu hatte der Nordmann seine Gefühle viel zu sehr unter Kontrolle. Tatsächlich hatte Kevin nur ein einziges Mal erlebt, daß Arnulf sich gehenließ, und das war lange her und bei einem Anlaß, an den er sich lieber nicht erinnerte. Aber Arnulf schien nicht nur nicht erleichtert, ihn lebendig und unversehrt wiederzusehen, sondern ganz im Gegenteil regelrecht wütend. Kevin verstand das nicht, aber es machte ihn zornig. Und so fiel es ihm nicht einmal sehr schwer, seine Ungeduld im Zaum zu halten. Arnulf hatte ohnehin recht — es sparte Zeit und unnötige Fragen, wenn er die Geschichte nur einmal, dafür aber um so ausführlicher erzählte, sobald sie wieder in der Burg seines Bruders angekommen waren. Was

allerdings noch eine geraume Weile dauerte. Arnulf führte ihn mit der selbstverständlichen Sicherheit eines Mannes, der ganz genau wußte, wo er war, durch den Wald, aber es verging sicher noch eine Stunde, ehe sie endlich das Ende des Weges erreichten und Locksley Castle als schwarzer, massiger Schatten in der Nacht vor ihnen auftrug. Die Burg war heller erleuchtet als Kevin sie bisher je gesehen hatte. Hinter fast jedem Fenster brannte Licht, und hinter den Zinnen der Burgmauer waren Feuer entzündet worden. Aufgeregte Stimmen drangen aus der Burg zu ihnen heraus, und sie näherten sich dem Tor nicht unbemerkt, denn eine ganze Anzahl Männer, die Robin selbst anführte, kam Kevin und Arnulf entgegen, kaum daß sie die Mauer durchschritten hatten. Kevin atmete auf, als er den Ausdruck von Erleichterung sah, der sich bei seinem Anblick auf dem Gesicht seines Bruders ausbreitete. »Robin!« sagte er. »Bin ich froh, dich zu sehen! Ich muß dir erzählen, was... «

Weiter kam er nicht. Der Ausdruck von Erleichterung auf Robins Gesicht machte schlagartig etwas Platz, das Kevin gar nicht gefiel, dann trat sein Bruder mit einem einzigen, raschen Schritt auf ihn zu, packte ihn grob und verabreichte ihm vor den Augen aller Anwesenden eine Tracht Prügel, die ausreichte, um ihn für den Rest dieser Nacht nachdrücklich daran zu hindern, auf dem Rücken zu liegen.

## VIERTES KAPITEL

»Wölfe? Mit rot-grünen Augen?« Robin schüttelte den Kopf. Er hatte Mühe, nicht in lautes Lachen auszubrechen, und er strengte sich nicht einmal besonders an, sich dies nicht anmerken zu lassen.

»Aber es war so!« protestierte Kevin — nicht zum ersten Mal. Es war auch nicht das erste Mal an diesem Morgen, daß er seine Geschichte erzählte. Arnulfs Behauptung, daß er sich die Mühe sparen konnte, wenn er damit bis zu ihrer Rückkehr nach Locksley Castle wartete, hatte sich als völlig falsch erwiesen. Robin hatte ihn seine Geschichte bisher dreimal erzählen lassen, und er hatte sehr aufmerksam zugehört und ihn auf jeden noch so kleinen Widerspruch, in den er sich verwickelte, unbarmherzig hingewiesen. Mittlerweile war Kevin fast so weit, selbst nicht mehr genau zu wissen, was er denn nun wirklich erlebt hatte. Er hatte nicht bewußt die Unwahrheit gesagt, er hatte auch nichts bewußt weggelassen oder hinzugefügt — obgleich die Versuchung groß gewesen war, zumindest was die Tatsache, daß er sich hoffnungslos verirrt hatte, anging. Trotzdem ertappte er sich selbst immer wieder dabei, das eine oder andere auf verschiedene Weisen zu erzählen. Es mußte wohl so sein, daß eine Geschichte sich von selbst veränderte, je öfter man sie erzählte. Er bekam jedoch unerwartete Schützenhilfe.

»Vielleicht sagt er die Wahrheit«, sagte Arnulf plötzlich.

Nicht nur Kevin sah ihn überrascht an, auch Robin musterte

den Wikinger kurz und mit unverhohlener Mißbilligung. Seit Kevin hierher gekommen war, hatte Arnulf schweigend auf einem Schemel in der Ecke gesessen und kein Wort gesagt. Kevin hatte seine Anwesenheit im Laufe des Gespräches beinahe vergessen. Aber Arnulf hatte ganz offenbar sehr aufmerksam zugehört und sich seine eigenen Gedanken über das gemacht, was er erfuhr.

»Es gibt keine Wölfe in Sherwood Forest«, sagte Robin. Er lächelte flüchtig und fügte mit einem spöttischen Seitenblick auf Kevin hinzu: »Und schon gar keine Geisterwölfe. «

»Und wenn es nun doch so war?« fragte Arnulf. »Habt Ihr Eure eigenen Worte vergessen, Robin? Ihr selbst habt den Mauren als Hexenmeister bezeichnet. «

Robin machte eine wegwerfende Handbewegung. »Nur ein Wort«, sagte er, »mehr nicht. «

»Das schien mir nicht so, als wir ihm gegenüberstanden«, antwortete Arnulf.

»Trotzdem ist es so«, beharrte Robin in ungeduldigem Tonfall. Er machte eine abwehrende Bewegung, als der Wikinger erneut widersprechen wollte, und fuhr mit leicht erhobener Stimme fort: »Ich glaube nicht an Geister und Dämonen, und auch nicht an Zauberer, Arnulf. Ich weiß, daß du in diesem Punkt anderer Meinung bist, und ich gedenke nicht, mich jetzt mit dir darüber zu streiten. Aber ich werde auch nicht auf diesen Unsinn hereinfallen, den Guy von Gisbourne unter das Volk streuen läßt. «

»Was für einen Unsinn?« fragte Arnulf.

»Unsinn ist vielleicht das falsche Wort«, räumte Robin ein.

»Sein Plan ist gar nicht so dumm. Zumindest ist er bei vielen aufgegangen. Er hat diesen Mauren vor zwei Jahren herkommen lassen, und ich glaube, es war sein Plan, daß alle ihn für einen Zauberer und Hexenmeister halten. Die meisten hier fürchten ihn und damit auch Gisbourne. «

»Und nicht zu Unrecht«, sagte Arnulf. »Dieser Mann ist gefährlich, ich spüre das. «

»Das mag sein«, antwortete Robin leichthin und lächelte wieder. »Aber nicht, weil er ein Zauberer ist oder mit dem Teufel im Bunde. Glaube mir, Arnulf — wenn er es wäre, wäre er nicht hier. Gisbourne würde niemanden neben sich dulden, der ihm gefährlich werden könnte. « Er deutete wieder auf Kevin. »Er hat sich getäuscht, das ist alles. Er war hungrig, müde und wahrscheinlich der Panik nahe, weil er sich im Wald verirrt hatte. Es waren wohl nur ein paar streunende Hunde. Muß ich dir wirklich erklären, daß sie genauso gefährlich sein können wie Wölfe?«

»Und wenn doch?« fragte Arnulf stur.

Dann habe ich Robin wahrscheinlich gestern Abend das Leben gerettet, dachte Kevin. Warum will er das eigentlich nicht zugeben? Außerdem machte ihn Robins Behauptung wütend, er könne Wölfe nicht von streunenden Hunden unterscheiden.

»Genug jetzt. « Robin beendete das Thema mit einer energischen Geste. »Viel interessanter ist, was du über die Waldläufer erzählst. Du sagst, John Little ist ihr Anführer?«

»Ich glaube, ja«, antwortet Kevin zögernd. Tatsächlich wußte er es nicht. Little John hatte eine solche Sicherheit und Macht

ausgestrahlt, daß er ihn ganz unwillkürlich als den Anführer der Männer und Frauen angesehen hatte, die Robin als ›Waldläufer‹ bezeichnete. Aber ob es wirklich so war, konnte er nicht sagen.

»Und sie leben im Sherwood Forest«, fuhr Robin in nachdenklichem Tonfall fort. »In der Nähe von Schloß Darwen, sagst du. «

Kevin zuckte abermals mit den Schultern und antwortete gar nicht. Auch das konnte er nicht mit Sicherheit sagen. Er wußte ja nicht einmal, wo er auf die Männer getroffen war, geschweige denn, wohin sie ihn danach gebracht hatten. Der Fußmarsch zurück nach Locksley hatte drei oder vier Stunden gedauert, aber in dieser Zeit konnte man ebensogut zwei wie zwölf Meilen zurücklegen.

»Wie viele sind es?« erkundigte sich Robin.

»Viele«, antwortete Kevin. »Dreißig... vielleicht mehr. « Er zögerte einen Moment und klang ein bißchen verlegen. »Wahrscheinlich mehr. «

Robin runzelte die Stirn. »Was soll das heißen? Dreißig? Vierzig? Fünfzig?«

»Ich weiß nicht«, gestand Kevin. Er senkte den Blick und spürte, wie ihm das Blut ins Gesicht schoß. »Ich... ich kann nicht weiter als bis dreißig zählen. «

Robin riß ungläubig die Augen auf. »Wie?«

»Er hat es nie gelernt«, verteidigte ihn Arnulf. »Wo er aufgewachsen ist, mußte man nicht viel rechnen. Es waren einfache Bauern. «

»Ja, und sie werden auch immer dumme Bauern bleiben, wenn sie so denken«, fügte Robin hinzu. Er schüttelte den Kopf.

»Du kannst nicht lesen, du kannst nicht schreiben, und du kannst nicht einmal die Flöhe auf einem Kopf zählen. Was kannst du überhaupt?«

»Anscheinend nicht genug, um als Bruder des großen Robin von Locksley standhalten zu können«, antwortete Kevin trotzig. Das Gespräch war ihm peinlich. Warum bereitete es Robin eigentlich so viel Vergnügen, ihn zu demütigen? Er sah auf und hielt dem Blick seines Bruders — mühsam — stand. »Wenn du dich meiner schämst, kann ich auch wieder gehen. «

Von allen Reaktionen, mit denen er gerechnet hatte, war das Lächeln, mit dem Robin auf diese Worte reagierte, die letzte. »Nun, ein bißchen von einem Locksley scheint ja in dir zu sein«, sagte Robin. Seine Stimme wurde sanfter. »Ich wollte dich nicht demütigen. Aber mir scheint, wir müssen noch viel an deiner Ausbildung tun, bis wir irgend jemanden erzählen können, wer du wirklich bist. «

Die plötzliche Versöhnlichkeit überraschte Kevin, aber Robin wäre nicht Robin gewesen, hätte er nicht hinzugefügt: »Schließlich wollen wir dem Ruf unseres Vaters nicht zu sehr schaden. « Er wandte sich mit fragendem Blick an Arnulf: »Hast du ihm wenigstens beigebracht, sich zu verteidigen?«

Arnulf nickte. »Ihr habt gesehen, wie er mit der Armbrust umzugehen versteht. «

»Das stimmt. Aber was ist damit?« Er zog mit einer plötzlichen Bewegung ein Schwert und warf es Kevin zu. Kevin versuchte es aufzufangen, griff aber daneben, und die Klinge fiel scheppernd vor ihm auf den Boden. Robin verzog das Gesicht. »Weißt du wenigstens, an welchem Ende man es

anfaßt, ohne sich selbst die Finger abzuschneiden?«

»Wir haben damit geübt«, sagte Arnulf, ehe Kevin antworten konnte. »Er ist gar nicht schlecht. Natürlich fehlt ihm noch viel Erfahrung, aber er hat Talent. « Kevin sah den Wikinger erstaunt an. Arnulf hatte nicht etwa gelogen - sie hatten in der wenigen Zeit, die ihnen geblieben war, tatsächlich das eine oder andere Mal den Schwertkampf geübt; am Anfang nur mit Stöcken, später hatte Arnulf ihm hin und wieder sein Schwert überlassen, damit er sich an das Gewicht der Waffe gewöhnte. »Ein paarmal hat er mir sogar ziemlich heftig zugesetzt«, sagte Arnulf — doch das war nun wirklich übertrieben. Tatsächlich hatte er Kevin mehrmals aufgefordert, ihn im Ernst mit dem Schwert anzugreifen, und nach einem anfänglichen Zögern hatte Kevin dies auch getan — jedenfalls nachdem Arnulf ihm einige derbe Schläge mit dem Knüppel versetzt hatte, mit dem er sich verteidigte. Aber die Wahrheit war, daß er den Wikinger nicht nur kein einziges Mal getroffen hatte, sondern sich stets bereits nach seinem ersten Angriff mit brummendem Schädel oder einer geprellten Hand am Boden wiederfand — und ohne Waffe. Aber die Worte des Wikingers schmeichelten ihm, und er wollte ihn in Robins Gegenwart auch nicht der Lüge bezichtigen; also nahm er sie unwidersprochen hin. Robin maß sie beide abwechselnd mit spöttischen Blicken und sagte dann:

»Nun ja, du bist ja noch am Leben, wie es aussieht. Aber wir werden seine Ausbildung fortsetzen. Gib mir ein Jahr, und ich mache einen Mann aus ihm. Ich denke, wir werden bald damit anfangen — sobald der Schaden wiedergutmacht ist, den du angerichtet hast, versteht sich. « Die letzten Worte waren

wieder direkt an Kevin gerichtet, der sie allerdings nicht wirklich verstand.

»Welcher Schaden?« fragte er.

Robin schürzte die Lippen. »Ist dir aufgefallen, daß es auf Locksley Castle viel Arbeit gibt?« fragte er. Wenn er bedachte, daß er sich in den letzten drei Tagen die Hände wund und den Rücken krumm gearbeitet hatte, so war das eine ziemlich überflüssige Frage, fand Kevin. Aber er zuckte nur mit den Schultern.

»Wir haben dich gesucht, Kevin«, fuhr Robin fort. »Zwanzig Männer haben einen ganzen Tag damit verbracht, durch den Wald zu laufen und nach dir zu suchen. Das sind zwanzig Tage Arbeit, die jetzt an der Wiederherstellung dieser Burg fehlen. «

Kevin hatte plötzlich ein sehr ungutes Gefühl. »Und?« fragte er.

Robins Lächeln wurde beinahe hämisch. »Nun, das bedeutet natürlich, daß du die nächsten zwanzig Sonntage, während wir in den Gottesdienst gehen und uns danach ausruhen, arbeiten wirst, um diesen Verlust wieder wettzumachen. «

»Zwanzig Sonntage?« wiederholte Kevin entsetzt. »Das ist fast ein halbes Jahr!«

»Nicht ganz«, verbesserte ihn Robin. »Aber ich sehe, du lernst schnell. «

»Aber das... das ist nicht fair«, protestierte Kevin. »Ich wollte dir doch nur helfen. «

»Dadurch wird der Schaden nicht geringer«, erwiderte Robin. »Aber gut, sagen wir zwölf. Das sind drei Monate. Keine Ewigkeit, aber lange genug. Du wirst dir das nächste Mal sicher

überlegen, ob du einfach losstürmst, nur weil du schlecht geträumt hast. «

»Aber ich wollte dir doch nur helfen!« protestierte Kevin.

»Sagen wir — vier Monate?« schlug Robin vor.

Kevin war klug genug, jetzt nichts mehr zu sagen, aber er bedachte seinen Bruder mit so zornigen Blicken, daß dessen Lächeln nun endgültig erlosch. Und möglicherweise wäre es doch noch zum Streit zwischen ihnen gekommen, wäre nicht in diesem Moment die Tür mit einem Ruck aufgerissen worden und einer der Bediensteten hereingestürmt. Der Mann war so außer Atem, daß er in den ersten Momenten kein klares Wort, sondern nur ein keuchendes Stammeln hervorbrachte.

»Was ist los?« fragte Robin. Er wirkte plötzlich sehr angespannt, und auch Arnulf war von seinem Stuhl aufgesprungen und dem Mann entgegen gegangen.

»Sie... sie jagen jemanden«, stieß der Mann schwer atmend hervor. Er schien kaum noch die Kraft zu haben, zu stehen. Er mußte meilenweit gerannt sein.

»Sie? Wen meinst du mit sie? Wen jagen sie?«

»Gisbourne«, antwortete der Mann. »Guy von Gisbourne und... und der schwarze Magier. «

»Gisbourne!« Robins Gesicht verzerrte sich einen Moment vor Haß. Seine Hand zuckte zu der leeren Schwertscheide an seinem Gürtel und ballte sich zur Faust, als sie nichts fand, worum sie sich schließen konnte. »Schon wieder Guy von Gisbourne! Wo?«

»An der Wegkreuzung. Dort, wo es nach Nottingham geht. «

»Das sind drei Meilen«, sagte Robin nachdenklich. »Du bist

die ganze Zeit gerannt?«

Der Mann nickte wieder. Seine Kraft reichte jetzt offensichtlich nicht mehr, um zu antworten, aber das erwartete Robin wohl auch nicht. Rasch bückte er sich nach seinem Schwert, hob es auf und stieß es in die Scheide zurück. »Dann haben wir eine gute Chance, sie noch aufzuhalten«, sagte er. »Arnulf! Kevin! Kommt mit!« Der Wald flog nur so an ihnen vorüber. Kevin hatte noch niemals vorher in seinem Leben auf einem Pferd gesessen. Das Tier, das er zuvor geritten hatte, war stets sein Maultier gewesen. Ansonsten hatte es in dem Dorf, aus dem er stammte, zumeist nur brave Ackergäule gegeben; starke Tiere mit schwerem Knochenbau und kräftigem Wuchs, die wie dazu geschaffen waren, einen schwerbeladenen Wagen zu ziehen. Die Pferde aber, auf denen sie nun ritten, waren schlanke Sprinter, und sie legten ein Tempo vor, von dem Kevin noch vor Tagesfrist nicht einmal geahnt hatte, daß es überhaupt möglich war.

So kam es, daß er im Grunde nicht wirklich ritt, sondern sich mit aller Kraft an der Mähne festklammerte und es im großen und ganzen dem Tier überließ, den Weg zu finden. In Gedanken fügte er der Liste von Dingen, die er in den nächsten Monaten würde lernen müssen, einen weiteren Punkt hinzu: Reiten.

Zum Glück war der Weg nicht weit. Der Mann, der ihnen die Botschaft überbracht hatte, hatte eine halbe Stunde dafür gebraucht, aber unter den wirbelnden Hufen ihrer Pferde schmolz die Strecke in einem Bruchteil dieser Zeit dahin. Bald erreichten sie wieder das Ende des Waldes und kurz darauf die Wegkreuzung, von der der Bote gesprochen hatte.

Von Gisbournes Leuten oder gar dem Mann, den schien angeblich jagten, war nichts zu sehen. Kevin konnte auch keinerlei Spuren entdecken, doch auch das schien etwas zu sein, worin ihm sein Bruder überlegen war, denn Robin senkte nur kurz den Blick auf den Wegesrand, deutete in östliche Richtung und sprengte los. Die anderen folgten ihm. Kevin, der ohnehin den Abschluß gebildet hatte, fiel rasch zurück, denn Robin und die anderen nahmen nun gar keine Rücksicht mehr auf ihn und legten ein Tempo vor, das er beim besten Willen nicht mehr halten konnte. Das halbe Dutzend Reiter — Robin, Arnulf und drei oder vier weitere Männer — entfernte sich rasch von ihm, so daß er es fast mit der Angst zu tun bekam, sich bald erneut im Wald wiederzufinden, aber dann galoppierten sie einen Hügel hinauf, und als sie auf seinem Kamm angelangt waren, hielten sie in einer Reihe an, so daß Kevin Gelegenheit bekam, wieder aufzuholen. Als er neben seinem Bruder anhielt, konnte er Gisbourne und seine Begleiter unter sich erkennen. Sie waren zu acht oder neunt, und Kevin entdeckte zu seiner Bestürzung auch den schwarzgekleideten Mauren unter ihnen. Die Männer hatten einen Kreis um eine einzelne, hünenhafte Gestalt in einem schmutzibraunen Cape gebildet, die sie mit ihren Speeren und Schwertern bedrohten. Eine Gestalt, die Kevin vage bekannt vorkam...

Er sah ein zweites Mal hin, und als er begriff, wen Gisbournes Reiter da gestellt hatten, da fuhr er so erschrocken im Sattel zusammen, daß Robin sich zu ihm umdrehte und fragend die Stirn runzelte. »Little John!« murmelte er.

»Wie?« Robins Stirnrunzeln vertiefte sich. Ein bestürzter

Ausdruck erschien auf seinem Gesicht. »Du meinst... « Er verstummte, wandte sich wieder nach vorne und schüttelte abermals den Kopf. »Tatsächlich, du könntest recht haben. Kommt!« Das letzte Wort hatte er sehr viel lauter gesprochen, und er sprengte los, noch ehe die anderen seinen Befehl ganz verstanden hatten. Obwohl sie alles andere als leise waren und Gisbourne und seine Begleiter sie bemerkt haben mußten, wandte sich der wie bei ihrem letzten Zusammentreffen ganz in Schwarz gekleidete junge Edelmann erst zu ihnen um, als sie beinahe heran waren. Ein Ausdruck von schlecht gespielter Überraschung erschien auf seinem Gesicht.

»Robin von Locksley!« sagte er. »Was für eine Überraschung! Kommt Ihr zufällig des Weges, oder seid Ihr auf der Jagd nach demselben Diebesgesindel wie ich?«

»Was geht hier vor?« fragte Robin, ohne auf Gisbournes Worte einzugehen. Dabei war die Frage im Grunde überflüssig, denn die Situation ließ an Eindeutigkeit nichts zu wünschen. Guy von Gisbourne und seine insgesamt zehn Begleiter mußten Little John wie ein flüchtendes Wild gehetzt haben, denn der riesenhafte Mann war in Schweiß gebadet und sein Gesicht war bleich vor Erschöpfung. Sie selbst waren weit weniger ermattet, was kein Wunder war: Ihre Pferde grasten friedlich nur wenige Schritte entfernt. Offensichtlich hatten sie sich einen Spaß daraus gemacht, Little John zu hetzen, bis er vor Erschöpfung einfach nicht mehr konnte.

»Wir haben einen Wilderer gestellt, mein lieber Locksley«, antwortete Gisbourne. »Ihr solltet besser darauf achtgeben, wer in Euren Wäldern jagt und wer nicht. «

»Ein Wilderer?« Robins Blick tastete prüfend über Little Johns Gestalt und blieb einen Moment an seinem Gesicht hängen, dann schwang er sich mit einer raschen Bewegung aus dem Sattel und trat auf Guy von Gisbourne zu. Zum ersten Mal standen sich die beiden Männer nun gegenüber, und Kevin erkannte, daß sein Bruder ein gutes Stück größer als Guy von Gisbourne war, aber eigentlich gar nicht viel älter. »Verzeiht mir die Frage, Gisbourne«, sagte Robin, »aber was soll er denn gewildert haben? Ich sehe jedenfalls nichts. «

»Natürlich nicht«, antwortete Gisbourne. »Denkt Ihr, wir hätten ihm Zeit gelassen, seine Beute in aller Ruhe mitzunehmen?« Er lachte. »Er ist gerannt wie ein Teufel, als er uns gesehen hat. Aber es hat ihm nichts genutzt. «

»Ja, das sehe ich. « Robin maß die Pferde mit einem nachdenklichen Blick und fuhr dann in spöttischem Tonfall fort: »Und was habt Ihr nun mit diesem... Schwerverbrecher vor, wenn ich fragen darf?«

»Ich überlege noch«, antwortete Gisbourne, »ob ich ihm die Hände abhacken soll oder die Augen ausstechen. « Er sah Little John an und schien wohl darauf zu warten, daß dieser irgendein Anzeichen von Furcht zeigte, aber der bärtige Riese bedachte ihn nur mit einem herablassenden Lächeln. Nach einer Weile drehte sich Gisbourne wieder zu Robin um. »Wie wäre es mit einem Auge und einer Hand? Was schlägt Ihr vor, Robin — schließlich ist es Euer Land?«

»Ihr sagt es, Guy von Gisbourne«, antwortete Robin ruhig. »Und deshalb werdet Ihr diesem Mann auch nichts zuleide tun.

«

»Er ist ein Wilderer«, erinnerte Gisbourne.

»Das bezweifle ich«, antwortete Robin.

Gisbournes Augen wurden schmal. »Wollt Ihr mich etwa einen Lügner nennen, Robin von Locksley?« fragte er lauend. Seine Hand berührte demonstrativ das Schwert in seinem Gürtel, und auch seine Begleiter bewegten sich unruhig. Einige Speere und Schwerter bewegten sich von Little John fort und wiesen nun in ihre Richtung.

Kevin sah sich mit wachsendem Unbehagen um. Mit Ausnahme Robins saßen alle noch in den Satteln, was ihnen sicher einen gewissen Vorteil gab, aber Gisbourne und seine Begleiter waren eindeutig in der Überzahl. Selbst, wenn er Little John mit dazurechnete und bedachte, daß Robin und auch Arnulf jeder wohl drei Männer aufwogen, war das Kräfteverhältnis nichtgut — schließlich war da noch der Maure, und Kevin wußte, daß er ein Hexenmeister war, gleichgültig, was Robin und Arnulf dazu sagen mochten. Die Spannung, die plötzlich in der Luft lag, war fast greifbar.

»Einen Lügner?« Der Ton, in dem Robin Guy von Gisbournes Frage beantwortete, machte klar, daß er ihn am liebsten noch etwas ganz anderes genannt hätte, aber er schüttelte trotzdem den Kopf. »Nein. Trotzdem ist dieser Mann kein Wilderer. Ich kenne ihn. Ich habe nichts dagegen, daß er sich dann und wann einen Hasen fängt oder ein Rebhuhn. «

»Ihr erlaubt es diesem Gesindel, Euer Wild zu rauben?« fragte Gisbourne.

»Locksleys Wälder sind voller Wild«, erwiderte Robin.  
»Sollen die Menschen etwa hungern, nur damit ich zu Recht

behaupten kann, Herr über jeden einzelnen Hasen im Umkreis eines Tagesrittes zu sein?«

»Es war kein...«, begann Guy von Gisbourne, aber diesmal ließ ihn Robin gar nicht zu Wort kommen, sondern unterbrach ihn in schärferem Ton:

»Es spielt keine Rolle, welches Wild er gejagt hat. Laßt diesen Mann frei!« Die letzten Worte hatten so eindeutig den Charakter eines Befehls, daß ein paar von Gisbournes Männern tatsächlich ganz instinktiv ihre Waffen senkten. Erst nach ein paar Augenblicken besannen sie sich wieder darauf, wer ihr eigentlicher Herr war, und richteten ihre Speere hastig wieder auf Little John. In den Augen des bärtigen Riesen funkelte es amüsiert, und auch Robin gelang es nicht mehr ganz, weiter so grimmig dreinzuschauen wie bisher. Guy von Gisbourne hingegen schäumte vor Wut.

»Es spielt sehr wohl eine Rolle, Robin vom Locksley«, sagte er mit mühsam beherrschter Stimme. »Dieser Mann hat einen Hirsch gewildert, und Ihr wißt genau...«

»Und wenn es ein zweiköpfiger Eber gewesen wäre«, unterbrach ihn Robin, »laßt ihn los! Oder muß ich Euch erst nachdrücklicher daran erinnern, daß Ihr Euch hier auf meinem Land befindet?«

Gisbourne erstarrte. Die Drohung, die in Robins Worten mitschwang, war so deutlich, als hätte er sie ganz offen ausgesprochen. Dabei schien sie angesichts des Kräfteverhältnisses zwischen Robin und seinen Begleitern auf der einen und Guy von Gisbournes kleiner Truppe auf der anderen Seite beinahe tollkühn.

»Ihr droht mir, Locksley?« fragte Gisbourne lauend. »Ihr wagt es, dem Neffen des Sheriffs von Nottingham zu drohen?«

»Nur, wenn der Neffe des Sheriffs von Nottingham mich dazu zwingen sollte, indem er gegen geltendes Recht verstößt«, antwortete Robin. »Aber so dumm wird der Neffe des Sheriffs von Nottingham doch sicher nicht sein, oder?«

Kevin konnte beinahe körperlich fühlen, wie die Spannung wuchs. Gisbournes Männer ergriffen ihre Waffen fester, und auch die Hände von Robins Begleitern senkten sich an die Schwertgriffe oder schlossen sich um die Zügel. Kevins Blick suchte den Mauren. Wie Robin auf der einen so war der Schwarzgekleidete auf der anderen Seite der einzige, der keinerlei äußere Zeichen von Anspannung zeigte. Er stand ganz ruhig da und sah seine Gegenüber an, aber vielleicht war es gerade diese scheinbare Gelassenheit, die ihn um so gefährlicher erscheinen ließ. Dann trafen sich ihre Blicke direkt, und etwas in den Augen des Mauren veränderte sich: etwas, das Kevin schauern ließ. Im ersten Augenblick hielt er es für Haß. Aber er begriff seinen Irrtum rasch — es war ein böser, höhnischer Spott und eine stumme Drohung, die ihm zu sagen schien, daß da zwischen ihnen noch eine Rechnung offen war und der Zeitpunkt nun bald gekommen, sie zu begleichen.

»Gebt den Mann frei!« sagte Robin zum dritten Mal. »Und dann habt die Güte, mein Land zu verlassen, Guy von Gisbourne. Ich sage es nicht noch einmal.«

»Und wenn nicht?« fragte Guy von Gisbourne.

»Werde ich Euch dazu zwingen.« Robin zog sein Schwert, und fast im selben Moment zückten auch Arnulf und die drei

anderen ihre Waffen, doch auch Guy von Gisbourne und seine Begleiter richteten ihre Schwerter und Speerspitzen nun auf Robin. Kevin war plötzlich sicher, daß ein Kampf jetzt unvermeidlich war, und ihm fiel ein, daß er selbst vollkommen unbewaffnet war. Wenn es zum Kampf kam, dann bestand seine einzige Chance darin, zu fliehen. Aus irgendeinem Grund zögerte Gisbourne jedoch noch, den Befehl zum Angriff zu geben, und Kevin glaubte mit einem Male auch zu wissen, warum. Gisbournes Aufmerksamkeit löste sich für einen winzigen Moment von seinem Gegenüber und wandte sich dem Mauren zu, und obwohl die beiden nur einen einzigen Blick tauschten, sprach dieser Blick doch Bände. Plötzlich begriff er, daß es nicht die Schwerter und Lanzen der Bewaffneten waren, von denen die wirkliche Gefahr ausging.

»Robin«, schrie er, »paß auf! Das ist eine Falle!«

Robin wirbelte herum und startete ihn an. Einen Atemzug lang war er abgelenkt, und Guy von Gisbourne nutzte diesen Moment, um einen blitzschnellen Hieb gegen ihn zu führen. Zugleich schien es in den Augen des Mauren dunkelrot und düster aufzuflammen, und Kevin hatte plötzlich das fast körperliche Empfinden von einer unsichtbaren bösen Macht, die sich von der Gestalt des Zauberers löste und sich wie ein unsichtbarer Schatten auf düsteren Flügeln emporschwang. Er erfuhr nie, ob es nur seine eigene Angst war, die ihn diesen Schatten sehen ließ, oder ob er wirklich existierte.

Little John riß mit einem Schrei seinen Stab in die Höhe und schwang ihn mit ungeheurer Kraft. Die annähernd zwei Meter lange Eichenkeule beschrieb einen Halbkreis, schlug einen,

zwei, schließlich drei von Gisbournes Männern nieder und traf am Ende ihres Weges den Schädel des Zauberers. Der Maure wurde von den Füßen gerissen; er stürzte mit weit ausgebreiteten Armen nach vorne und blieb reglos liegen. Und damit endete der Kampf, noch ehe er richtig begonnen hatte. Die restlichen Männer Guy von Gisbournes wichen erschrocken vor Little John zurück, und auch Gisbourne selbst hatte mit seinem heimtückischen Angriff wenig Glück gehabt: Robin hatte ihn mit zwei wuchtigen Schlägen entwaffnet und zu Boden geschleudert. Seine Schwertschärpe drückte nun auf Gisbournes Gesicht und hatte bereits die Haut unter seinem rechten Auge verletzt. Ein einzelner Blutstropfen lief wie eine rote Träne an Gisbournes Hals herab und versickerte im Gras. Alles war so schnell gegangen, daß Kevin sich verblüfft zu fragen begann, was denn überhaupt passiert war. Und sein Bruder behauptete, er glaube nicht an Zauberei? Auf eine gewisse Weise war das, was er mit dem Schwert zu tun imstande war, nichts anderes.

»Nun, Gisbourne?« fragte Robin mit schneidender Stimme. »Seid Ihr immer noch der Meinung, ich hätte kein Recht, Euch irgend etwas zu befehlen?«

»Dafür werdet Ihr bezahlen, Locksley«, versprach Guy von Gisbourne. Seine Worte waren allerdings kaum verständlich, denn Robins Klinge drückte so fest auf sein Gesicht, daß jede heftige Muskelbewegung den Schnitt in seiner Haut noch vergrößert hätte.

»Kaum«, antwortete Robin. »Ihr seid hier der Eindringling, nicht ich. Ich könnte Euch jetzt töten, ohne daß mir etwas

geschähe. Aber diesen Gefallen werde ich Eurem Onkel nicht erweisen, Guy von Gisbourne. Ich lasse Euch leben und diese Narren, die Euch begleiten, auch. Wenn Ihr das nächste Mal kommt, um mich zu provozieren, Guy von Gisbourne, dann bringt Männer mit, keine Dummköpfe. « Er zog sein Schwert zurück, aber entweder tat er es zu hastig, oder Gisbourne machte im letzten Moment eine ungeschickte Bewegung - die Klinge ritzte seine Haut und hinterließ eine lange, klaffende Wunde in der Wange des Edlen, die sofort heftig zu bluten begann. Gisbourne unterdrückte tapfer jeden Schmerzlaut. Er hob nicht einmal die Hand ans Gesicht, aber seine Augen füllten sich mit Haß. Umständlich stand er auf, bückte sich noch einmal, um sein Schwert aufzuheben, und ging dann mit zwei Schritten zu dem gestürzten Mauren hinüber.

Der Mann lag immer noch reglos im Gras, einem riesigen schwarzen Vogel mit gespreizten Schwingen gleich, und man brauchte nur einen Blick, um festzustellen, daß er tot war. Sein Kopf lag in einer gewaltigen Blutlache. Lange Zeit stand Guy von Gisbourne wie erstarrt da und blickte auf die reglose Gestalt hinab, dann machte er eine befehlende Geste. Zwei seiner Begleiter hoben den Toten auf und trugen ihn zu einem Pferd. Erst danach drehte sich Gisbourne wieder zu Robin herum. »Das habt Ihr nicht umsonst getan«, sagte er haßerfüllt. »Dafür werdet Ihr bezahlen — und wenn es das Letzte ist, was ich tue. «

»Gebt acht auf das, was Ihr versprecht«, erwiderte Robin. »Es könnte sich bewahrheiten. «Gisbourne spannte sich. Für einen Moment sah es so aus, als würde er nun doch die Beherrschung

verlieren und sich auf Robin stürzen, aber dann gewann seine Vernunft doch die Oberhand über seinen Zorn. Nach einem letzten, haßerfüllten Blick in die Runde fuhr er auf dem Absatz herum und ging zu seinem Pferd.

Robin sah den Männern reglos nach, bis sie in die Sättel gestiegen und davongaloppiert waren. Und selbst danach blieb er noch eine Weile stehen, ohne sich zu rühren, als wolle er sich vergewissern, daß die Männer auch tatsächlich abzogen, ehe er sein Schwert einsteckte und sich umdrehte. Aber er wirkte keineswegs erleichtert, sondern im Gegenteil jetzt beinahe noch wütender und aufgebracht als zuvor. Mit zwei, drei raschen Schritten war er bei Kevin, ergriff ihn am Arm und zerrte ihn grob aus dem Sattel. »Das hast du wirklich gut gemacht!« sagte er. »Warum schießt du mir das nächste Mal nicht gleich einen Pfeil in den Rücken?«

Kevin wußte gar nicht, wie ihm geschah. Robin hatte ihn so derb aus dem Sattel gerissen, daß er fast zu Boden gestürzt wäre, und der plötzliche Wutausbruch seines Bruders kam vollkommen unerwartet. Er wurde nicht einmal zornig, so überrascht war er.

»Ich muß wohl völlig verrückt geworden sein, dich mitzunehmen«, fuhr Robin fort. »Aber das passiert mir bestimmt nicht noch einmal.«

Kevin hatte mühsam am Sattelgurt Halt gefunden und setzte zu einer wütenden Entgegnung an — und in diesem Moment sah er erst, daß sein Bruder aus einer tiefen Stichwunde im linken Oberarm blutete. Offenbar hatte er Gisbournes Angriff doch nicht ganz so mühelos zurückgeschlagen, wie es im ersten

Moment den Anschein gehabt hatte. »Das... das tut mir leid«, stammelte er. »Das wollte ich nicht. Ich wollte dich doch nur warnen. «

»Wovor?« schnappte Robin. Er preßte die Hand gegen den verletzten Arm und verzog das Gesicht.

»Vor dem Zauberer!« erwiderte Kevin.

»Zauberer?« Robin lachte humorlos. »Ja, es war wirklich ein Fehler, dich mitzunehmen. Aber warum sage ich dir das? Ich sollte mich selbst beschimpfen, nicht dich. Wie konnte ich nur so dumm sein?«

»Seid nicht so ungerecht mit dem Jungen. « Little John kam in gemächlichem Tempo herbeigeschlendert und betrachtete Robins verletzten Arm interessiert, aber ohne großes Mitgefühl. »Immerhin hat er es nur gut gemeint. «

»Ja — so wie du, nehme ich an«, erwiderte Robin grimmig. »Guy von Gisbourne endlich die Gelegenheit zu geben, auf die er schon so lange gewartet hat. «

»Welche Gelegenheit?« fragte Little John.

»Mich zu provozieren, eine Dummheit zu begehen«, erwiderte Robin.

»Dumm war allerhöchstens, ihn am Leben zu lassen«, sagte Little John ruhig. »Eine solche Gelegenheit wird er dir so schnell nicht mehr geben. Ich bin sicher, daß er auf deinen Rat hört und das nächste Mal mehr Männer mitbringt. «

»Es wird kein nächstes Mal geben«, antwortete Robin. »Das nächste Mal wird sein Onkel mit einer Armee vor Locksleys Toren erscheinen. Verdammt, Little John, was ist in dich gefahren, ausgerechnet unter Guy von Gisbournes Augen zu

wildern?«

Little John lächelte flüchtig. Aber eigentlich war es kein richtiges Lächeln. Seine Augen blieben ernst, und es war etwas in seinem Blick, das nicht zu dem gehörte, worüber die beiden Männer sprachen. Hätten es nicht schon ihre Worte getan, so hätten die stummen Blicke, die Little John und Robin tauschten, Kevin wohl klargemacht, daß die beiden sich kannten. »Hast du nicht selbst gerade gesagt, daß es dir nichts ausmacht, wenn ich mir dann und wann einen Hasen hole oder ein Rebhuhn?« fragte er.

»Verdammt, ja!« antwortete Robin. »Aber doch keinen Hirsch! Du weißt ganz genau, daß das die Gelegenheit ist, auf die Gisbourne und sein Onkel nur gewartet haben!«

»Was tust du überhaupt hier?« Little John deutete mit seinem Knüppel auf Kevin. »Dieser Junge da behauptet, dein Bruder zu sein«, sagte er. »Stimmt das?«

Robin warf Kevin einen bösen Blick über die Schulter zu und rang sich ein Nicken ab. »Ich fürchte ja«, sagte er. »Aber nachdem, was ich heute erlebt habe, bin ich nicht sicher, ob ich stolz darauf sein soll. «

»Er erzählt auch, daß ihr vor ein paar Tagen in einem Wald in einen Hinterhalt geraten seid«, fuhr Little John vor. »Ist das wahr?«

Wieder nickte Robin, und diesmal sah es noch widerwilliger aus als das erste Mal. »Ja. Von Männern, die eine erstaunliche Ähnlichkeit mit dir hatten, John. « Er schwieg für einen Moment, in dem er den riesenhaften Mann sehr nachdenklich musterte. »Es ist lange her, John Little«, sagte er. »Viel Zeit ist

vergangen, seit wir uns das letzte Mal gesehen haben. Du weißt nicht zufällig etwas von Räubern und Wegelagerern, die im Sherwood Forest ihr Unwesen treiben sollen?»

Little Johns Gesicht verdüsterte sich. Der Verdacht, den Robin mit diesen Worten aussprach, machte ihn wütend. »Ich weiß etwas von Männern und Frauen, die in den Wald flüchten mußten, weil sie die Steuern nicht bezahlen konnten und den Terror des Sheriffs nicht mehr ertrugen«, antwortete er. »Und ich kann dir eine Geschichte von einem jungen Mann erzählen, der seinem Vater nicht unbedingt Ehre macht. «

Robin fuhr wie unter einem Hieb zusammen. »Was soll das heißen?»

»Als dein Vater noch lebte, da hätte es Gisbourne nicht gewagt, sich hier so aufzuspielen«, antwortete Little John. »Er hätte es auch nicht gewagt, ehrliche Bauern von ihrem Land und ehrliche Handwerker aus ihren Häusern zu vertreiben. Du hast recht, Robin — es ist lange her, daß wir uns gesehen haben. Viel Zeit ist vergangen. Und ich bin vielleicht nicht der einzige, der sich verändert hat. «

Robin war nun nahe daran, die Beherrschung zu verlieren. Little John warf ihm ganz unverblümt vor, feige zu sein, und das war offensichtlich ein Vorwurf, den er nur sehr schwer ertrug. Gegen den er sich aber zu Kevins maßloser Überraschung nicht einmal verteidigte — obwohl er noch vor einer Minute Stein und Bein geschworen hätte, daß sein Bruder jedem, der es wagte, ihn als Feigling zu bezeichnen, auf der Stelle die Kehle durchschneiden würde. Aber Robin sah Little John nur einige Augenblicke lang mit einer sonderbaren

Mischung aus Trauer und Zorn an, dann schüttelte er den Kopf, senkte den Blick und sagte, ohne den bärtigen Riesen anzublicken: »Es ist wohl besser, wenn du jetzt gehst. Gisbourne wird kaum den Mut haben, zurückzukommen, aber er könnte dir irgendwo in der Nähe auflauern. «

Little John schien noch etwas sagen zu wollen, doch schließlich beließ auch er es bei einem langen, traurigen Blick, drehte sich wortlos um und verschwand, wie ein Wanderer auf seinen Stab gestützt, im Wald. Eine sonderbare Stimmung blieb jedoch zurück, die Kevin nicht richtig einordnen konnte. Offenbar waren John Little und sein Bruder viel mehr als flüchtige Bekannte gewesen.

Nach einer kleinen Ewigkeit wandte auch Robin sich um und ging zu seinem Pferd zurück. Er stieg in den Sattel, machte aber keine Anstalten loszureiten und blickte nachdenklich in die Richtung, in der Gisbourne und seine Begleiter verschwunden waren. »Das hätte nicht passieren dürfen«, flüsterte er. Die Worte waren an niemanden gerichtet. Vielleicht hatte er nicht einmal bemerkt, daß er sie aussprach, aber Arnulf reagierte trotzdem darauf. »John hatte recht«, sagte er. »Es war ein Fehler, Gisbourne am Leben zu lassen. «

Robin maß ihn mit einem wortlosen, aber durchdringenden Blick.

»Er wird nicht eher ruhen, bis er diese Schande wettgemacht hat«, fuhr Arnulf fort. »Ich dachte, Ihr hättet besser zugehört, was ich Euch beigebracht habe, Robin. «

»Was wäre das?« fragte Robin. »Daß ein Menschenleben so wenig zählt, daß man es nach Belieben auslöschen kann?«

Arnulf schüttelte den Kopf. Der Vorwurf, der sich in diesen Worten verbarg, traf ihn nicht. »Wenn Ihr vor der Wahl steht, einen Mann töten zu müssen oder ihn zu demütigen, dann tötet Ihr ihn lieber«, sagte er. »Guy von Gisbourne wird... «

»... überhaupt nichts tun«, fiel ihm Robin ins Wort, so scharf und laut, daß Arnulf zusammenfuhr und ihn erstaunt ansah. »Er ist ein erbärmlicher Feigling, und er führt das Leben eines Feiglings. Er ist es gewohnt, gedemütigt zu werden. «

»Aber nicht von Euch«, erwiderte Arnulf. »Und wenn nicht er, so wird der Sheriff von Nottingham diesen Zwischenfall als willkommenen Anlaß nehmen, Euch zur Rechenschaft zu ziehen. «

»Und noch dazu mit Grund«, sagte Robin düster. »Ich hätte John Little für klüger gehalten. «

»Aber was hat er denn getan?« erkundigte sich Kevin verwirrt. »Dieses Land gehört doch dir, oder? Er kann soviel Wild jagen, wie er will, solange du nichts dagegen hast. «

»Solange es sich nicht um einen Hirsch handelt«, sagte Robin.

»Wieso?«

»Weil es das Vorrecht des Königs ist, einen Hirschen zu erlegen«, antwortete Arnulf an Robins Stelle. »Und das Vorrecht seines Statthalters — und das ist in diesem Fall leider niemand anderes als der Sheriff von Nottingham?«

»Ist das wahr?« fragte Kevin erschrocken.

Sein Bruder nickte, und sein Gesicht verdüsterte sich noch weiter. »Ich fürchte, ja«, sagte er. Dann lachte er bitter. »Es ist ein uraltes Gesetz, das seit Menschengedenken keine Anwendung mehr findet. Aber ich bin sicher, daß Gisbourne es

kennt — und mich zur Rechenschaft ziehen wird. « Er starrte noch einen Moment mit düsterem Gesicht ins Leere, dann gab er sich einen Ruck, richtete sich im Sattel auf und sprach lauter und mit veränderter Stimme weiter: »Ich fürchte, die friedlichen Zeiten sind vorbei. Aber sie hätten ohnehin nicht ewig gedauert. Gisbourne sucht schon lange nach einem Anlaß, sich meiner zu entledigen. Also kommt — tun wir unser Bestes, ihm einen würdigen Empfang zu bereiten. «

## FÜNFTES KAPITEL

In den nächsten vier Tagen breitete sich eine geradezu hektische Aktivität auf Locksley Castle aus. Während ihres Gespräches in Wald hatte Kevin es im Grunde nicht wahrhaben wollen — doch es war unübersehbar, daß Robin tatsächlich mit einem direkten Angriff Gisbournes rechnete. Die Arbeiten im Inneren des Schlosses wurden eingestellt und alle Kräfte auf die Wiederherstellung der Verteidigungsanlagen konzentriert. Robin und seine Männer vollbrachten ein kleines Wunder: Am Morgen des vierten Tages bot die Burg etwa kein wesentlich ansehnlicheres Bild, schien jedoch durchaus in der Lage, selbst dem Ansturm einer größeren Streitmacht standzuhalten, und Robin hatte schon am ersten Tag Männer in die umliegenden Dörfer geschickt, um Vorräte einzukaufen, so daß sie auch einer Belagerung getrost entgegensehen konnten.

Kevin nahm all dies mit gemischten Gefühlen zur Kenntnis. Der Gedanke, daß es nun bald wirklich zum Kampf kommen könnte, erschreckte ihn, und er hatte auch starke Gewissensbisse, obwohl ihm sein Bruder mehrmals versicherte, daß es nicht seine Schuld war. Guy von Gisbourne hätte die Situation so oder so ausgenutzt, um einen Streit zu provozieren. Trotzdem blieb der Umstand, daß sich Kevin die Schuld an allem gab. Aber er ertappte sich auch mehrmals dabei, daß er dem bevorstehenden Kampf mit einer gewissen Erregung entgegensah, der er sich zwar beinahe selbst schämte, die er aber trotzdem nicht ganz abschütteln konnte. Er hatte

Geschichten von großen Schlachten und Belagerungen immer gern gehört, und Arnulf hatte sie früher gern und oft erzählt, wenn sie an langen Winterabenden an einem behaglich prasselnden Feuer beieinander saßen.

Am Morgen des vierten Tages verließ er sein Quartier und machte sich auf den Weg zu Robin, um sich seine Arbeit für heute zuteilen zu lassen. Auf dem Weg dorthin traf er Mathew, und er lief ihm nicht etwa zufällig über den Weg — Mathew lehnte mit vor der Brust verschränkten Armen an der Wand neben der Stalltür und hatte ganz offensichtlich auf ihn gewartet. Und schon ein einziger Blick in sein Gesicht machte Kevin klar, daß es nichts Angenehmes war, was er ihm mitzuteilen hatte.

»Ich muß mir dir reden«, begann Mathew.

Kevin sah ihn nur wortlos an, aber der andere hatte offensichtlich auch nicht mit einer Antwort gerechnet, denn er fuhr beinahe ohne Pause fort: »Wir gehen fort. «

»Wie?« Kevin blinzelte. Er war nicht ganz sicher, ob er verstand, was Mathews Worte zu bedeuten hatten.

»Wir verlassen Locksley«, bestätigte Mathew. »Heute noch. Wir wären schon eher gegangen, aber die Zwillinge wollten, daß ich erst noch einmal mit dir rede. «

»Wen meinst du mit wir?« fragte Kevin.

»Steve, John, Michael, die Zwillinge und mich«, antwortete Mathew. »Arnulf wäre auch mitgekommen, aber er glaubt, er muß hierbleiben und auf dich aufpassen. « Er zuckte mit den Schultern. »Wahrscheinlich hat er recht. «

»Aber wieso... ?« begann Kevin. Er war wie vor den Kopf

geschlagen. Auch er hatte eine ganze Weile gebraucht, um die Enttäuschung zu überwinden, alles andere als mit offenen Armen empfangen zu werden, aber diese Reaktion hielt er nun doch für übertrieben. »Wir sind doch gerade erst seit acht Tagen hier und... «

»Acht Tage zuviel, wenn du mich fragst«, unterbrach ihn Mathew. »Wir sind hier nicht willkommen, Kevin. «

»Unsinn«, widersprach Kevin, aber irgendwie klang seine Stimme recht zaghaft.

»Du hast es vielleicht noch nicht gemerkt. Sie behandeln dich anders, weil du ja immerhin Robins Bruder bist, und möglicherweise bald der Herr über die Hälfte dieses Anwesens — wenn es noch lange existiert. «

»Ist das der Grund?« fragte Kevin. »Habt ihr Angst?« Mathew fuhr leicht zusammen, und Kevin bedauerte seine Worte sofort. Angst zu haben war in einer solchen Situation sicherlich nichts, wofür man sich schämen mußte.

»Nein«, antwortete Mathew. »Hierzubleiben ist wahrscheinlich auch nicht gefährlicher als zurückzugehen und Gefahr zu laufen, im nächsten Winter zu verhungern. Wir würden auch gehen, wenn es den Streit mit Gisbourne nicht gäbe. Wir gehören nicht hierher. «

»Unsinn!« entgegnete Kevin etwas heftiger. »Niemand hat etwas gegen euch. «

»Wir spüren ganz deutlich, daß wir nicht willkommen sind«, beharrte Mathew. »Keiner sagt es, aber man fühlt es ganz genau. «

»Aber du bist doch auch mein Bruder«, protestierte Kevin.

»Das bin ich nicht«, widersprach Mathew sanft. »Ich bin es niemals gewesen. Du denkst schon jetzt nicht mehr wirklich wie ein Bruder an mich, und bald wirst du ein Edelmann und vielleicht sogar ein Ritter sein, und dann wirst du vielleicht sogar vergessen, daß wir einmal Freunde waren. «

»Niemals!« sagte Kevin. »Ihr werdet immer... «

»... Almosen von dir bekommen?« Mathew schüttelte traurig den Kopf. »Aus alter Freundschaft die Brotsamen aufsammeln dürfen, die von deinem Tisch fallen? Das will ich nicht. Das will keiner von uns. Du könntest es an unserer Stelle auch nicht wollen. «

»Was redest du nur für einen Unfug?« Kevin schrie fast. Mathews Worte machten ihn zornig — aber tief in sich spürte er auch, daß er vielleicht sogar recht hatte. Während der letzten Tage hatte er kaum mehr mit einem der anderen gesprochen, ja, beinahe vergessen, daß es sie gab. Und auch jetzt, während sie sich gegenüberstanden und in die Augen blickten, schien eine unsichtbare Mauer zwischen ihnen zu sein, die vielleicht immer da gewesen war, die er aber niemals so deutlich gespürt hatte. Er schämte sich dieses Gefühls um so mehr, da er es nicht einmal jetzt ganz verhehlen konnte. Vielleicht hatte Mathew recht — sie waren Brüder und Freunde gewesen, aber vielleicht nur, weil er und die anderen einfach alles waren, was er hatte. Er war mit ihnen aufgewachsen, aber tief in sich hatte er immer gespürt, daß er nicht dorthin gehörte, daß das Leben, das ihm vorbestimmt war, anders aussehen mußte. Und zugleich spürte er auch, daß Mathew und die anderen umgekehrt sein Leben nicht leben konnten. Mathew hatte recht — ganz gleich, was

geschah, ganz gleich, wie er sich bemühte, es würde am Ende genau auf das hinauslaufen, was Mathew gesagt hatte: Sie würden immer in seinem Schatten leben, und sie würden immer sehen, daß er erreicht hatte, wovon sie nicht einmal zu träumen wagten. Und so tat er etwas, was ihn selbst überraschte: Er versuchte nicht, Mathew zum Bleiben zu überreden oder auch nur noch einmal nach seinen Gründen zu fragen. »Und wohin wollt ihr gehen?« fragte er leise.

Mathew zuckte mit den Schultern. »Das wird sich zeigen. Vielleicht weiter nach Süden. Es heißt, sie schiffen wieder Freiwillige ein, die ins Heilige Land ziehen wollen. «

Kevin erschrak nun doch. »Die Kreuzzüge? Ihr wollt... «

»Wir wissen es noch nicht genau. « Mathew unterbrach ihn mit einer beruhigenden Geste. Er versuchte zu lächeln, aber ganz überzeugend geriet es nicht. »Und warum auch nicht? Es ist nicht viel gefährlicher, als hierzubleiben. Und ich wollte schon immer einmal das Heilige Land sehen. Es heißt, daß es dort immer warm ist und daß man auch immer genug zu essen und einen Platz am Feuer findet. «

Das hättet ihr auch hier, dachte Kevin. Aber er sprach auch das nicht laut aus. »Ich werde mit Robin reden«, sagte er. »Ihr bekommt Pferde und alles, was ihr an Ausrüstung benötigt. Und ich werde ihn bitten, euch ein wenig Geld zu geben. Er kann es von meinem Erbteil abziehen. «

»Das ist nicht nötig«, antwortete Mathew. »Er hat uns bereits alles gegeben, was wir brauchen. «

Kevin blinzelte. »Du hast mit ihm gesprochen?«

»Schon vor zwei Tagen«, bestätigte Mathew. »Er ist meiner

Meinung — es ist besser, wenn wir Locksley verlassen, solange wir es noch können. « Er zögerte einen Moment, und als er weitersprach, sah er Kevin nicht direkt ins Gesicht. »Du kannst mit uns kommen«, sagte er leise.

»Du weißt, daß ich das nicht kann«, erwidert Kevin. »Mein Schicksal ist hier. «

»Ganz egal, wie es aussehen wird?«

»Ganz egal, wie es aussehen wird«, bestätigte Kevin. »Aber mach dir keine Sorgen um mich. Gisbourne wird es nicht wagen, einen Krieg vom Zaun zu brechen. Immerhin ist Robin ein guter Freund des Königs. «

Mathew widersprach nicht, aber sein Blick glitt vielsagend über die Mauerkrone und die Wehrgänge, auf denen trotz der frühen Stunde schon wieder emsig gearbeitet wurde. Die eigentlichen Reparaturarbeiten waren fast beendet, und nun begannen die Männer, Pfeile, Steine und große Kessel, in denen im Belagerungsfall Wasser oder auch Öl erhitzt werden konnte, hinter den Zinnen aufzustapeln.

Kevin verstand die Bedeutung dieses Blickes sehr wohl. Was sie sahen, stand im krassen Gegensatz zu dem, was er gesagt hatte. Locksley Castle hatte sich in den letzten drei Tagen von einem eher nachlässig befestigten Schloß in eine waffenstarrende Festung verwandelt, und Robin hätte die Anstrengungen und auch die Kosten, die diese Verwandlung mit sich gebracht hatte, kaum in Kauf genommen, wäre er nicht der Meinung gewesen, einen triftigen Grund dafür zu haben. »Wann wollt ihr aufbrechen?«, fragte er.

»Bald«, antwortete Mathew. »Aber nicht sofort, keine Sorge.

Dein Bruder hat uns ein Gasthaus genannt, dessen Besitzer ihm verpflichtet ist und der uns für die Nacht Unterkunft gewähren wird. Es ist einen halben Tagesritt entfernt. Es reicht also, wenn wir zur Mittagsstunde aufbrechen. «

»Aber ihr geht nicht ohne Abschied«, vergewisserte sich Kevin in fast erschrockenem Ton. »Ich will noch einmal mit Robin sprechen, aber danach komme ich zu euch. «

»Nein, wir gehen nicht, ohne uns von dir zu verabschieden«, versicherte Mathew, der nun wieder lächelte. Er war stets so etwas wie Kevins älterer Bruder gewesen; ein Freund, von dem er das meiste gelernt hatte, was er wußte, und zu dem er gehen konnte, wenn es etwas gab, worüber er mit seinen Eltern oder Arnulf nicht sprechen wollte. Er hatte den Gedanken, ihn nun zu verlieren, noch lange nicht akzeptiert. Plötzlich spürte er einen neuen, bohrenden Schmerz in sich. Wortlos trat er auf Mathew zu, nahm ihn in die Arme und drückte ihn einige Augenblicke so fest an sich, wie er nur konnte. Und obwohl es Mathew normalerweise haßte, angefaßt zu werden, ließ *er* es nicht nur geschehen, sondern erwiderte Kevins Umarmung nach einem Moment sogar. Und es war ein Augenblick von so kostbarer Freundschaft und Wärme, daß Kevin ihn für den Rest seines Lebens nicht mehr vergaß, obwohl es sehr lange dauern sollte, bis er Mathew wiedersah.

Er spürte, wie sich seine Augen mit Tränen füllten, und da er jung genug war, sich ihrer trotz allem zu schämen, drehte er sich mit einem Ruck herum und rannte so schnell davon, wie er nur konnte. Erst, als er die Treppe zum Haupthaus hinaufgestürzt war und die Tür erreicht hatte, blieb er noch

einmal stehen und sah zu Mathew zurück. Der Junge stand noch immer da und blickte ihm nach. Kevin hob die Hand und winkte ihm zu, aber Mathew erwiderte die Geste nicht. Und schließlich drehte sich Kevin herum und ging weiter. Schon auf halbem Wege kamen ihm sein Bruder und Arnulf entgegen. Sie waren nicht allein. In ihrer Begleitung befanden sich zwei Frauen in langen, schmucklosen Kleidern, und obwohl Kevin sie noch nie zuvor gesehen hatte, wußte er doch sofort, um wen es sich handeln mußte, denn es gab auf Locksley Castle keine Frauen, und dies waren gewiß nicht die Zeiten für einen rein nachbarschaftlichen Besuch. Zweifellos stand er Lady Maryan und ihrer Zofe gegenüber.

Aber er war im ersten Moment auch ein wenig verwirrt. Eigentlich hatte er eine ältere und eine jüngere Frau erwartet, und eine sehr schöne und eine etwas weniger attraktive, denn welche edle Dame würde sich wohl mit einer Zofe umgeben, die ihr sowohl an Jugend als auch an Anmut und Schönheit gleichkam? Die beiden Frauen aber waren in etwa gleich alt — was nichts anderes hieß, als daß beide kaum älter als Kevin selbst sein konnten —, und beide waren wahre Schönheiten. Sie hatten dunkles, bis weit über die Schulter fallendes Haar, ein schmal geschnittenes, vornehmes Gesicht und freundliche Augen. Welche von ihnen also sollte er als erste ansprechen?

»Ah, Kevin«, begrüßte ihn sein Bruder. »Gut, daß du kommst. Wir haben gerade von dir gesprochen. Es wird Zeit, daß du Lady Maryan kennenlernst.«

Er tat Kevin nicht den Gefallen, auf Lady Maryan zu deuten und ihm damit die Entscheidung abzunehmen, aber eine der

beiden jungen Frauen lächelte jetzt, während die andere ihn nur ernst und sehr aufmerksam musterte, und wenn man genau hinsah, war sie auch zweifellos die hübschere von beiden. Mit einem entschlossenen Schritt trat Kevin weiter auf sie zu und verbeugte sich so tief, wie es ging, ohne daß es unbeholfen oder gar übertrieben gewirkt hätte.

»Lady Maryan!« sagte er. »Ich freue mich, Euch kennenzulernen. Mein Bruder hat viel von Eurer Schönheit geschwärmt, aber ich muß gestehen, daß er der Wahrheit nicht einmal nahe gekommen ist.«

Irgend etwas mußte er trotz allem falsch gemacht haben, denn für einen Moment trat vollkommene Stille ein, und in den Augen seines dunkelhaarigen Gegenübers blitzte es amüsiert auf. Schließlich räusperte sich Arnulf und sagte mit einer Stimme, der man anhörte, wie mühsam er ein Lachen unterdrückte: »Es tut mir leid, Kevin, aber das ist Lady Maryan.« Und der Finger deutete auf die andere Frau.

Kevin konnte selbst spüren, wie ihm das Blut ins Gesicht schoß. Verlegen trat er von einem Fuß auf den anderen, blickte abwechselnd Lady Maryan und ihre Begleitung an und suchte nach den richtigen Worten.

Plötzlich lachte Lady Maryan. »Mach dir nichts draus, Kevin«, sagte sie. »Das passiert häufiger. Du bist nicht der erste, der Susan für mich und mich für meine Zofe hält.« Sie seufzte. »Ich hätte mir doch eine dicke, alte Vettel mit einer Warze auf der Nase aussuchen sollen statt jemanden, der die Blicke der Männer auf sich zieht.«

Die Worte hätten beleidigend sein können, aber das spöttische

Funkeln in Susans Augen verstärkte sich noch, und schließlich löste Robin die Spannung endgültig, indem er in schallendes Gelächter ausbrach. »Siehst du jetzt, was ich gemeint habe, Maryan?« fragte er. An Kevin gewandt fügte er mit einem Augenzwinkern hinzu: »Wir haben gerade von dir gesprochen.

«

Kevin fragte sich, ob sein Bruder wirklich von ihm oder vielleicht vielmehr über ihn gesprochen hatte, was zumindest bei einem Mann wie Robin von Locksley nicht unbedingt dasselbe bedeuten mußte. Während Arnulfs Lachen einfach nur ein Lachen und sonst nichts war, war das seines Bruders eindeutig verletzend.

Bevor er seinem Ärger Luft machen konnte, berührte ihn Maryan am Arm und sagte: »Mach dir nichts draus, Kevin. Du bist wirklich nicht der erste, der uns verwechselt. Tatsächlich machen wir uns manchmal einen Spaß daraus, die Kleider zu tauschen und in die Rolle der anderen zu schlüpfen. Du bist also Kevin, Robins Bruder. Ich muß gestehen, du siehst ganz anders aus, als ich mir dich vorgestellt habe.«

Also hat Robin eingehend und nicht sehr freundlich über mich gesprochen. Laut sagte er einfach nur: »Ja?«

»Robin hat viel von dir erzählt«, sagte Maryan.

»Von Euch auch«, sagte Kevin — obwohl das gar nicht stimmte.

Robin deutete mit einer nervös wirkenden Geste in die Richtung, aus der Kevin gerade gekommen war. »Ich war auf dem Weg, Maryan die Fortschritte zu zeigen, die die Bauarbeiten gemacht haben«, sagte er. »Begleitest du uns?«

Im Grunde verspürte Kevin sehr wenig Lust auf eine Führung durch Locksley Castle. Er hatte in den letzten Tagen wahrlich genug Gelegenheit gehabt, sich die Fortschritte bei den Bauarbeiten anzusehen — vor allem die, die er mit seiner eigenen Hände Arbeit bewerkstelligt hatte. Aber Robins Einladung beinhaltete auch die Erlaubnis, nicht sofort wieder an die Arbeit gehen zu müssen, und so stimmte er ohne Zögern ein — zumal er auf diese Weise noch eine Weile in der Nähe der beiden jungen Frauen bleiben konnte. Sie beide gefielen ihm sehr; Susan eigentlich noch besser als Maryan. Sie erschien ihm ein wenig ungezwungener und fröhlicher als Maryan, und sie hatte hübsche Augen, in denen der Schalk blitzte.

Während sie die Treppe wieder hinuntergingen, versuchte er auf das Thema zurückzukommen, dessentwegen er eigentlich mit Robin hatte sprechen wollen. »Ich habe Mathew unten auf dem Hof getroffen«, begann er, um sofort von Robin unterbrochen zu werden:

»Und er hat dir gesagt, daß er und die anderen Locksley verlassen werden. Ich weiß. «

»Stimmt es, daß du ihm zugeraten hast?« fragte Kevin, wobei er hoffte, daß der Vorwurf in seiner Stimme nicht zu deutlich zu hören war.

»Ich habe ihnen zumindest nicht abgeraten«, antwortete Robin. Er zuckte mit den Schultern. »Die Zeiten sind unruhig. Ich kann es niemandem verdenken, wenn er es vorzieht, Locksley Castle zu verlassen. «

»Und du glaubst, sie wären anderswo sicherer?«

Diesmal zögerte Robin einige Augenblicke, bis er antwortete

— vielleicht, weil nicht nur Kevin, sondern auch Maryan und ihre Begleitung ihn aufmerksam anblickten.

»Wer will das sagen?« sagte Robin schließlich ausweichend. Er lachte mit wenig Überzeugung. »Ich glaube nicht, daß wir in unmittelbarer Gefahr sind, wenn du das meinst. «

»Aha«, sagte Maryan spöttisch. »Deshalb läßt du deine Leute auch Tag und Nacht arbeiten, um Locksley Castle in eine uneinnehmbare Festung zu verwandeln. «

»Ich halte mein Haus in Ordnung«, antwortete Robin. »Was ist dagegen zu sagen?«

Maryan ersparte es sich, zu antworten, aber Kevins Verdacht wurde zur Gewißheit: Die beiden hatten über dieses Thema gesprochen, und sie waren offenbar nicht einer Meinung.

Der Rest des Weges brachten sie dann beinahe schweigend hinter sich. Robin war zwar sehr darum bemüht, Maryan dies und das zu zeigen, und versucht fast krampfhaft, ein Gespräch in Gang zu bringen, aber sein Stolz auf die geleistete Arbeit fand bei Maryan nicht das rechte Echo. Ganz im Gegenteil schien sie den Anblick der wiederhergestellten Zinnen, Schießscharten und verstärkten Mauern eher zu besorgen. Kevin begann sich zu fragen, ob es vielleicht etwas gab, das er nicht wußte.

Schließlich sonderte er sich ein wenig von den anderen ab und begann ernsthaft zu überlegen, ob es nicht besser war, an seine Arbeit zurückzugehen, als sich auch Susan zu ihm gesellte. Sie sagte nichts, aber sie verdrehte die Augen. Ganz offenbar langweilte sie sich fast zu Tode. Und sie erwartete von Kevin, daß irgend etwas sagte.

Nur — was? Kevin fühlte sich plötzlich noch unwohler. Auf eine vollkommen unbekannte Art fühlte er sich in Susans Gegenwart sowohl gut als auch nervös, wollte so nahe wie möglich bei ihr sein und gleichzeitig möglichst weit weglaufen. Er suchte krampfhaft nach Worten, aber er fand keine. Seine Kehle war wie zugeschnürt.

Schließlich nahm ihm Susan die Entscheidung ab, indem sie sagte: »Gefällt es dir auf Locksley?«

»Schon«, antwortete Kevin.

»Schon?« Susan legte den Kopf schräg.

»Ich... ich meine... « stammelte Kevin. »Ja, es gefällt mir. Es ist so viel größer und schöner als dort, wo ich bisher gelebt habe. «

»Das war in Ulster, nicht wahr?« fragte Susan. »Ich habe eine Menge aufregender Dinge über Ulster gehört. Es soll dort sehr wild und aufregend sein. «

Irgendwie hatte Kevin das Gefühl, daß Susan das nur sagte, um überhaupt etwas zu sagen; einfach, weil sie höflich sein wollte. Er hob die Schultern und rang sich ein schiefes Lächeln ab.

»Eigentlich war es nur langweilig«, antwortete er, »Und wie ist es dort, wo Ihr lebt? Ist Burg Darwen genauso groß wie Locksley?«

»Burg Darwen«, antwortete Susan betont, »ist überhaupt keine Burg, sondern ein Schloß. «

»Ist das ein Unterschied?« fragte Kevin.

Susan sah ihn an, als zweifle sie an seinem Verstand. »Das... kann man so sagen«, sagte sie seufzend. »Du weißt aber auch

wirklich nichts, wie?«

»Ich bin eben nur ein einfacher Bauertölpel«, erwiderte Kevin. Susans Worte hatten ihn heftiger getroffen, als er zugeben wollte. Und Susan selbst schien das wohl auch zu spüren, denn sie legte ihm lächelnd die Hand auf die Schultern und sagte:

»Entschuldige. Ich wollte dich nicht beleidigen. «

»Das hast du auch nicht«, antwortete Kevin — was eine glatte Lüge war. Susan hatte im Grunde nichts anderes gesagt als das, was er seit einer guten Woche auch von Robin hörte. Aber aus ihrem Mund klangen die Worte viel verletzender.

»Es muß ziemlich schwer sein, sich hier zurecht zu finden«, sagte Susan mitfühlend. »Ich meine — so groß ist der Unterschied zwischen dir und mir gar nicht. Bevor ich Maryans Zofe wurde, war ich auch nicht viel mehr als ein Bauernmädchen. Meine Eltern waren einfache Leute ohne eigenen Grund und Boden. Aber wir sind oft auf Darwen und Locksley gewesen. Ich kannte das Leben hier. «

»Ich verstehe«, sagte Kevin. »Während ich nur meinen Hof in der Wildnis kenne, wo wir mit den Tier in einem Stall geschlafen haben und wo keiner lesen und schreiben konnte. «

»So habe ich das nicht gemeint«, antwortete Susan. Sie klang ein bißchen verletzt. »Ich wollte nur höflich sein. «

Seltsamerweise zweifelte Kevin keinen Moment daran, daß genau das Susans Absicht gewesen war, war schon seltsam: Sie waren nahe daran, in Streit zu geraten, nur weil sie sich bemühten, nett zueinander zu sein.

Kevin räusperte sich verlegen. »Ihr müßt... ziemlich früh

aufgebrochen sein«, sagte er. »Es ist doch ein weiter Weg nach Darwen. Und nicht ganz ungefährlich, wenigstens in der Nacht.

«

»Nicht, wenn man sich auskennt«, sagte Susan, die mal mit einem ganz unverhohlenen Grinsen, das Kevin klarmachte, daß sie von seinem Abenteuer im Wald wußte. »Außerdem sind wir nicht in der Nacht gereist. Wir sind schon seit gestern Abend hier. «

»Dann muß es etwas wirklich Wichtiges geben, wenn ihr den langen Weg in Kauf nehmt«, vermutete Kevin, aber Susan schüttelte den Kopf.

»Eigentlich nicht«, antwortete sie. »Robin und Maryan besuchen sich oft gegenseitig. Sie sind befreundet, so lange ich denken kann. Sie werden heiraten. «

»Wenn Gisbourne es zuläßt«, sagte Kevin.

Susan lachte. »Ich sehe schon — du läßt dich ebenso von Maryans Jugend und ihrer scheinbaren Sanftmut täuschen wie alle anderen. «

»Ist sie das denn nicht?« fragte Kevin.

»Zumindest kann ich mir nicht vorstellen, daß man sie zu irgend etwas zwingen könnte, was sie nicht will. Und schon gar nicht dazu, einen alten Mann wie den Sheriff von Nottingham zu heiraten. «

Kevin wollte antworten, aber in diesem Augenblick erscholl von der Mauerkrone herab ein warnender Ruf, und die Aufmerksamkeit aller wandte sich dem Tor und dem dahinterliegenden Waldrand zu. Vor dem grünbraun gemusterten Hintergrund kaum zu erkennen, näherten sich zwei

Reiter der Burg. Und es waren nicht irgendwelche Reiter. Kevin fuhr erschrocken zusammen, als er den Mann im schwarzen Umhang erkannte, und auch Robins Augen weiteten sich ungläubig.

»Aber das... das kann doch gar nicht sein!« murmelte er. »John hat ihm vor meinen Augen den Schädel eingeschlagen. Er muß tot sein!«

Kevins Überlegungen gingen in die gleiche Richtung. Nur Arnulf blickte den beiden Reitern zwar finster, aber ohne die mindeste Überraschung entgegen. »Er ist eben doch ein Hexenmeister«, sagte er.

Es gab keinen Zweifel: Einer der beiden Reiter war Guy von Gisbourne und der andere niemand sonst als der schwarzgekleidete Maure, der ihm auf Schritt und Tritt folgte wie ein Schatten.

»Ich denke eher, daß er einen ganz besonders harten Schädel hat«, sagte Robin.

»Und wenn er aus Stein wäre — Ihr wißt, wie kräftig Little John ist. Niemand hat je einen Hieb seines Knüppels überlebt. Das ist Zauberei!«

»Rede nicht einen solchen Unsinn!« sagte Robin scharf. »Und schon gar nicht, wenn andere in der Nähe sind. Ein einziges Wort kann bei diesem abergläubischen Volk mehr Schaden anrichten als zwanzig Bewaffnete. « Er schenkte dem Wikinger einen warnenden Blick, dann gab er den Männern hinter den Zinnen ein Zeichen, den Waldrand im Augen behalten. Sie warteten schweigend, bis Guy und sein unheimlicher Begleiter heran waren. Anders als bei ersten Zusammentreffen ging

Robin dem Neffen des Sheriffs von Nottingham nicht entgegen, sondern erwartete ihn im Innenhof der Burg. Kevin war darüber sowohl überrascht als auch ein wenig besorgt. Sie hatten sich in den letzten Tagen wirklich Mühe gegeben, um aus der beinahe verfallenen Burg, die Locksley Castle bei seiner Ankunft gewesen war, wieder eine ansehnliche Festung zu machen, die diesen Name auch verdiente. Warum also gab Robin Guy von Gisbourne nun Gelegenheit, sich die Verteidigungsanlage der Burg aus der Nähe anzusehen?

Und das tat Guy wahrhaft ausgiebig. Schon auf der Weg zum Tor wurden die beiden Pferde immer langsamer, und als sie in den Hof hineinritten, hielt er tatsächlich für einen Augenblick an und sah sich in alle Richtungen um.

»Nun, Guy von Gisbourne?« begrüßte ihn Robin, all er schließlich weiterritt und sein Tier unmittelbar vor ihnen verhielt. »Gefällt Euch, was Ihr seht?«

Guy musterte ihn kalt — wenigstens versuchte er es, obwohl es ihm nicht vollständig gelang, seine Wut verhehlen. Gisbournes Gesicht war auf der einen Seite unförmig angeschwollen, das Auge blau unterlaufen und fast geschlossen. Der Schnitt, den Robin ihm zugefügt hatte, war zwar nicht besonders tief, aber die Wunde mußte sich wohl entzündet haben. Er würde eine ziemlich häßliche Narbe zurückbehalten, dachte Kevin.

»Ihr habt Euch in der Tat eine Menge Arbeit gemacht«, sagte Guy schließlich, zuckte mit den Schultern und fügte in verächtlichem Tonfall hinzu: »Aber eine Ruine bleibt eine Ruine, auch wenn man sie neu streicht.«

Robin nickte ungerührt. »So, wie ein Kind ein Kind bleibt, auch wenn man es auf ein Pferd setzt und ihm ein Schwert in die Hand drückt. «

In Guys Augen blitzte es zornig auf, aber Kevin hörte gar nicht mehr hin, was er antwortete. Seine ganze Aufmerksamkeit galt dem Mauren neben Guy von Gisbourne.

Es fiel ihm immer noch schwer, zu glauben, was er sah. Es war einfach unmöglich. Er hatte gehört, wie Little Johns Knüppel seinen Schäden zertrümmerte! Und er hatte das Blut gesehen, das den Boden unter ihm getränkt hatte! Und trotzdem saß dieser Mann nun unverseht vor ihm.

Als hätte er seine Gedanken gelesen, richteten sich die Blicke des Schwarzgekleideten plötzlich auf Kevin, und es war wie die Male zuvor, als sie sich angesehen hatten: Kevin begann sich auf der Stelle unwohl zu fühlen. In die Augen dieses Mannes zu blicken, war... unheimlich. Es machte ihm Angst.

Aber er entdeckte plötzlich auch noch etwas anderes, das ihm bisher entgangen war: Nicht alles an dem Mauren war Schwarz. Halb verborgen in den Falten seines Gewandes blitzte eine goldene Kette an seinem Hals, an der Dutzende von runden, fingernagelgroßen Metallplättchen von derselben Farbe befestigt waren. Und etwas daran...

Kevins Hand fuhr wie von selbst in die Tasche und tastete nach der kleinen Goldmünze, die er in der Quelle im Wald gefunden hatte. Er hatte sie eingesteckt und dann einfach vergessen, aber er besaß sie noch. Und er hätte sie im Grunde nicht einmal ansehen müssen, um zu wissen, daß sie ganz genau so aussah, wie die Münzen, die der Zauberer an seiner Kette

trug.

Verstohlen zog er die Hand zur Faust geballt wieder aus der Tasche, trat neben das Pferd des Mannes und bückte sich, als hätte er etwas auf dem Boden gesehen und aufgehoben, Als er sich wieder aufrichtete, blitzte die goldene Paillette auf seiner Handfläche.

»Das müßt Ihr verloren haben, Herr«, sagte er. »Hier — es gehört zu Eurer Kette. «

Der Muselmane beugte sich vor, nahm die Paillette aus Kevins Hand und befestigte sie ohne Zögern an ihrem Platz zwischen den anderen Goldmünzen. Es war eine ganz instinktive Bewegung, über die er wohl gar nicht nachdachte, denn hätte er es getan, wäre er zweifellos nicht auf den Trick hereingefallen. So aber begriff er wohl erst, welchen Fehler er beging, als es zu spät war. Die kleine Goldmünze ähnelte nicht nur denen an seinem Hals — sie gehörte dazu. Kevin sah ganz deutlich, daß es an der Kette eine leere Öse gab, von der sie sich gelöst haben mußte.

Und endlich begriff der Muselmane.

Er erstarrte mitten in der Bewegung. Für die Dauer eines Atemzugs saß er wie zur Salzsäure erstarrt im Sattel, dann hob er mit einem Ruck den Kopf, und was Kevin diesmal in seinen Augen las, das war blanker, mörderischer Haß.

Und noch etwas...

Plötzlich bekam Kevin keine Luft mehr. Er versuchte zu atmen, aber es ging nicht. Es war nicht etwa so, als schnüre ihm etwas die Kehle zu — irgend etwas hinderte ihn einfach daran zu atmen. Etwas im Blick des Hexenmeisters, das jener

finsternen Kraft glich, die er vor einigen Tagen bei ihrem Zusammentreffen im Wald beinahe entfesselt hätte, hätte Little John ihn nicht im letzten Moment niedergeschlagen. Nun aber richtete sich diese nichtmenschliche Kraft gegen Kevin, und heute war niemand da, der ihm half. Vermutlich merkten die anderen nicht einmal, was zwischen ihnen geschah, denn ihre Aufmerksamkeit richtete sich ganz auf Robin und Guy von Gisbourne, die schon wieder in einen hitzigen Streit verwickelt waren.

Kevin versuchte immer verzweifelter, Luft zu holen, aber es gelang ihm einfach nicht. Vor seinen Augen begann die Gestalt des Muselmanen zu verschwimmen und wurde nun vollends zu einem schwarzen, bedrohlichen Schatten, und in seinen Ohren rauschte das Blut. Ein stählerner Ring schien sich um seine Brust zu legen und zusammenzuziehen, und aus der bloßen Atemnot wurde ein grausamer Schmerz, der wie Feuer in seinen Lungen brannte. Kevin wankte, machte einen ungeschickten, taumelnden Schritt zur Seite und fiel auf die Knie.

Wie von weither hörte er, wie Susan erschrocken aufschrie und zu ihm sprang. Sie rief etwas, aber ihre Worte gingen im Rauschen von Kevins Blut unter, das immer lauter in seinen Ohren dröhnte. Der Blick des Mauren hielt seinen eigenen noch immer gefangen, und er wußte, daß er sterben würde, wenn er weiter in diese grundlosen, unmenschlichen Augen sah. Aber er hatte einfach nicht die Kraft, sich von ihnen zu lösen.

Schließlich war es Susan, die ihn rettete, ohne es zu wissen, denn sie kniete vor ihm nieder und sah ihm ins Gesicht, und sie unterbrach auf diese Weise den Blickkontakt zwischen Kevin

und Guys Begleiter.

Im gleichen Moment fiel der Bann von Kevin ab. Mit einem qualvollen Keuchen kippte er nach vorne, schlug schwer auf dem harten Boden auf und krümmte sich vor Pein. Seine Lungen brannten wie Feuer, und obwohl er jetzt wieder atmen konnte, drohte er noch immer das Bewußtsein zu verlieren. In seinem Kopf drehte sich alles.

»Kevin, was ist denn mit dir?« rief Susan. »So sprich doch! Was fehlt dir denn?« Kevin wand sich noch immer am Boden, und er mußte mehr denn je gegen die Ohnmacht ankämpfen, die seine Gedanken verschlingen wollte. Und neben allem anderen erwachte plötzlich eine dumpfe, immer stärker werdende Angst in ihm, die nicht einmal etwas mit der unmittelbaren Gefahr zu tun hatte, der er soeben entronnen war.

Es war die Angst vor dem Mauren. Vor dem, was er war. Vielleicht hätte man für alles, was Kevin bisher mit ihm erlebt hatte, irgendwie doch noch eine logische oder zumindest glaubhafte Erklärung finden können, doch was Kevin nun erlebt hatte, das war eindeutig Zauberei. Alles, was man sich über den Mauren erzählte, war wahr. Er war ein Hexenmeister.

»Kevin, was hast du denn nur?« fragte Susan erneut. »So sprich doch!«

»Luft... « stammelte Kevin. »Ich bekomme... keine Luft. «

»Hast du dich verschluckt?« fragte Susan. »Ist dir irgend etwas in der Kehle steckengeblieben?«

»Vermutlich ein Stück altes Brot, das er sich in der Küche gestohlen hat«, sagte Guy von Gisbourne verächtlich. »Oder die Furcht schnürt ihm einfach die Kehle zu. «

Die Worte zogen die Aufmerksamkeit Robins und der anderen wieder auf ihn, und Guy von Gisbourne fuhr nach einem vollkommen humorlosen Lachen fort: »Aber ich bin nicht gekommen, um ein paar Beleidigungen mit Euch auszutauschen, Robin von Locksley, sondern um Euch etwas zu überbringen.«

Er griff unter sein Wams und zog ein zusammengerolltes Pergament hervor, an dem ein dunkelrotes Siegelband befestigt war. »Das ist eine Vorladung, Robin. Ihr könnt sie später in Ruhe lesen, aber ich weiß, was sie enthält. Ihr werdet Euch vor Gericht verantworten.«

»Vor... Gericht?« Robin schien vollkommen fassungslos. »Weshalb?«

»Das fragt Ihr noch?« Guy deutete wütend auf die Narbe, die sein Gesicht verunstaltete. »Ich hab einen offiziellen Abgesandten des Sheriffs von Nottingham verletzt, das scheint Euch immer noch nicht klar zu sein. Ihr habt Hasan hier —« Er deutete auf den Mauren. »— um ein Haar getötet, und Ihr habt einem Verbrecher geholfen, sich seiner Strafe zu entziehen!«

»Das ist lächerlich!« sagte Robin.

»Das könnt Ihr gerne morgen dem Gericht erzählen«, antwortete Guy. »Und ich rate Euch, zu kommen, wenn Ihr der Liste Eurer Vergehen nicht noch ein weiteres hinzufügen wollt.«

Kevin kämpfte sich mühsam in eine wenigstens halbwegs sitzende Position hoch, aber er hielt den Blick weiter starr auf Susan gerichtet. Er wagte es nicht, den Mauren anzusehen, denn er ahnte, daß es vielleicht wieder und schlimmer passieren

würde, wenn er den Fehler beging, abermals in seine Augen zu schauen. Sein Herz jagte, und Kevins Gedanken überschlugen sich schier. Er mußte Robin erzählen, was er entdeckt hatte! Aber er konnte es nicht. Seine Glieder fühlten sich noch immer an wie Blei, so daß er sich kaum rühren konnte.

»Und was Euch angeht, liebe reizende Lady Maryan«, fuhr Guy von Gisbourne in herablassendem Ton fort, »wäre es vielleicht angeraten, wenn auch Ihr nach Nottingham kämt. Mein Onkel war ein wenig konsterniert, Euch am vergangenen Sonntag nicht auf dem Fest begrüßen zu können, das er zu Eurer Ehren ausrichten ließ. «

»Ihr meint das, auf dem er eigentlich unsere Verlobung bekanntgeben wollte?«

»Auf dem er es getan hat«, verbesserte Guy von Gisbourne betont.

Maryan wurde bleich. »Wie?«

»Ich gebe zu, es war ein wenig... peinlich, die Verlobung zu verkünden, ohne daß die Braut anwesend war«, sagte Gisbourne. »Mein Onkel war auch nicht besonders erfreut — aber das wird er Euch sicher selbst erklären, sobald Ihr ihn aufsucht, um die Einzelheiten der Heirat zu klären. «

»Heirat?!« Maryan riß ungläubig die Augen auf. »Ihr seid verrückt! Und Euer Onkel erst recht!«

»Ja, manchmal ist er ein wenig eigenwillig«, gestand Guy von Gisbourne. »Trotzdem bekommt er im Allgemeinen, was er will. Wenn ich Euch also einen Rat geben darf — enttäuscht ihn kein zweites Mal. «

»Das reicht!« sagte Robin scharf. »Ich lasse nicht zu, daß Ihr

meine Gäste bedroht, Guy von Gisbourne! Ihr geht jetzt besser!«

»Ganz wie Ihr wünscht, Robin von Locksley«, antwortete Gisbourne mit einer spöttischen Verbeugung. »Wir sehen uns ja morgen ohnehin. Komm, Hasan.« Er gab seinem Begleiter einen Wink. Und endlich, im gleichen Moment, in dem der Maure sein Pferd herumdrehte und zum Tor zurückzureiten begann, fiel der Bann endgültig von Kevin ab. Er konnte sich wieder bewegen.

Sofort sprang er auf die Füße und fuhr zu Robin herum. »Robin! Der Muselmane«, keuchte er. »Halte ihn zurück. Du mußt... «

Robin brachte ihn mit einer herrischen Geste zum Schweigen. »Jetzt nicht!«

»Aber es ist wichtig!« sagte Kevin. »Er ist... «

»Jetzt nicht, habe ich gesagt!« Robins Augen funkelten zornig. »Ich habe jetzt wirklich keine Zeit für deinen Kinderkram !«

»Aber er hat recht«, sagte Arnulf. »Wir sollten sie beide festhalten. Es wäre vielleicht gar nicht schlecht, eine Geisel zu haben. «

Robin zeigte sich auch von diesem Vorschlag wenig begeistert — und es wäre wohl auch ohnehin zu spät gewesen. Guy von Gisbourne und sein unheimlicher Begleiter hatten das Burgtor bereits erreicht und ließen ihre Pferde nun in einen raschen Trab fallen. Schon nach wenigen Augenblicken hatten sie den nahegelegenen Waldrand erreicht und verschwanden endgültig ihren Blicken.

Es vergingen noch einmal mehr als zehn Minuten, bis Kevin endlich dazu kam, seine Geschichte zu erzählen. Robin war wutentbrannt ins Haus zurückgestürmt, und Kevin hatte sich gehütet, ihm unmittelbar zu folgen, denn er verspürte wenig Lust, das Opfer von Robins Zorn zu werden.

Als er sich schließlich überwand und Robin seine Geschichte erzählte, fiel die Reaktion seines Bruders vollkommen anders aus als erwartet. Robin bezweifelte seine Geschichte weder, noch wurde er noch wütender auf Gisbourne, als er ohnehin schon war. Was er hörte, schien ihn nicht einmal zu überraschen. Er zuckte nur mit den Schultern und fragte: »Und?«

»Ja, verstehst du denn nicht?« fragte Kevin. »Das ist der Beweis, daß Little John und seine Leute nichts mit dem Überfall zu tun haben! Ich bin sicher, daß Hasan und Guy von Gisbourne dahinterstecken.«

»Ich auch«, antwortete Robin.

»Wie?«

Robin lächelte flüchtig. »Little John und ich sind alte Freunde. Jedenfalls... waren wir es einmal. Wir haben uns seit ein paar Jahren nicht mehr gesehen, aber das ändert nichts daran, daß wir uns von Kindheit an kennen. Ich wußte schon seit deiner Rückkehr aus dem Wald, daß die Gesetzlosen nicht hinter dem Überfall stecken konnten.«

»Aber jetzt wissen wir, wer es war!« protestierte Kevin. »Der Muselman war im Wald, unmittelbar in der Nähe der Stelle, an der ihr in den Hinterhalt geraten seid ! Er hat die Goldmünze dort verloren.«

»Und wie wollen wir das beweisen?« fragte Robin. »Jetzt, wo du sie Hasan zurückgegeben hast?«

Kevin starrte seinen Bruder betroffen an und blinzelte. Daran hatte er noch gar nicht gedacht.

»Mach dir nichts daraus«, sagte Robin. »Es würde uns auch nichts nutzen, wenn wir die Münze noch hätten. Niemanden würde es interessieren. «

»Aber... aber wieso denn nicht?« fragte Kevin verständnislos.

»Ganz einfach«, antwortete Robin. »Wenn Hasan hinter dem Überfall steckt, dann steckt auch Guy von Gisbourne dahinter. Und wenn Guy von Gisbourne davon weiß, dann weiß auch sein Onkel davon, der Sheriff von Nottingham. «

»Was nichts anderes bedeutet, als daß letzten Endes er für den Hinterhalt verantwortlich ist«, sagte Arnulf.

»Ja, ich denke, er mag mich nicht besonders«, sagte Robin lächelnd.

»Ein Grund mehr, morgen nicht nach Nottingham zu gehen«, sagte Maryan.

Robin seufzte. »Ich fürchte, so einfach ist es nicht«, sagte er. »Es war gar nicht dumm von Gisbourne, das Gericht anzurufen, statt auf eigene Faust gegen mich vorzugehen. Ein Kampf um Locksley Castle hätte Aufsehen erregt, so oder so. Ich habe Freunde in London, die nicht begeistert wären, würde ihnen zu Ohren kommen, daß Leute des Sheriffs von Nottingham gegen mich vorgegangen sind. Wenn es ihm allerdings gelingt, mich in Mißkredit zu bringen... «

»Was dann?« fragte Maryan, als Robin nicht weitersprach.

»Es wird mich nicht gleich den Kopf kosten«, antwortete

Robin leichthin. »Aber, wie man so schön sagt — steter Tropfen höhlt den Stein, nicht wahr?«

»Maryan hat vollkommen recht, Robin«, sagte Arnulf ernst. »Geht nicht nach Nottingham. Es war schon leichtfertig genug, daß Ihr Guy von Gisbourne gestattet habt, sich in aller Ruhe hier umzusehen. Begeht keinen zweiten Fehler und lauft offenen Auges in die Falle. «

Robins Gesicht verdüsterte sich. »Wieso glaubt hier in letzter Zeit eigentlich jeder, mir sagen zu müssen, was ich tun soll und was nicht?« fragte er. »Ich werde schon auf mich achtgeben. Gisbourne wird es nicht wagen, mit etwas anzutun. «

»Bist du sicher?« fragte Maryan.

»Vollkommen«, behauptete Robin. »Hätte er den Mut, dann wäre er längst mit zweihundert Bewaffneten hier aufgetaucht und hätte Locksley Castle dem Erdboden gleichgemacht, statt mir ein paar gedungene Mörder in Verkleidung auf den Hals zu hetzen. «

Kevin und die drei anderen blieben argwöhnisch, aber Kevin kannte seinen Bruder mittlerweile gut genug, um zu wissen, daß er nur trotzig werden würde, wenn sie ihn weiter bedrängten. Außerdem blieb ihm vermutlich gar keine andere Wahl. Kevin verstand herzlich wenig von Politik, aber selbst ihm war klar, daß Robin dem Sheriff von Nottingham gar keinen größeren Gefallen tun konnte, als nicht vor Gericht zu erscheinen. Denn wenn er dies tat, stellte er sich eindeutig außerhalb des Gesetzes, und Gisbourne und sein mordlüsterner Neffe hatten endlich den langersehten Anlaß, gegen ihn vorzugehen.

»Wir sollten auf jeden Fall gewisse Vorsichtsmaßnahmen

ergreifen«, sagte Maryan.

Robin lächelte. »Und welche? Willst du dir ein Schwert aus der Waffenkammer holen und mich dann begleiten?«

»Ich schicke Susan nach London«, sagte Maryan bestimmt. »Sie wird zu meinem Onkel bei Hofe gehen und ihm berichten, was hier vorgefallen ist. «

Robin sah das dunkelhaarige Mädchen einige Augenblicke lang durchdringend und mit gerunzelter Stirn an, und einen Moment lag erwartete Kevin ernsthaft, daß er nun wütend werden würde, aber dann hellte sich sein Gesicht auf, und der gegenteilige Ausdruck erschien auf seinen Zügen. »Du meinst es wirklich ehrlich, wie?« sagte er. »Deine Sorge freut mich, aber ich denke, ich werde auch allein mit Gisbourne und seinen Kumpanen fertig. Ich werde es müssen, weißt du?« Er deutete auf Susan, ohne den Blick von Maryan lösen.

»Der Weg nach London ist weit und gefährlich. weit und zu gefährlich für eine junge Frau wie sie. Und sie käme auf jeden Fall zu spät. «

»Trotzdem ist die Idee nicht schlecht«, wandte Arnulf ein. »Ein paar Männer könnten Susan begleiten. Ich denke, es ist an der Zeit, Prinz John über Gisbourne Machenschaften aufzuklären. «

»Prinz John?« Robin lachte humorlos. »Du weißt nicht, was du redest, alter Freud. Aber gut... « Er machte eine entsprechende Geste und fuhr mit leicht erhobener Stimme fort: »Vielleicht ist die Idee wirklich nicht so dumm. Man kann das eine tun, ohne das andere zu lassen. Wir brechen morgen in aller Frühe auf und reiten gemeinsam nach Nottingham. Susan,

Kevin und einige Männer werden ihren Weg fortsetzen und nach London gehen. «

»Aber... «, protestierte Kevin, doch sein Bruder unterbrach ihn sofort und mit energischer Stimme: »Dabei bleibt es!«

Kevin setzte noch einmal dazu an, zu widersprechen, doch diesmal reichte ein einziger Blick Robins, um ihn zum Verstummen zu bringen. Sein Bruder hatte sich entschieden, und Robin von Locksley war ein Mann, dessen Wort galt.

Und trotzdem sollte es anders kommen. Sie verließen Locksley Castle mit dem ersten Licht des neuen Tages, und es sollte das letzte Mal sein, daß Kevin die Burg seines Vaters anders sah — denn als verkohlte Ruine.

## SECHSTES KAPITEL

Nottingham war viel kleiner als Kevin erwartet hatte. Er hatte nicht *wirklich* versucht sich ein Bild von Nottingham zu machen — und wie hätte er auch? Schließlich hatte er in seinem ganzen Leben noch keine *richtige* Stadt zu Gesicht bekommen. Die Stadt war viel kleiner als erwartet, viel lauter und viel schmutziger. Die engen Straßen quollen über vor Menschen, und es herrschte ein geradezu unbeschreiblicher Lärm — von dem wahrhaft atemberaubenden Gemisch aus zumeist unangenehmen Gerüchen ganz zu schweigen, das wie eine Wolke zwischen den vor Schmutz starrenden Häuserfronten hing. Fliegen summten in dichten Schwärmen, Hunde liefen ihnen kläffend nach, und mehr als eine Faust wurde wütend in ihre Richtung geschüttelt, weil sich ihr Besitzer mit einem hastigen Sprung vor ihnen in Sicherheit hatte bringen müssen. Kurz — Nottingham gefiel Kevin nicht besonders.

»Wieso ist es hier so laut und so schmutzig?« fragte er, während sie sich der Burg näherten, deren neunzig Fuß hohe Türme über den Strohdächern der Stadt emporwuchsen.

»Das bleibt nun einmal nicht aus, wenn *so* viele Menschen auf so engem Raum zusammenleben«, antwortete Robin. »Die meisten Städte sind so. Du solltest einmal London sehen. Dagegen ist es hier geradezu idyllisch.«

Das verstand Kevin nicht. »Aber wieso müssen sie so dicht beieinander leben?« fragte er. »Es gibt genug Platz ringsum. Sie hätten die Häuser in größerem Abstand bauen können, und die

Straßen breiter. «

Robin blinzelte ein paarmal, ohne sofort zu antworten. Aber er lächelte auf eine Weise, als hätte Kevin etwas wirklich *sehr* Dummes gefragt. Und vermutlich hätte er auch gar keine Zeit mehr zum Antworten gefunden, denn sie hatten die Festung erreicht.

Die Festung allerdings entsprach Kevins Vorstellung. Ihre Mauern waren gewaltig und düster, und obwohl sie bei genauem Hinsehen nicht einmal sehr viel größer als Locksley Castle zu sein schien, gab es doch einen entscheidenden Unterschied: Locksley Castle war eine Festung, die ihren Bewohnern Schutz und Sicherheit bot, während Nottingham eher einem düsteren Kerker glich, der weniger dazu geschaffen schien, Feinde draußen als vielmehr Gefangene *drinnen* zu halten.

»Hier trennen sich unsere Wege. « Sie hatten zehn Schritte vor dem Burgtor angehalten und wurden nun von den Wachen mißtrauisch bäugt. Robin deutete mit einer wedelnden Geste in südliche Richtung. »Du wirst Susan ein Stück begleiten. Wir treffen uns später im Gasthaus wieder. Sollte es länger dauern, kann Arnulf dir die Stadt zeigen. «

Kevin hatte von Nottingham im Grunde bereits mehr gesehen, als er wollte, aber er war nicht einmal sehr enttäuscht, daß er Robin nicht weiter begleiten durfte. Die Festung mit ihren düsteren Mauern und den schwarzen Schießscharten, die wie die leeren Augenhöhlen eines versteinerten Ungeheuers auf die Stadt herabzublicken schienen, machten ihm angst. Er hatte das Gefühl, daß etwas Schlimmes passieren würde, wenn Robin

durch dieses Tor ging.

Aber Robins Worte bedeuteten auch noch etwas anderes, wogegen Arnulf nun heftig protestierte. »Ihr wollt doch nicht wirklich *allein* dort hineingehen!« sagte er. »Das lasse ich nicht zu!«

»Und ob ich das will«, antwortete Robin. Arnulf wollte erneut auffahren, aber Robin machte eine energische Geste und fuhr mit leicht erhobener Stimme fort: »Ich weiß, daß du dich um mich sorgst, mein Freund. Aber ich bin nicht in Gefahr. «

»Das ist eine Falle«, antwortete Arnulf. »Und Ihr lauft sehenden Auges hinein!«

»Gisbourne wird es nicht wagen, offen gegen mich vorzugehen«, antwortete Robin. »Das hätte er längst getan, hätte er den Mut dazu. Und selbst wenn — du könntest nichts für mich tun. Dort drinnen sind mehr als hundert Männer. Ein Schwert mehr oder weniger spielt da keine Rolle mehr. «

Vermutlich gab es noch einen anderen Grund, dachte Kevin, aus dem Robin Arnulf nicht dabei haben wollte. Die Blicke, die die Einwohner von Nottingham dem Wikinger auf dem Weg hierher zugeworfen hatten, waren Kevin keineswegs verborgen geblieben. Und sie erinnerten ihn an das Gespräch, das sie vor einiger Zeit im Wald geführt hatten. Der Wikinger war hier nicht gerne gesehen.

»Das ist verrückt«, murrte Arnulf. Seine Hand spielte nervös am Schwertgriff, während er abwechselnd Robin und die vier mit Speeren bewaffneten Männer am Tor musterte. »Es ist verrückt, dort hineinzugehen, und es ist noch verrückter, es allein zu tun. «

Robin ersparte sich die Mühe, noch einmal zu antworten, sondern ritt langsam weiter. Nach kurzem Zögern folgte ihm Lady Maryan, während sich Kevin, Susan und Arnulf in die entgegengesetzte Richtung wandten, um Nottingham wieder zu verlassen; diesmal in anderer Richtung, so daß sie die Stadt schließlich einmal ganz durchquert hatten.

Eine halbe Meile vor der Stadt trennten sie sich von Susan. Sie hatten am vergangenen Abend noch lange über Maryans Plan gesprochen, ihre Zofe nach London zu schicken, um ihre Verwandten im Königshaus von dem in Kenntnis zu setzen, was hier geschah. Was Kevin ganz und gar nicht gefiel, war die Idee, das Mädchen völlig allein loszuschicken. Der Weg nach London war weit und alles andere als ungefährlich. Er sprach seine Bedenken noch einmal laut und mit gehörigem Nachdruck aus, doch Susan schüttelte auch wieder nur den Kopf.

»Ich bin nicht allein«, sagte sie. »In dem Gasthaus, in dem ich die Nacht verbringen werde, erwarten mich zwei Männer. Und in diesem Wald bin ich vermutlich sicherer als hier in der Stadt. Mach dir also keine Sorgen.« Sie lachte, wurde aber sofort wieder ernst. »Gib lieber acht, daß deinem Bruder nichts zustößt. Er ist ein sehr tapferer Mann, aber er neigt dazu, seine Gegner zu unterschätzen. Und paß auch auf dich auf. Ich bin in einer Woche zurück.«

Und dann tat sie etwas, was Kevin vollkommen überraschte: Sie beugte sich im Sattel zur Seite und küßte ihn auf die Wange. Und noch bevor er sich von seiner Überraschung erholt hatte und irgendwie reagieren konnte, gab sie ihrem Pferd die Zügel und galoppierte los. Kevin blickte ihr vollkommen verwirrt hin-

terher, bis sie im Wald verschwunden war.

Arnulf lachte herzlich, als er Kevins hilflosen Blick bemerkte. »Das Mädchen mag dich«, stellte er fest. »Ich schätze, du hast eine Eroberung gemacht.«

Kevin konnte selbst fühlen, wie ihm das Blut ins Gesicht schoß. Er war völlig verwirrt. Auch ihm war Susan sehr sympathisch, aber er hätte es nie gewagt, seinen Gefühlen so schnell und vor allem so offen Ausdruck zu verleihen, wie Susan es getan hatte.

»Irgendwie paßt es ja auch«, sagte Arnulf versonnen. »Nachdem Maryan bereits mit dem Herrn von Locksley liiert ist, bist du als sein Bruder die beste Wahl.«

Die Bemerkung ärgerte Kevin, aber er schluckte die entsprechende scharfe Antwort herunter, die ihm auf der Zunge lag. Statt dessen sagte er:

»Wir hätten sie nicht allein reiten lassen dürfen.«

»Das ist sie nicht«, behauptete Arnulf.

»Wie meinst du das?«

»Wir waren keinen Moment allein, seit wir Locksley verlassen haben«, sagte Arnulf. »Jemand folgt uns. Sie sind sehr geschickt, aber ich habe sie trotzdem bemerkt. Susan übrigens auch.«

Nun verstand Kevin überhaupt nichts mehr. »Sie hat nichts gesagt«, sagte er.

Arnulf lachte. »Natürlich nicht. Wahrscheinlich wollte sie Lady Maryan nicht beunruhigen. Mach dir keine Sorgen. Sie ist nicht in Gefahr. Wahrscheinlich ist sie dort im Wald tatsächlich sicherer als hier in der Stadt.« Er drehte sich im Sattel herum

und warf einen sehr langen, sehr nachdenklichen Blick zu den Türmen der Burg zurück, die aus dem Herzen von Nottingham emporwuchsen. Kevin fiel erst jetzt auf, daß der Burgfried von Nottingham Castle tatsächlich größer war als der Kirchturm der Stadt. Obwohl er kein übermäßig gläubiger Mensch war, erschien ihm dies unangemessen, aber er ersparte es sich, Arnulf gegenüber eine entsprechende Bemerkung zu machen. Mit dem Wikinger über Glaubensfragen zu diskutieren war ein vollkommen fruchtloses Unterfangen.

Nach einer Weile fuhr Arnulf fort: »Robin bereitet mir viel mehr Sorgen. Ich hätte ihn nicht allein gehen lassen sollen. «

»Du konntest es nicht verhindern«, antwortete Kevin. »Außerdem hat er Recht — deine Gegenwart hätte ihm wohl mehr geschadet als genutzt. Komm — suchen wir dieses Gasthaus, von dem er gesprochen hat. Weißt du überhaupt, welches?«

»Es gibt nur eines«, antwortete Arnulf.

Sie ritten wieder in die Stadt zurück, bis sie den Marktplatz erreichten, der sich im Schutze der Burgmauer erstreckte, allerdings auf der dem Tor gegenüberliegenden Seite der Festung. Während sie abstiegen und das niedrige Gebäude betraten, sah Kevin noch einmal zur Burg hin. Nottingham Castle erschien ihm von dieser Seite aus betrachtet noch düsterer und abweisender. Seine Mauern waren nicht einmal viel höher als die Locksleys, aber das Fehlen einer Tür und jeglicher anderer Öffnung auf dieser Seite machte es vollends zu einem Gefängnis. Er fragte sich, wie es sein mußte, in einem solchen Gebäude zu leben. Die bloße *Vorstellung* jagte Kevin

einen kalten Schauer über den Rücken.

Das Innere des Gasthauses war klein, verräuchert und unglaublich schmutzig. Da es nur ein einziges Fenster gab, war es hier drinnen selbst am Tage nicht richtig hell. Der Boden bestand aus festgestampftem Lehm und verströmte einen süßlichen, unangenehmen Geruch, der in Kevins Magen ein leichtes Übelkeitsgefühl wachrief, und die einfachen, groben Möbel mußten schon alt und schäbig gewesen sein, ehe Kevin geboren wurde.

Arnulf gab Kevin mit einer entsprechenden Kopfbewegung zu verstehen, daß er an einem Tisch Platz nehmen sollte, und steuerte selbst die Theke an, die nur aus zwei Fässern und einem darübergelegten Brett bestand. Der Wirt, der dahinter stand, war so dürr, daß er selbst zu einem Schatten zu werden schien und irgendwie gar nicht richtig zu erkennen war.

Während Arnulf seine Bestellung aufgab, sah sich Kevin weiter in der Gaststube um. Viel gab es allerdings nicht zu erkennen; und das wenige, *was* er sehen konnte, gefiel ihm nicht.

Arnulf und er waren nicht die einzigen Gäste. An einem Tisch gleich neben der Tür saßen zwei Männer in einfacher Kleidung, die Arnulf und ihn mißtrauisch beäugten, der eine mit einem pockennarbigen Gesicht der andere so schmutzig, daß Kevin kaum zu sagen vermochte, ob er einem Mann oder einer Frau gegenüberaß. Aber vermutlich, dachte er, boten Arnulf und er auf ihre Weise einen kaum weniger ungewöhnlichen Anblick: ein Junge und ein bärtiger Nordmann, der aussah, als hätte er sich im Jahrhundert vertan.

Sein Blick löste sich von den beiden Männern, betrachtete kurz den Rest des schäbigen Innenraumes und fiel durch die geöffnete Tür auf die Straße hinaus.

Unmittelbar vor dem Gasthaus stand der Muselmane und startete ihn an.

Kevin fuhr so heftig zusammen, daß die beiden Männer neben der Tür überrascht aufblickten und selbst Arnulf erstaunt in seine Richtung sah. Einen Moment lang musterte er Kevin durchdringend, dann sah auch er zur Tür - aber nur, um sich fast sofort wieder zu Kevin herumzudrehen.

»Was hast du?« fragte er.

Kevin blickte den Nordmann fassungslos an. *Sah* er den Zauberer denn nicht? Kevin sah wieder zur Tür — und riß erstaunt die Augen auf.

Die Straße vor dem Gasthaus war leer.

Kevin hatte nur für einen winzigen Moment weggeblickt, ganz gewiß nicht lange genug, um dem Muselmanen Zeit zum Verschwinden zu geben, aber er war nicht mehr da, sondern buchstäblich wie vom Erdboden verschwunden.

»Was ist los?« Arnulf kam zu ihrem Tisch zurück. Er hielt zwei kleine Tonkrüge in Händen, die er lautstark vor Kevin und seinem eigenen Stuhl auf dem Tisch absetzte, ehe er Platz nahm. »Du bist ja ganz blaß. «

Kevin sah noch einmal unsicher zur Tür. Der Muselmane blieb verschwunden. Und er zögerte auch, Arnulf von seinem unheimlichen Erlebnis zu berichten. »Nichts«, sagte er ausweichend. »Ich habe mich wohl geirrt. « Vielleicht hatte er sich tatsächlich nur etwas eingebildet. Die letzten Tage hatten

so viel Aufregung gebracht, daß es kein Wunder war, wenn seine Phantasie Kapriolen schlug.

Arnulf antwortete nicht, aber er sah Kevin auf eine sehr vielsagende Art an. Nach einem Moment trank er einen Schluck und forderte Kevin auf, es ihm gleichzutun. Kevin gehorchte und zog überrascht die Brauen zusammen.

»Bier?«

»Kein besonders gutes Bier«, antwortete Arnulf und trank prompt einen weiteren, gewaltigen Schluck. »Jedenfalls verglichen mit dem Met aus meiner Heimat. Aber man kann es trinken. Und du bist alt genug.«

Aber das war nicht der Grund für Kevins Zögern. Er hatte schon oft Bier getrunken, aber gerade deshalb war er nicht besonders begeistert von Arnulfs Wahl. Ihm wäre wohler gewesen, hätte Arnulf ein Getränk gewählt, nach dessen Genuß er einen klaren Kopf behielt. Er selbst nippte nur vorsichtig an seinem Getränk, während er erneut verstohlen zur Tür sah. Diesmal blieb die Straße leer. Wahrscheinlich hatte er sich die Gestalt doch nur eingebildet.

Eine Stunde später hatte Arnulf sein drittes Bier getrunken und Kevin sein längst schal gewordenes Getränk zumindest zur Hälfte geleert. Robin war noch immer nicht zurück. Sie hatten über dieses und jenes gesprochen, nur nicht über die Frage, wie es Robin drinnen in Nottingham Castle ergehen mochte, aber allmählich gingen ihnen die Themen aus, und Kevin ertappte sich immer öfter dabei, nervös zur Tür zu blicken. Arnulf entging seine wachsende Unruhe keineswegs, aber er zog es vor, zu schweigen.

Schließlich hielt Kevin es nicht mehr aus. »Ich kann hier nicht länger tatenlos herumsitzen«, sagte er. »Laß uns Robin entgegengehen!«

»Nichts lieber als das«, entgegnete Arnulf, ohne sich jedoch zu rühren. »Aber es gibt mindestens ein halbes Dutzend Wege von hier zum Burgtor. Was ist, wenn er gerade auf dem Weg hierher ist und wir ihn verfehlen? Er hat uns aufgetragen, hier auf ihn zu warten. «

»Aber irgend etwas stimmt nicht«, beharrte Kevin. »Er müßte längst zurück sein. «

Bevor Arnulf antworten konnte, betrat ein neuer Gast die Schänke. Er blieb unmittelbar unter der Tür stehen, sah sich rasch und aufmerksam um und kam dann zielsicher auf Arnulf und Kevin zu. Der Wikinger zog fragend die Augenbrauen zusammen und wirkte mit einem Mal ein wenig angespannter als bisher, und auch die Blicke des Wirtes und der beiden anderen Gäste konzentrierten sich jetzt auf den Neuankömmling.

»Seid Ihr mit Robin von Locksley gekommen?« begann der Fremde im Flüsterton und ohne sich mit einer Begrüßung aufzuhalten.

»Wer will das wissen?« fragte Arnulf. Seine rechte Hand löste sich von seinem Trinkbecher und verschwand unter dem Tisch.

»Ich stehe auf eurer Seite«, antwortete der Fremde, »also nimm die Hand vom Schwert, Nordmann. Euer Freund ist in Gefahr. Gisbourne hat ihm eine Falle gestellt. Er wird die Burg nicht mehr lebend verlassen. Ihr müßt ihn warnen. «

Er wollte sich unverzüglich herumdrehen und wieder gehen,

aber Arnulf griff blitzschnell zu und packte ihn so grob am Arm, daß er schmerzhaft das Gesicht verzog. »Wer bist du?« fragte er. »Wieso sollten wir dir trauen?«

Der Fremde versuchte sich loszureißen, aber Arnulfs Griff war wie Stahl. »Verdammt, du brichst mir den Arm!« keuchte er. »Ist das der Dank, daß ich Kopf und Kragen riskiere, um euch zu helfen? Gisbourne läßt mich hinrichten, wenn er erfährt, was ich getan habe!«

»Bitte laß ihn los«, sagte Kevin. »Ich glaube ihm. «

Arnulf zog eine Grimasse, aber er ließ den Fremden nicht los, sondern zerrte im Gegenteil mit einem so derben Ruck an seinem Arm, daß er mit einem Schmerzlaut auf einen freien Stuhl sank.

»Wer sagt, daß ich das nicht tue?« fragte er in einem Ton, der freundlich hätte sein können, wäre sein Blick nicht so eisig gewesen... »Aber wir brauchen schon ein paar Informationen mehr, findest du nicht? Also — was genau ist passiert?«

Kevin konnte seine rechte Hand jetzt nicht mehr sehen, aber er mußte wohl noch einmal und ziemlich fest zgedrückt haben, denn die Lippen des anderen preßten sich plötzlich zu einem blutleeren weißen Strich zusammen, und auf seiner Stirn erschien feiner Schweiß.

»Was... soll das?« keuchte er stockend. »Willst du mir den Arm brechen?«

Auch Kevin blickte Arnulf mit wachsendem Erschrecken an — aber plötzlich mußte er wieder an die ganz in Schwarz gekleidete Gestalt denken, die er vor einer Weile draußen vor der Tür zu sehen geglaubt hatte — und mit einem Mal fiel ihm

noch mehr auf. Der Wirt war nicht mehr da. Es war zu still in der Gaststube. Und seit einer guten halben Stunde war niemand mehr gekommen oder gegangen.

»Er lügt!« sagte er.

Arnulf nickte, ohne den Blick vom Gesicht seines Gegenübers zu wenden. »Ich weiß«, sagte er. »Ich habe mich schon gefragt, wie lange es dauert, bis du es endlich merkst. «

»Du bist ja verrückt!« keuchte der Mann. »Was... «

Arnulf verdrehte seinen Arm mit einem so schnellen, harten Ruck, daß der Mann gellend aufschrie und vom Stuhl rutschte, um mit beiden Knien auf dem Boden aufzuschlagen. Die beiden Männer neben der Tür sahen alarmiert auf, rührten sich aber ansonsten nicht.

»Aber mit der Falle hast du die Wahrheit gesagt, nicht wahr?« fuhr Arnulf fort. »Nur, daß sie *uns* gilt, nicht Robin. Wo sind sie? Draußen vor der Tür?«

»Ich weiß gar nicht, wovon... «, antwortete der Fremde und brach mit einem neuerlichen Keuchen ab, als Arnulf seinen Arm noch ein weiteres Stück verdrehte.

»Hör auf!« wimmerte er. »Ich sage es! Ich sage alles! Du hast recht. Sie warten draußen vor der Tür! Aber es ist nicht meine Schuld. Der maurische Zauberer hat mich gezwungen! Ich soll euch herauslocken!«

»Wie viele sind es?« verlangte Arnulf zu wissen.

»Vier«, antwortete der Mann stöhnend. Als Arnulf erneut an seinem Arm zerrte, verbesserte er sich hastig: »Sechs. «

Und die beiden da neben der Tür, dachte Kevin. Er beobachtete die beiden Männer verstohlen aus den

Augenwinkeln. Sie saßen in angespannter Haltung da und sahen zu ihnen herüber, rührten sich aber immer noch nicht.

»Sind hinter dem Haus auch welche?« fragte Arnulf.

Der andere schüttelte stöhnend den Kopf, und Arnulf stand auf. »Bete zu deinem Gott, daß ich keine Zeit finde, zurückzukommen, wenn du die Unwahrheit gesagt hast!« Und damit ließ er den Arm des anderen los, ballte die Faust und schlug sie ihm so wuchtig in den Nacken, daß der arme Kerl auf der Stelle das Bewußtsein verlor und vornüber kippte.

Arnulf fuhr herum, packte Kevins Arm und deutete mit der anderen Hand auf die schmale Tür hinter der Theke. »Schnell jetzt!« sagte er. »Wir haben nur ein paar Augenblicke!«

»Aber Arnulf!« keuchte Kevin. »Die bei... «

Arnulf riß ihn mit einem so plötzlichen Ruck hoch, daß ihm die Stimme wegblieb. Mehr stolpernd und von Arnulf gezerrt als aus eigener Kraft erreichte er die Theke und die dahinterliegende Tür. Im Gehen wandte er den Kopf und sah, daß die beiden Männer ebenfalls aufgesprungen waren. Einer huschte in diesem Augenblick aus der Tür, der andere stand noch unentschlossen da und sah ihnen nach.

Die Tür führte in einen winzigen, verräucherten Raum, der wohl unter anderem auch als Küche diente, aber so verdreckt war, daß Kevin sich insgeheim dazu beglückwünschte, in diesem Gasthaus nichts gegessen zu haben. Es gab ein einzelnes Fenster auf der gegenüberliegenden Seite, das ebenfalls vor Schmutz starrte, aber groß genug war, selbst Arnulf durchzulassen.

Doch der Wikinger trat nicht sofort darauf zu, wie Kevin

erwartete. Im Gegenteil trat er mit einem raschen Schritt in den toten Winkel neben der Tür und gestikulierte Kevin hastig zu, still zu sein.

Nur einen Augenblick später stürmte einer der beiden Burschen hinter ihnen durch die Tür.

Arnulf stellte ihm ein Bein. Der Mann stolperte, machte mit hilflos rudernden Armen einen ungeschickten Schritt zur Seite und brach endgültig zusammen, als Arnulf ihm einen Hieb in den Leib verpaßte. Der Wikinger fing den Stürzenden auf und zerrte ihn hastig von der Tür weg, so daß er von draußen nicht mehr zu sehen war.

Aber immer noch machte er keine Anstalten, zum Fenster zu eilen. Kevin spähte vorsichtig in die Gaststube zurück. Der Pockennarbige war verschwunden und wahrscheinlich bereits auf dem Weg zu seinen Kameraden vor dem Haus, um sie zu alarmieren.

»Worauf warten wir?« fragte Kevin ungeduldig. »Er wird die anderen alarmieren... «

»... und sie werden hoffentlich alle nach hinten eilen, um uns dort in Empfang zu nehmen«, sagte Arnulf. »Wenigstens hoffe ich das. «

Kevin starrte den bärtigen Nordmann mit offenem Mund an. »Worauf warten wir dann noch?« fragte Kevin.

Arnulf hob unwillig die Hand. »Daß sich möglichst alle auf den Weg nach hinten machen«, sagte er, »wenn du vorher nicht so laut schreist, daß sie uns hören. «

Kevin schwieg betroffen. Es stand nicht zu befürchten, daß man seine Worte draußen auf der Straße hörte. Aber Arnulf war

nervös, und *das* machte Kevin angst. Und da war noch ein anderes Gefühl, dessen er sich nicht erwehren konnte: Sie machten einen Fehler. Er wußte es einfach.

Alles in allem vergingen sicher nur einige Augenblicke, in denen sie reglos dastanden und hofften, daß Gisbournes Männer zur Rückseite des Hauses eilten, aber Kevin war es, als wären es Stunden. Endlich wandte sich Arnulf um und stürmte mit weit ausgreifenden Schritten zurück in die Gaststube und zur Tür. Kevin folgte ihm ebenso rasch, aber Arnulf gebot ihm mit einer Geste, ein Stück zurückzubleiben. Kurz vor der Tür stockte er, nahm denn Schwung und sprang mit einem langgestreckten Satz ins Freie. Seine Vorsicht erwies sich als begründet — eine Gestalt sprang hinter der Tür hervor und versuchte nach ihm zu greifen.

Arnulf kam mit einer Rolle wieder auf die Füße, aber noch bevor er sein Schwert ziehen konnte, erschien ein zweiter Mann auf der anderen Seite der Tür und drang auf ihn ein. Offensichtlich waren Gisbournes Männer doch nicht *alle* zur Rückseite des Hauses geeilt. Der Fehler der beiden Angreifer war, daß sie Arnulf mit bloßen Händen zu packen versuchten. Der grauhaarige Wikinger sah aus wie ein alter Mann, aber er war weder gebrechlich noch schwach, sondern von einem Leben voller harter Arbeit und zahlloser Kämpfe gestählt. Er ließ es zu, daß ihn einer der Angreifer bei der Gurgel packte, schlug dem anderen beide Fäuste in den Bauch und trat im nächsten Augenblick dem ersten die Beine unter dem Leib weg. Die beiden Männer stürzten zu Boden. Kevin sprang mit einem Satz über die beiden Gestürzten hinweg, und auch Arnulf fuhr

herum und stürmte los. Hinter ihnen wurden wütende Schreie laut und nur einen Moment später das Geräusch schneller, schwerer Schritte. Kevin verschwendete keine Zeit darauf, zu ihren Verfolgern zurückzublicken, aber er wußte, daß sie nur einen winzigen Vorsprung hatten.

Das erste Stück rannten sie beinahe blindlings, einzig darauf bedacht, ihren Vorsprung zu vergrößern. Trotz seines Alters übernahm Arnulf sofort die Führung. Er raste die Straße hinab, bog wahllos in die erste Gasse nach links und sofort wieder nach rechts ein, und schließlich stürmten sie auf den Marktplatz hinaus. Eine gewaltige Menschenmenge drängte sich zwischen den Ständen, Buden und Wagen, auf denen Bauern, Handwerker und fahrende Händler ihre Ware feilboten. Obwohl Arnulf für sich und Kevin rücksichtslos einen Weg zu bahnen versuchte, kamen sie kaum von der Stelle. Zum Glück erging es ihren Verfolgern nicht anders. Kevin warf im Laufen einen Blick über die Schulter zurück und sah, daß sie von mindestens fünf oder sechs Männern verfolgt wurden; unter ihnen auch der Pockennarbige, der ihm schon im Gasthaus aufgefallen war. Die Männer schlugen und stießen die Marktbesucher grob aus dem Weg, und da sie dabei um einiges rücksichtsloser vorgingen als Arnulf, kamen sie unaufhörlich näher. »Schneller!« schrie Kevin. »Sie holen auf!« Arnulf versuchte es, aber es ging nicht. Nicht wenige Männer machten keine Anstalten, ihm Platz zumachen, sondern traten ihm im Gegenteil in dem Weg, versuchten ihn aufzuhalten und schickten ihnen wütende Flüche und Beschimpfungen hinterher. Kevin fragte sich immer verzweifelter, wohin sie überhaupt wollten. Selbst wenn sie den

Verfolgern entkamen — sie hatten ihre Pferde beim Gasthaus zurücklassen müssen, und zwischen dem Stadtrand und dem Wald, in dem sie Schutz vor Gisbournes Häschern finden mochten, lagen zwei Meilen offenes Gelände. Dort würden ihre Verfolger sie zweifellos einholen.

Arnulf stieß sich rücksichtslos weiter durch die Menge, bis sie einen Teil des Marktplatzes erreichten, in dem das Gedränge nicht ganz so groß war. Arnulf ließ ein erleichtertes Keuchen hören, griff rascher aus — und blieb so plötzlich stehen, daß Kevin noch einen Schritt an ihm vorbeistolperte, ehe auch er anhalten konnte.

Vor ihnen stand ein halbes Dutzend Männer in Kettenhemden und Helmen. Sie hatten ihre Schwerter blank gezogen und blickten Arnulf und Kevin mit einem grimmigen Gesichtsausdruck entgegen, der keinen Zweifel daran aufkommen ließ, daß sie die Waffen auch benutzen würden. Auch Arnulf zog nun sein Schwert, aber Kevin wußte, daß es sinnlos war. Der alte Nordmann war ein hervorragender und geschickter Kämpfer, aber diese Übermacht war einfach zu groß. Sie saßen in der Falle!

Kevin sah sich verzweifelt nach einem Fluchtweg um, aber es gab keinen. Vor ihnen standen die sechs Bewaffneten, und wenige Schritte hinter ihnen stürmte noch einmal die gleiche Anzahl Gegner heran, und rechts und links bildeten Männer, Frauen und Kinder, die den Markt besucht hatten, eine undurchdringliche Mauer, und zwischen ihnen...Kevin fuhr so heftig zusammen, daß Arnulf den Kopf wandte und stirnrunzelnd in seine Richtung sah. »Was ist?« fragte er.

Zwischen den Marktplatzbesuchern stand Hasan. Diesmal sah Kevin ihn ganz deutlich. Der Muselmane verschwand auch nicht, sondern blieb ruhig und mit vor der Brust verschränkten Armen stehen und erwiderte Kevins Blick. Eine düstere, furchtbare Drohung lag in seinen Augen — und ein Ausdruck von bösem Triumph, dessen wahre Bedeutung Kevin erst sehr viel später klar werden sollte.

»Dieser verdammte Hexenmeister!« sagte Arnulf, der den Mauren ebenfalls entdeckt hatte. »Ich wußte, daß er dahintersteckt. Sei auf der Hut! Ich versuche, sie abzulenken, vielleicht gelingt es dir, zu fliehen.«

Trotz der schier ausweglosen Lage, in der sie sich befanden, vergeudete Kevin einen Moment damit, Arnulf fassungslos anzustarren. Glaubte er wirklich, daß er ihn im Stich lassen oder gar in Kauf nehmen würde, daß er sein eigenes Leben opferte, um seines zu retten?

Arnulf ergriff sein Schwert mit beiden Händen und stellte sich breitbeinig vor Kevin hin. Ihre Verfolger kamen weiter näher, sie liefen nicht mehr, sondern hatten ihre Waffen gezückt. Wahrscheinlich, dachte Kevin, haben sie Befehl, sie lebend einzufangen.

»Gib auf, Arnulf«, sagte er. »Das ist doch sinnlos. Sie bringen dich um.«

»Ja, wahrscheinlich«, sagte Arnulf grimmig. »Aber zuvor nehme ich noch ein paar von diesen Hunden mit!« Er machte einen Ausfall, um seine Ankündigung sofort in die Tat umzusetzen. Sein Schwert beschrieb einen tödlichen Bogen durch die Luft, aber es traf nichts, denn der Mann, auf den er

gezielt hatte, sprang hastig zurück. Arnulf setzte ihm unverzüglich nach, und diesmal hätte er getroffen, hätte der andere nicht im letzten Moment seine eigene Klinge hochgerissen und den Schlag pariert. Die Wucht des Hiebes war jedoch so groß, daß ihm das Schwert aus der Hand geprellt wurde und er mit einem Schrei zu Boden stürzte. Und damit verließ das Kriegsglück Arnulf endgültig.

Kevin und der Wikinger begriffen einen Herzschatz zu spät, daß sein scheinbarer Erfolg nichts als eine Finte gewesen war. Noch während Arnulf das Schwert hochriß, um seinem Gegner endgültig den Todesstoß zu geben, stürzten sich drei, vier Männer gleichzeitig auf ihn. Ein Schwerthieb schmetterte ihm die Klinge aus der Hand, dann wurde er gepackt und grob zu Boden gerissen. Die Angreifer verzichteten darauf, ihre Waffen zu benutzen, aber sie schlugen und traten so brutal auf Arnulf ein, daß er vor Schmerzen wimmerte und sich krümmte. Und sie hörten auch nicht damit auf, als er sich schon längst nicht mehr wehrte, sondern nur mit hochgerissenen Armen sein Gesicht vor den Hieben zu schützen suchte.

»Aufhören!« keuchte Kevin. »Hört auf!« Seine Stimme ging im Lärm des Kampfes und den Schreien der Männer unter. Sie würden ihn umbringen, begriff Kevin plötzlich. Sie würden ihn einfach vor seinen Augen totschiagen, ohne daß er irgend etwas dagegen tun konnte! Er vergaß seine eigene Angst. Er wunderte sich nicht einmal darüber, daß niemand Anstalten machte, ihn anzugreifen. Blind vor Furcht um seinen Freund stürmte er los und versuchte, die Männer zurückzuzerren, die auf Arnulf eindroschen. »Aufhören!« schrie er immer wieder. »Hört doch

endlich auf!« Ein brutaler Stoß ließ ihn zurückstolpern und stürzen. Kevin schlug schwer mit dem Hinterkopf auf das grobe Pflaster. Ein so scharfer Schmerz schoß durch seinen Schädel, daß er für einen kurzen Moment fürchtete, das Bewußtsein zu verlieren. Er schmeckte sein eigenes Blut. Als es ihm endlich wieder gelang, die Augen zu öffnen, drehte sich alles um ihm. Er sah nicht mehr den Marktplatz, sondern ein Kaleidoskop von Dingen und Gesichtern. Sie waren dabei, Arnulf umzubringen!

Kevin stemmte sich mühsam in die Höhe, fiel gleich darauf wieder auf die Knie herab und streckte hilflos die Arme in Arnulfs Richtung aus. »*Aufhören!*« schrie er. »Hört sofort auf!«

Und *irgend etwas* geschah. Er wußte nicht was, aber er spürte es. Es war, als liefe eine unsichtbare Woge aus Finsternis über den Marktplatz. Eine tödliche Kälte, die nicht die Körper, wohl aber die Seelen der Menschen erschauern ließ. Gisbournes Soldaten ließen von ihrem Opfer ab und blickten erschrocken auf. Auch die anderen Krieger erstarrten mitten in der Bewegung, und aus den Reihen der Zuschauer erhob sich ein erschrockenes Raunen.

»Hört auf!« keuchte Kevin. »Laßt ihn in Ruhe. Verschwindet! Geht weg! *Geht!*«

Und das Unglaubliche geschah! Die Männer ließen nicht nur endgültig von Arnulf ab, sie wichen auch ein Stück von ihm zurück, und plötzlich spiegelten die Blicke, die Kevin trafen, nur noch Angst. Eine nackte, grenzenlose Panik, ausgelöst durch die Schwärze, die ihre Seelen berührt hatte. Und auch er selbst spürte die gleiche Furcht: Zugleich aber war er immer noch fast von Sinnen vor Angst um seinen Freund. Und so

schrie er weiter aus Leibeskräften: »Hört auf! Laßt ihn endlich in Ruhe!« Tatsächlich wichen Gisbournes Männer weiter von Arnulf zurück. Aber das war nur das, was Kevin im allerersten Moment glaubte — in Wahrheit war es nicht der Wikinger, vor dem sie zurückwichen, sondern er. Ohne daß er sich in diesem Moment über die wirkliche Bedeutung dieser Erkenntnis im klaren gewesen wäre, nutzte Kevin sie doch aus: Taumelnd, aber mit drohend ausgestreckten Armen lief er auf Arnulf zu, und die Männer des Sheriffs wichen rasch und erschrocken vor ihm zurück.

»Ein Zauberer!« schrie irgend jemand. Ein anderer fügte in panik erfülltem Ton hinzu:

»Er ist ein Hexer! Lauft weg!«

Und ein dritter brüllte: »Er ist mit dem Teufel im Bunde!«

Aber Kevin wurden die Konsequenzen dessen, was er hier erlebte, noch immer nicht klar. Keuchend fiel er neben Arnulf auf die Knie, streckte die Arme aus, um ihm in die Höhe zu helfen, und hatte kaum selbst die Kraft, nicht endgültig zusammenzubrechen. Noch immer drehte und verzerrte sich alles um ihn herum. Er nahm kaum wahr, daß nicht nur die meisten Soldaten, sondern auch die Männer, Frauen und Kinder, die den Marktplatz besucht hatten, voller Angst vor ihm zurückwichen. Irgendwo tief in ihm war das Gefühl, einen schrecklichen Fehler zu begehen. Aber selbst wenn er darauf hätte hören wollen, wäre es wohl zu spät gewesen. Irgendwie gelang es ihm noch, Arnulfs Hände zu ergreifen, und er registrierte auch noch den Ausdruck plötzlichen jähen Erschreckens auf dem Gesicht des Wikingers — dann traf ihn

ein furchtbarer Schlag, der sein Bewußtsein auf der Stelle auslöschte.

## SIEBTES KAPITEL

Das Erwachen war eine Qual. Er fühlte nichts als einen dumpfen, hämmernden Schmerz, der so schlimm war, daß er jeden bewußten Gedanken unmöglich machte. Instinktiv wollte er die Hände heben und nach seinem dröhnenden Schädel greifen, aber es ging nicht. Er war an Händen und Füßen gebunden, und er lag auf einer harten, feuchten Unterlage.

Nachdem er lange Zeit vergeblich darauf gewartet hatte, daß der Schmerz in seinem Hinterkopf nachließ, versuchte er die Augen zu öffnen. Doch das Licht, das unter seine Lider drang, fachte den Schmerz in seinem Schädel zu schierer Raserei an. Ein gequälter Laut kam über Kevins Lippen. Seine Augen füllten sich mit Tränen. Trotzdem zwang er sich, die Augen weiter offen zu halten und sich umzusehen, soweit es möglich war, ohne den Kopf zu drehen — das zu versuchen, hätte ihn vermutlich umgebracht.

Offensichtlich war er nicht allein. In einiger Entfernung hockte Arnulf mit angezogenen Knien auf dem Boden und sah traurig zu ihm hinüber. Er war ebenfalls an Händen und Füßen gefesselt, und sein Gesicht zeigte deutliche Spuren der Mißhandlungen, die er erlitten hatte. Aber die Platzwunden über seinen Augenbrauen und an den Lippen hatten aufgehört zu bluten und waren bereits verkrustet; es mußte also schon eine Weile her sein, daß man sie hierher gebracht hatte. »Du bist wach«, stellte Arnulf fest.

Kevin nickte und bedauerte diese Reaktion im selben

Augenblick, denn sein Kopf fühlte sich nun an, als wollte er auseinanderplatzen. »Ja«, stöhnte er. »Aber ich weiß nicht, ob ich froh darüber sein soll. « Stöhnend hob er die gefesselten Hände ans Gesicht und schloß wieder die Augen. Zu allem Überfluß wurde ihm jetzt auch noch übel. »Was ist passiert?«

»Ich werde langsam alt, das ist passiert«, antwortete Arnulf düster. »Ich habe mich übertölpeln lassen wie ein Anfänger!«

»Es war nicht deine Schuld«, antwortete Kevin — obwohl ihm gar nicht danach war. Er fühlte sich nicht in der Stimmung, irgend jemandem Trost zuzusprechen. »Es waren bißchen viele — selbst für dich. «

Arnulf schüttelte den Kopf und zog eine Grimasse. »Das meine ich nicht«, sagte er. Er kam jedoch nicht dazu, Kevin zu erklären, *was* er nun eigentlich meinte, denn in diesem Moment wurde auf der anderen Seite des Raumes eine Tür geöffnet. Als Kevin trotz des dröhnenden Hämmerns in seinem Hinterkopf mit zusammengebissenen Zähnen den Kopf wandte, erkannte er zwei von Gisbournes Soldaten, die hereingekommen waren. Zwei weitere Männer standen mit blank gezogenen Schwertern vor der Tür, und draußen auf dem Gang sah er die Schatten von weiteren Soldaten. Vor allem die unübersehbare Vorsicht, mit der sich die Männer ihm und Arnulf näherten, machte Kevin klar, daß er offensichtlich überhaupt nicht verstanden hatte, was hier überhaupt vorging. Er konnte sich auch nicht wirklich erinnern, was in den letzten Augenblicken ihrer mißglückten Flucht auf dem Marktplatz geschehen war.

Die Männer zogen Arnulf unsanft in die Höhe und lösten die Stricke, die seine Füße banden; seine Handfesseln jedoch nicht.

Mit Kevin verfahren sie genauso. Er mußte sich mit aller Kraft beherrschen, um nicht vor Schmerz aufzuschreien. Allmählich begann er sich Sorgen zu machen: So wie sich sein Schädel anfühlte, mußte er ernsthaft verletzt worden sein.

Die Männer stießen Arnulf und ihn auf den Gang hinaus, aber sie hielten trotzdem einen fast respektvollen Abstand ein. Kevin entging nicht, daß die Männer ihre Hände in der Nähe ihrer Waffen hielten und ihm dann und wann einen nervösen Blick zuwarfen. Was um alles in der Welt ging hier vor?

Über eine Treppe, einen kurzen, finsternen Gang und eine zweite Treppe wurden sie aus dem Haus und auf einen kleinen Innenhof geführt. Das helle Sonnenlicht tat Kevins Augen weh, aber die frische Luft linderte auch den Schmerz, so daß er ein paarmal tief und bewußt durchatmete, bis das Kreischen und Dröhnen in seinem Kopf zu einem zwar noch immer quälenden, aber erträglichen Hämmern herabsank.

Zu erraten, wo sie waren, erforderte nicht viel Phantasie. »Robin hätte auf mich hören und mich mitnehmen sollen«, sagte er gepreßt, »dann wäre uns einiges erspart geblieben.«

Arnulf warf ihm einen schrägen Blick zu, sagte aber nichts, und nur einen Moment später hatten sie den Hof bereits überquert und das gegenüberliegende Gebäude betreten. Durch ein wahres Labyrinth von Gängen und schmalen, von Fackeln erleuchteten Treppenschächten gingen sie ins zweite Stockwerk hinauf und betraten schließlich einen sehr viel breiteren Gang, auf dessen linker Seite es eine Reihe hoher, spitz zulaufender Fenster gab, so daß auch hier helles Tageslicht herrschte. Am Ende des Ganges befand sich eine zweiflügelige Tür aus

schwerem Holz, deren bloßer Anblick Kevin mit neuerlichem Unbehagen erfüllte. Er hatte das sichere Gefühl, daß der wirkliche Schrecken noch gar nicht begonnen hatte, sondern hinter jener Tür auf Arnulf und ihn warten mochte. Und er sollte Recht behalten.

Sie wurden in einen hohen, an einen Thronsaal erinnernden Raum geführt, der jedoch einem ganz anderen Zweck diente. Auf einer steinernen Empore vor der rückwärtigen Wand stand ein geschnitzter Thronessel, der selbst für einen Riesen reichlich bemessen gewesen wäre, den eher kleinwüchsigen Mann jedoch, der darauf saß, wie einen Zwerg erscheinen ließ. Aber an dem Sheriff von Nottingham wirkte absolut nichts komisch und lächerlich. Kevin erkannte sofort, um wen es sich handelte. Auf eine völlig andere Weise wirkte dieser Sheriff ebenso gefährlich und verschlagen wie Hasan, der maurische Zauberer.

Der Sheriff von Nottingham war ein kleiner, untersetzter Mann mit schwarzem Haar und einem runden Gesicht, das zu einem Krämer oder fliegenden Händler gepaßt hätte, wäre der Ausdruck darin nicht so verschlagen und boshaft gewesen. Seine Augen standen dicht beieinander und lagen unter buschigen Brauen, und er hatte kurze, dicke Finger, auf denen zahlreiche goldene Ringe blinkten. Wie auch sein Neffe Guy von Gisbourne war er ganz in Schwarz gehüllt, trug jedoch nicht die Kleider eines Kriegers, sondern bequeme Hosen und einen schweren wollenen Mantel, der von einer goldenen Fibel in Form eines kleinen Schwertes zusammengehalten wurde.

Eine geraume Zeit saß er einfach da und gestattete Kevin so,

ihn eingehend zu mustern, während er selbst die Gelegenheit nutzte, sein Gegenüber genauso aufmerksam zu betrachten. Schließlich wandte er den Kopf und sah Arnulf an, aber lange nicht so eingehend und aufmerksam wie Kevin. »Du bist also der Junge, vom dem sie mir erzählt haben«, sagte er schließlich.

Kevin nickte nur, aber er fragte sich, *was* man Gisbourne über ihn erzählt hatte. »Wo ist mein Bruder?« fragte er. »Ich verlange, sofort zu Robin gebracht zu werden!«

Gisbournes linke Augenbraue rutschte ein Stück nach oben. »Du verlangst es?« sagte er. Dann erschien ein dünnes Lächeln auf seinen Lippen. »Es scheint zu stimmen, was Ihr mir über diesen Jungen erzählt habt, mein Freund«, sagte er. »Angst hat er jedenfalls nicht. «

Die Worte galten jemanden, der hinter Kevin und Arnulf stand. Kevin wandte den Kopf und sah erst jetzt, daß außer ihnen, ihren Bewachern und dem Sheriff von Nottingham noch eine ganze Anzahl weiterer Männer im Raum anwesend waren. Nur hatten sie in einem Winkel hinter der Tür gestanden, so daß er sie beim Eintreten nicht sofort bemerkt hatte.

Er war nicht besonders überrascht, Gisbournes Neffen Guy zu erblicken, aber er fuhr erschrocken zusammen, als er neben ihm auch die hochgewachsene Gestalt in Schwarz bemerkte. Wie immer konnte er von Hasans Gesicht nur die Augen erkennen, alles andere war hinter einem schwarzen Tuch verborgen. Doch in diesen Augen stand noch immer der gleiche Ausdruck von bösem Triumph geschrieben, den er auch vorhin auf dem Marktplatz in ihnen gelesen hatte. Er verstand ihn jetzt so wenig wie da, aber er hatte wieder und stärker das Gefühl, einen

Fehler gemacht zu haben. Er wußte nur immer noch nicht, welchen.

»Was bedeutet das?« fragte er. »Wieso habt Ihr uns überfallen lassen?«

»Überfallen?« Gisbourne legte den Kopf schräg und sah ihn forschend an.

»Wie nennt Ihr es sonst?« wollte Kevin wissen. Er hob die gefesselten Hände an den Kopf. »Eure Männer haben mir fast den Schädel eingeschlagen, und Arnulf hätten sie totgeprügelt, wenn... «

»... du nicht deine Zauberkräfte eingesetzt hättest, um ihn zu retten?« unterbrach ihn der Sheriff von Nottingham.

Kevin starrte ihn mit offenem Mund an. »Meine... was!«

»Warum sprichst du überhaupt mit ihm, Onkel?« mischte sich Guy ein. »Er wird alles leugnen — oder seine Zauberkräfte nutzen, dich auch noch zu verhexen, wie er es ganz offensichtlich mit Robin von Locksley getan hat. «

Kevin stand wie vom Donner gerührt da. Er hörte genau, was Guy von Gisbourne sagte, aber er weigerte sich einfach, es zu verstehen. Zauberkräfte? Er? Das war... einfach lächerlich!

Er setzte dazu an, etwas zu sagen, doch der Sheriff brachte ihn mit einer befehlenden Geste zum Schweigen und wandte sich wieder an die Männer hinter ihm: »Wir haben schon genug Zeit verloren«, sagte er. »Führt Robin von Locksley herein, damit wir beginnen können. «

Zwei der Bewaffneten gingen hinaus, um Gisbournes Befehl auszuführen. Kevin war noch immer völlig verwirrt. Er verstand weniger denn je, was hier vorging. Geschweige denn, was all

das Gerede von Zauberei und Hexenkräften sollte. Arnulfs Gesicht jedoch hatte sich weiter verdüstert, und der Ausdruck darauf machte Kevin klar, daß der Nordmann sehr wohl begriff, was hier vorging.

Es vergingen nur wenige Augenblicke, bis zwei Bewaffnete Robin hereinführten. Zu seiner Erleichterung registrierte Kevin, daß sein Bruder unverletzt war, aber er sah ebenso verstört aus wie er, und auf seinem Gesicht erschien eine Mischung aus Zorn und Erschrecken, als er Kevin erblickte. »Was... ?« begann er, wurde aber sofort vom Sheriff unterbrochen:

»Schweig, Robin von Locksley! Wir haben Eure Lügen und Unverschämtheiten lange genug angehört!«

Robin schwieg tatsächlich. Verwirrt blickte er abwechselnd Kevin, Arnulf und den Sheriff von Nottingham an.

»Robin von Locksley«, begann der Sheriff mit veränderter, offiziell klingender Stimme. »Ihr wißt, warum wir Euch haben rufen lassen?«

Robin schnaubte. »Wenn Ihr diese Farce unbedingt weiterspielen wollt, Gisbourne — bitte. Ich verantworte mich gern dafür, Euren mißratenen Neffen und seinen Begleiter von meinem Land vertrieben zu haben, schließlich ist das nicht mehr als mein gutes Recht. Aber zuvor«, fügte er mit schärferer, lauterer Stimme hinzu, »verrätet mir, warum Ihr meinen Bruder und meinen Waffenmeister habt in Ketten legen lassen?«

»Ihr gebt also zu, diesen Burschen zu kennen?« fragte Gisbourne mit einer Geste auf Kevin. Er wartete jedoch Robins Antwort gar nicht ab, sondern fuhr unverzüglich fort: »Das erleichtert es ein wenig. Nun, um Eure Frage zu beantworten,

Robin von Locksley: Ich klage Euch verschiedener Verbrechen an. Da wäre zum einen der Mordversuch an meinem Neffen. «

»Mordversuch?« Robin rang hörbar nach Luft. »Das ist lächerlich, Gisbourne. Hätte ich wirklich versucht, diesen Dummkopf zu töten, wäre er jetzt nicht hier. « Guy von Gisbourne sog die Luft ein und spannte sich, aber sein Onkel machte eine rasche Geste und fuhr fort:

»Darüber hinaus, Robin von Locksley, beschuldigen wir Euch der Zauberei und der Schwarzen Magie. «

Für die Dauer eines Herzschlages war Robin sichtlich fassungslos. »Der *was!*« fragte er.

»Ihr habt bereits zugegeben, diesen Jungen zu kennen«, antwortete Gisbourne und machte erneut eine Geste auf Kevin. »Zweifellos ist er ein Abgesandter des Teufels oder zumindest mit ihm im Bunde. Leugnen ist sinnlos, Locksley. Dieser Junge ist ein Zauberer, der die Schwarze Magie und die Hexerei beherrscht. Und Ihr seid ein Verbündeter oder handelt in seinem Auftrag. «

»Aber das ist... das ist lächerlich!« keuchte Robin. Er starrte seinen Bruder fragend an, aber Kevin konnte nur mit den Schultern zucken. Er wußte ja selbst nicht, was man ihm vorwarf.

»Ihr leugnet also. « Gisbourne schüttelte den Kopf und seufzte tief. »Es ist sinnlos. Aber gut... niemand soll mir vorwerfen können, ich hätte Recht und Gesetz nicht Genüge getan. « Er machte eine Geste zu den Männern an der Tür. »Bringt die Zeugen herein!«

Kevins Gedanken begannen sich zu überschlagen. Er verstand

noch immer nicht wirklich, worüber Gisbourne sprach, aber das unguete Gefühl, das er die ganze Zeit über gehabt hatte, begann sich zu einer furchtbaren Gewißheit zu verdichten. Und nun, wenn auch zu spät, kamen auch seine Erinnerungen allmählich zurück. Ja, da *war* etwas geschehen. In den letzten Augenblicken auf dem Marktplatz, bevor er das Bewußtsein verloren hatte. Aber das, das war doch nicht *er* gewesen. Das war... Kevin fuhr auf dem Absatz herum und starrte den Mauren an. Hasan stand noch immer reglos hinter Guy von Gisbourne wie ein schwarzer, zum Leben erwachter Schatten, der seinen Herrn auf Schritt und Tritt begleitete. Aber jetzt, jetzt endlich verstand Kevin, was der Ausdruck in seinen Augen bedeutete, was er *wirklich* zu bedeuten hatte.

»Du!« sagte er. »Das... das warst Du!«

»Schweig!« brüllte ihn Gisbourne an. »Du wirst noch Gelegenheit bekommen, dich zu verteidigen. «

»Ich verlange, daß man mir jetzt endlich erklärt, was hier überhaupt los ist!« sagte Robin laut. Er fuhr mit einem Ruck herum. »Arnulf! Kevin! Was bedeutet das? Was geht hier vor?« Arnulf schwieg weiter, und auch Kevin konnte nur benommen den Kopf schütteln.

Die Türen wurden wieder geöffnet, und die beiden Soldaten kamen zurück. In ihrer Begleitung befanden sich sicher sieben oder acht Männer und Frauen, die Kevin nie zuvor gesehen hatte, die ihn jedoch umgekehrt sofort wiederzuerkennen schienen. Zumindest schrakten einige von ihnen zusammen, und auf ihren Gesichtszügen erschien wieder der gleiche Ausdruck entsetzter Furcht, den er schon vorhin bemerkt hatte.

Gisbourne beugte sich in seinem viel zu großen Sessel vor und deutete mit der linken Hand auf Kevin. »Ist das der Junge?« fragte er. »Und bevor ihr antwortet, überlegt es euch gut. Ihr wißt, daß ihr hier unter Eid steht. Wenn ihr nicht die Wahrheit sagt, habt ihr die Folgen zu tragen. «

Einer der Männer, dessen Gesicht Kevin nun doch vage bekannt vorzukommen schien, trat einen halben Schritt vor und musterte ihn ängstlich, eher er sich mit einer nervösen Geste zum Sheriff umwandte. Er nickte. »Ja, es gibt gar keinen Zweifel. Das ist er. «

»Dann erzählt uns, was Ihr gesehen habt«, forderte ihn Gisbourne auf. Als der Mann zögerte, fügte er mit einem aufmunternden Lächeln hinzu: »Nur keine Furcht. Euch kann hier nichts passieren. Meine Männer passen gut auf ihn auf. «

»Er... er ist mit dem Teufel im Bunde, Herr«, sagte der Mann.

»Wie kommst du darauf?« wollte Gisbourne wissen.

»Er ist ein Hexer«, beharrte der Mann. Er sah in Kevins Richtung, wich dem direkten Blick seiner Augen jedoch aus. »Es war draußen auf dem Marktplatz, als Eure Leute den Nordmann überwältigt hatten, da hat er den Teufel beschworen. «

»Das ist doch lächerlich!« sagte Robin. Gisbourne warf ihm einen drohenden Blick zu, ehe er sich wieder an den Mann wandte:

»Woher willst du das wissen? Hast du ihn gesehen? Den Teufel, meine ich. «

Der Mann machte eine Bewegung, die ein ganz schwaches Kopfschütteln sein mochte. Er stand verkrampft da, hatte die

Hände zu Fäusten geballt; trotzdem zitterten sie. »Nein. Aber man konnte seine Gegenwart spüren. Alle haben sie gespürt. Ihr könnt fragen, wen Ihr wollt. Er hat die Arme gehoben und etwas geschrien, und dann ist er gekommen, der Satan oder einer seiner Dämonen. Aber es war etwas da. Es war der Atem der Hölle, den man fühlen konnte. «

»Genug!« sagte Robin. Er machte einen wütenden Schritt auf den Mann zu, wurde aber von einem von Gisbournes Soldaten sofort wieder aufgehalten. »Was bezahlt Euch Gisbourne für diese Lügen?« fuhr Robin aufgebracht auf. »Was immer er Euch versprochen hat, er wird es Euch nicht geben, glaubt mir. Er wird... «

»Das reicht, Locksley!« unterbrach ihn Gisbourne scharf. »Hütet Eure Zunge, oder ich lasse Euch gleich hier hinrichten. « Er starrte Robin durchdringend an und ließ seine Worte einige Augenblicke lang nachwirken, ehe er sich wieder an den angeblichen Zeugen wandte: »Sprich weiter«, sagte er. »Hab keine Angst. Niemand kann dir jetzt noch etwas tun, dafür verbürge ich mich. «

»Es war entsetzlich«, fuhr der Mann stockend fort. »Ich... ich habe so etwas noch nie im Leben gespürt. Irgend etwas war *da*, aber man konnte es nicht sehen, sondern nur spüren. Aber es war etwas Gottloses. Etwas aus der Hölle, das weiß ich. Er *ist* ein Hexer!«

»Ist das wahr?« vergewisserte sich Gisbourne. Die Frage galt den anderen Marktbesuchern, die hinter dem Mann hereingeführt worden waren, und sie beantworteten sie der Reihe nach mit einem Nicken. Keiner von ihnen sagte etwas,

und keiner von ihnen sah Kevin direkt an; die Blicke jedes einzelnen jedoch wanderten zumindest einmal kurz und deutlich nervös und voller verhaltener Furcht in seine Richtung. Und wenn er auch nicht wirklich begriff, so doch zumindest, daß die Angst und das Unbehagen dieser Menschen eindeutig ihm galten. »Überlegt euch eure Antwort sehr gut«, sagte Gisbourne noch einmal mit leiser, aber sehr eindringlicher Stimme, »und bedenkt, daß immerhin das Leben dieses Jungen — und vielleicht auch das seines Bruders — davon abhängt.«

»Euer Mitgefühl rührt mich zu Tränen«, sagte Robin. Seine Stimme troff vor Hohn, aber seine Augen sprühten vor Zorn, und auch er zitterte nunmehr am ganzen Leib. Kevin war sicher, daß er sich unverzüglich auf Gisbourne gestürzt hätte, wären die bewaffneten Männer in seiner Nähe nicht gewesen. »Warum spart Ihr Euch nicht Eure geheuchelte Sorge und kommt endlich zur Sache, Gisbourne?«

»Euer Spott ist fehl am Platze, Locksley«, antwortete Gisbourne. »Ihr scheint Euch nicht über den Ernst Eurer Situation im Klaren zu sein. Ihr seid der Hexerei angeklagt, eines der schlimmsten Verbrechen, die es überhaupt gibt!«

Robin lachte. »Aber noch nicht so schlimm wie Hochverrat, nicht wahr?«

»Warum gibst du dich überhaupt noch mit ihm ab?« mischte sich Guy von Gisbourne ein. »Die Beweise sind eindeutig. Wir haben hundert Zeugen, wenn es sein muß. Laß diese beiden Satansjünger auf den Scheiterhaufen bringen und verbrennen!«

»Ja, so habe ich mir das gedacht«, knurrte Robin. »Aber damit kommt Ihr nicht durch! Jedermann weiß, daß ich nichts mit

Hexerei im Sinn habe. Und dieser Junge da... « Er deutete auf Kevin. »... weiß wahrscheinlich nicht einmal, was das ist. « Seine Stimme wurde verächtlich. »Ihr tut mir leid, wenn Ihr wirklich glaubt, mich so billig loswerden zu können, Gisbourne. «

»Die Beweise sind eindeutig«, beharrte Gisbournes Neffe. »Der Junge hat sich der Zauberei schuldig gemacht. In aller Öffentlichkeit!«

Robin setzte zu einer scharfen Entgegnung an, beließ es aber dann bei einem verächtlichen Verziehen der Lippen und bedachte statt dessen Gisbournes schwarzgekleideten Begleiter mit einem langen, durchdringenden Blick. »*Wer* hier der Hexer ist, wird sich noch herausstellen«, sagte er. Wieder an den Sheriff gewandt, fuhr er in drohendem Tonfall fort. »Überlegt Euch genau, ob Ihr auf diesen Dummkopf hören wollt, Gisbourne. Vielleicht habt Ihr Kevin und mich im Moment in Eurer Gewalt, aber bedenkt, ich habe Freunde. Man wird in London nicht sehr glücklich sein, wenn man hört, daß Ihr Robin von Locksley und seinen Bruder der Hexerei beschuldigt und auf den Scheiterhaufen gebracht habt. Es könnte Euch schwerfallen, Eure Behauptungen im nachhinein zu beweisen. «

Kevin sah seinen Bruder alarmiert an. Robins Worte entsprachen sicher der Wahrheit; trotzdem wäre ihm wohlher gewesen, er hätte das nicht gesagt. Er kannte seinen Bruder mittlerweile gut genug, um zu wissen, daß Drohungen ganz und gar nicht seiner Art entsprachen. Wenn er es trotzdem tat, dann zeigte das, wie sehr ihn diese ungeheuerlichen Anschuldigungen erschreckten.

Gisbourne schweig einige Momente, in denen sein Blick zwischen den Gesichtern Kevins, Robins und seines Neffen hin und her irrte, dann holte er tief und mit einem seufzenden Laut Luft und richtete sich wieder in seinem Thronsessel auf. »Es obliegt mir, in dieser Stadt für Recht und Ordnung zu sorgen und Urteile zu sprechen«, sagte er. »Aber niemand soll dem Sheriff von Nottingham nachsagen können, er hätte seine Macht ausgenutzt. In Anbetracht der Schwere der Verbrechen, die man Euch vorwirft, Robin von Locksley, fälle ich folgende Entscheidung: Von der Anklage des versuchten Mordes an meinem Neffen spreche ich Euch frei. «

Kevin atmete hörbar auf, und auch auf dem Gesicht seines Bruders machte sich eine erste, vorsichtige Spur der Erleichterung breit, aber sie hielt nur so lange, bis Gisbourne fortfuhr:

»Ich klage Euch jedoch des Verbrechens der Hexerei an. Zumindest habt Ihr einen Jünger Satans mit vollem Wissen in Eurer Nähe geduldet. Ihr und dieser Junge, der sich als Euer Bruder ausgibt, werdet Euch vor Gericht dafür verantworten müssen. Zu diesem Zweck entscheide ich, daß Ihr morgen bei Sonnenaufgang nach London gebracht werden sollt, wo eine höhere Instanz über Euer Schicksal entscheiden wird. «

Kevin wurde unverzüglich weggeführt. Er bekam keine Gelegenheit mehr, mit Arnulf oder gar seinem Bruder zu sprechen, aber er hätte in diesem Moment auch gar nicht gewußt, was er sagen sollte. In seinem Kopf überstürzten sich die Gedanken, und trotzdem hatte er das Gefühl, immer mehr den Boden unter den Füßen zu verlieren. Zauberei? Er sollte ein

Hexer sein? So unvorstellbar war diese Anschuldigung, daß er am liebsten laut aufgelacht hätte, wäre ihm nicht zugleich mit brutaler Deutlichkeit klar geworden, daß hier nichts weniger als sein Leben auf dem Spiel stand. Ein Leben, das vermutlich schon jetzt nichts mehr wert war.

Robin hatte mit seiner Behauptung, was Kevins Wissen um den Satan und Teufelsanbeter anging, nicht ganz recht gehabt. Kevin war vielleicht nie ein eifriger Kirchgänger gewesen, doch das bedeutete nicht, daß er nichts von Religion wußte. Ihm war klar, daß die Anschuldigung, sich mit den Mächten des Teufels eingelassen zu haben, schon fast einem Schuldspruch gleichkam. Die weltliche Gerechtigkeit, die ohnehin nicht auf Seiten derer stand, zum denen Kevin den allergrößten Teil seines Lebens gehört hatte, kannte in dieser Hinsicht noch weniger Gnade. Zugleich aber erschienen ihm Gisbournes Anschuldigungen immer sonderbarer — und vielleicht nicht einmal besonders klug. Er verstand nicht, was sich der Sheriff von Nottingham davon versprach. Zwar mochte es ein geschickter Schachzug sein, seinen Feind mit der schlimmsten aller denkbaren Anschuldigungen zu konfrontieren, ihn dann aber ausgerechnet nach London zu schicken, um ihn dort vor Gericht zu stellen — das ergab einfach keinen Sinn. Kevin wußte, daß sein Bruder am Königshof in London über einflußreiche Freunde und Gönner verfügte; letztendlich war dieser Umstand wohl der einzige Grund, aus dem er Gisbournes Anfeindung bisher hatte widerstehen können. Warum also sollte er ihm gestatten, sich ausgerechnet an dem Ort zu verteidigen, wo ihm dies am leichtesten möglich war?

Kevin kannte auf diese Frage so wenig eine Antwort wie auf alle anderen, die ihm durch den Kopf schossen. Nichts von allem, was er heute erlebt hatte, schien irgendeinen Sinn zu ergeben. Und auch in den nächsten Stunden kam er auf keine Lösung. Kevin wußte nicht, wieviel Zeit verging. Der Raum, in den man ihn gebracht hatte, besaß zwar ein Fenster, aber das war nicht mehr als ein handbreiter Spalt in der Mauer.

Dann endlich wurde der Riegel auf der anderen Seite der schweren Tür wieder zurückgezogen. Kevin sah müde auf; er erwartete einen seiner Wächter zu sehen, der ihm vielleicht etwas zu essen brachte. Zu seiner Überraschung waren es jedoch der Sheriff von Nottingham und sein Neffe, die sein Gefängnis betraten.

Gisbourne gab dem Bewaffneten, der mit ihnen hereingekommen war, ein Zeichen, den Raum wieder zu verlassen und die Tür zu schließen. Erst dann richtete er das Wort an Kevin: »Hast du dich einigermaßen beruhigt, mein Junge?« fragte er.

Kevin war viel zu verwirrt und verängstigt, um laut zu antworten. Er versuchte zu nicken, war aber nicht einmal selbst sicher, ob er diese Bewegung zustandebrachte. Gisbournes Frage und sein fast freundschaftlicher Ton, in dem er sprach, überraschten ihn, aber sie alarmierten ihn auch. Verwirrt sah er zu ihm auf und blickte dann seinen Neffen Guy an. Sein Gesichtsausdruck mußte seine Gefühle wohl sehr deutlich verraten, denn Gisbourne schüttelte plötzlich den Kopf und sagte in beinahe sanften Tonfall: »Du brauchst keine Angst zu haben, Junge. Wir sind nicht gekommen, um dir etwas zu tun.«

»Ich... habe keine Angst«, antwortete Kevin.

»Das ist gelogen«, sagte Gisbourne ruhig. »Oder es ist sehr dumm von dir. Du solltest Angst haben.«

»Du hast allen Grund dazu«, fügte Guy hinzu.

Sein Onkel brachte ihn mit einer ärgerlichen Geste zum Verstummen, doch sein Blick blieb dabei weiter fest auf Kevin gerichtet. »Höre nicht auf ihn«, sagte er lächelnd. »Mein Neffe ist manchmal etwas... vorschnell mit dem, was er sagt.« Er legte eine ganz genau bemessene Pause ein und fuhr mit veränderter Stimme fort: »Wenngleich ich gestehen muß, daß er nicht ganz unrecht hat. Deine Lage ist sehr ernst. Ist dir das klar?«

»Ich... glaube schon«, antwortete Kevin stockend.

»Nun, ich glaube das nicht«, erwiderte der Sheriff von Nottingham. Er begann mit kleinen, gemessenen Schritten im Raum auf und ab zu gehen, während sein Neffe mit vor der Brust verschränkten Armen an der Tür lehnte und Kevin auf eine Weise betrachtete, auf die andere vielleicht ein Insekt gemustert hätten — kurz bevor sie es zertraten. »Ich bin hier, um noch einmal mit dir zu reden«, fuhr Gisbourne fort. »Vorhin ging alles sehr schnell, und die Gemüter waren in Aufruhr. Ich bin nicht sicher, ob du wirklich verstanden hast, was man dir vorwirft oder worum es überhaupt geht. Du tust mir leid, weißt du das?«

Kevin sah ihn nur an. Er fragte sich, was dieser Auftritt sollte, aber er nahm sich auch vor, auf der Hut zu sein. Robin hatte ihn ausgiebig genug vor diesem Mann gewarnt.

»Nun, ich sehe schon, daß du mir nicht glaubst«, sagte

Gisbourne, als nach einigen Momenten klar wurde, daß Kevin nicht antworten würde. »Ich nehme dir das nicht einmal übel. Vermutlich wird dir Robin von Locksley viel über mich erzählt haben, und sehr wenig davon dürfte angenehm gewesen sein. Ist das so?«

Diesmal reagierte Kevin mit einem Kopfnicken.

»Ja, das dachte ich mir. Aber weißt du — wie meist liegt die Wahrheit irgendwo in der Mitte. Man darf nie alles glauben, was man hört. Robin und ich stehen auf verschiedenen Seiten, das ist wahr. Aber ich bin nicht das Ungeheuer, als das er mich vermutlich geschildert hat. Mir liegt nichts an deinem Tod. Im Gegenteil; ich würde es bedauern, wenn noch mehr Unschuldige zu Schaden kämen. « Er schien eine ganz bestimmte Reaktion auf diese Worte von Kevin zu erwarten, doch als sie nicht kam, fuhr er in leicht bedauerndem Tonfall fort: »Nun, um es kurz zu machen: Ich bin hier, um dir ein Angebot zu unterbreiten. Mir liegt nichts an deinem Tod. Ich kann dadurch nichts gewinnen. So wenig, wie ich etwas verliere, wenn du weiterlebst. Was dich erwartet, wenn du vor Gericht gestellt wirst, ist klar: Du wirst der Hexerei beschuldigt, und es gibt genug Zeugen, die diesen Vorwurf bekräftigen. Willst du einen Tod auf dem Scheiterhaufen sterben?«

»Natürlich nicht«, antwortete Kevin. »Ich bin kein Hexer. Ich habe nichts mit... «

Gisbourne unterbrach ihn mit einer herrischen Geste. »Spare dir deine Verteidigung für das Gericht auf«, sagte er. »Obwohl sie dir wenig nutzen wird. Ich mache dir folgenden Vorschlag: Du unterschreibst ein Geständnis. Du wirst einen Eid schwören,

daß du mit dem Teufel im Bunde bist und satanische Riten vollzogen hast. Und du wirst ebenfalls einen Eid schwören, daß Robin von Locksley dir dabei zur Seite gestanden hat. «

»Niemals«, antwortete Kevin. »Das wäre mein Todesurteil!«

»Der Tod ist dir so oder so gewiß«, erwiderte Gisbourne ruhig. »Aber wenn du tust, was ich von dir verlange, dann verspreche ich dir, daß du weiterleben wirst. Lege dein Geständnis unter Zeugen ab, und du hast mein Ehrenwort, daß ich dich fliehen lasse. Du wirst diese Gegend verlassen müssen, vielleicht sogar England. Aber du wirst leben. «

Kevin war nicht einmal überrascht — nicht wirklich. Er hatte so etwas erwartet. Nur die Offenheit, mit der Gisbourne ihm diesen Verrat vorschlug, setzte ihn ein wenig in Erstaunen. Entschieden schüttelte er den Kopf. »Nein«, sagte er. »Niemals. «

»Du willst nicht weiterleben?« fragte Gisbourne zweifelnd.

»Nicht um diesen Preis«, erwiderte Kevin. »Ihr verlangt, daß ich meinen Bruder opfere, um mein Leben zu retten?«

»Er stirbt so oder so«, sagte Gisbourne ruhig. »Der einzige Unterschied ist, ob du mit ihm stirbst oder nicht. Überleg es dir gut! Du rettetest Robins Leben nicht, wenn du deines wegwarfst. «

»Ich bin kein Verräter!« antwortete Kevin. Er sprach laut und schnell, fast als hätte er Angst, etwas zu sagen, was er gar nicht wollte. Und wenn er ehrlich war, so hatte er keinen Moment wirklich über Gisbournes Vorschlag nachgedacht. Dabei steckte in seinen Worten eine verlockende Logik — er hatte nämlich recht: Sie würden so oder so sterben, die Frage war nur, ob beide. Machte es wirklich Sinn, sein Leben wegzuzwerfen, nur

um seinen Stolz zu bewahren?

Kevin schämte sich fast sofort seines eigenen Gedankens. Gisbournes Gift begann offenbar schon zu wirken, aber er durfte nicht zulassen, daß er wirklich anfang, in diese Richtung zu denken. Außerdem glaubte er nicht, daß Gisbourne sein Wort halten und ihn tatsächlich am Leben lassen würde. Nicht mit dem, was er dann wüßte. »Nein«, sagte er noch einmal und sehr entschieden.

Gisbourne zuckte gleichmütig mit den Achseln. »Überlege es dir gut«, sagte er. »Ich verlange jetzt keine Entscheidung von dir. Ihr werdet morgen bei Sonnenaufgang weggebracht, solange gebe ich dir Zeit, über meinen Vorschlag nachzudenken. Leg ein Geständnis ab, und ich weise meine Männer an, dir auf dem Weg nach London Gelegenheit zur Flucht zu geben. «

Wobei mich wahrscheinlich ein Pfeil in den Rücken treffen wird, dachte Kevin. Gisbourne sah ihn noch sehr lange und sehr eindringlich an, aber schließlich zuckte er mit den Schultern, wandte sich zur Tür und gab seinem Neffen einen Wink. Guy löste sich von seinem Platz, drehte sich ebenfalls herum und schlug herrisch mit der Faust gegen die Tür, die fast im gleichen Moment geöffnet wurde. Bevor der Sheriff von Nottingham hinter seinem Neffen den Raum verließ, blieb er noch einmal stehen und sah zu Kevin zurück. »Denk über meine Worte nach«, sagte er. »Und bevor du dich entscheidest, frage dich selbst, ob es sich lohnt, einen qualvollen Tod in Kauf zu nehmen, nur um einen Mann zu retten, den du kaum kennst und der auf jeden Fall sterben wird. «

## ACHTES KAPITEL

Es wurde dunkel und sehr kalt in seinem Gefängnis. Kevin wartete vergeblich darauf, daß jemand kam und ihm zu essen oder wenigstens einen Schluck Wasser brachte. Stunde um Stunde saß er da, hing seinen immer düster werdenden Gedanken nach und erwog einen Fluchtplan nach dem anderen, von denen natürlich kein einziger in die Tat umgesetzt werden konnte. Er vermied es ganz bewußt, weiter über sein Gespräch mit dem Sheriff nachzudenken. Natürlich wollte er den ungeheuerlichen Vorschlag Gisbournes nicht annehmen. Das zu tun wäre nicht nur ein Verrat an Robin, sondern auch an sich selbst gewesen. Und trotzdem... irgendwo tief in ihm war eine dünne, verlockende Stimme, die ihm beharrlich zuflüsterte, daß er es tun sollte. Es gab keine Möglichkeit, Robin zu retten, und genaugenommen war Kevin seinem Bruder nichts schuldig. Robin hatte ihn zwar aufgenommen, ihn aber eigentlich nicht wie einen Angehörigen empfangen. Und er verriet ihn ja nicht einmal wirklich.

Kevins Gedanken drehten sich so schier endlos im Kreise, aber schließlich verlangte die Natur ihr Recht; ohne daß er es merkte, schlief er ein. Er erwachte spät in der Nacht durch ein Geräusch an der Tür. Jemand machte sich am Riegel zu schaffen. Kevin setzte sich verschlafen auf, blinzelte zur Tür und dann zum Fenster empor. Draußen herrschte immer noch allerschwärzeste Nacht. War es schon soweit? Kamen sie bereits, um ihn zu holen, damit er auf den Weg nach London

gebracht werden konnte — oder vielleicht auch gleich auf den Scheiterhaufen? Jetzt, wo der Sheriff von Nottingham wohl endgültig begriffen hatte, daß er ihn nicht zum Verrat an seinem Bruder überreden konnte. Kevins Herz begann ein wenig schneller zu schlagen. Der Riegel wurde vollends beiseite gezogen, dann öffnete sich die Tür einen Spalt breit, und eine schmale, schattenhafte Gestalt huschte herein. Kevin war nun vollends verwirrt. Er konnte zwar tatsächlich nicht mehr als einen Umriß erkennen, aber er war sicher, daß es keiner von Gisbournes Männern war. Dann hörte er eine flüsternde Stimme, und aus seiner Vermutung wurde Gewißheit und dann noch größeres Erstaunen. »Kevin, erschrick nicht, ich bin es, Maryan.«

»Ihr!« entfuhr es Kevin.

»Um Gottes willen — nicht so laut«, flüsterte sie. »Draußen auf dem Gang ist eine Wache. Wenn er herkommt und sieht, daß der Riegel zurückgeschoben ist, dann bin ich verloren!«

Kevin konnte Maryan immer noch nicht deutlicher als ein Schemen in der Dunkelheit ausmachen, aber ihr Atem ging sehr schnell und kurz, und er spürte ihre Angst. Erst jetzt wurde ihm richtig klar, welches Risiko Robins Verlobte damit eingegangen war, sich in seine Zelle zu schleichen. Er fragte sich, warum um alles in der Welt sie das tat.

Stoff raschelte, und dann griff Maryan mit der Linken nach seinen aneinander gebundenen Händen. In der Rechten hielt sie einen Dolch mit einer sehr scharfen Klinge, mit dem sie die Stricke ohne große Anstrengung durchtrennte. Kevin verzog schmerzhaft das Gesicht, als sie dabei auch seine Haut ritzte,

unterdrückte aber jeden Laut. Wortlos nahm er Maryan das Messer aus der Hand, durchtrennte auch seine Fußfesseln und schob die Klinge unter seinen Gürtel. »Und jetzt?« fragte er.

»Jetzt kommt der schwierige Teil«, antwortete Maryan und stand auf. Auch Kevin erhob sich und folgte ihr zur Tür. Sie hatte sie wieder zugeschoben, damit auf dem Gang niemand Verdacht schöpfte. Draußen auf dem Flur brannte zwar Licht, aber es war nur ein blasser, rötlicher Schein, der von einer einzelnen Fackel stammte, die sich am anderen Ende des langen Korridors befand. Der Wachposten wandte ihnen den Rücken zu und entfernte sich mit langsamen Schritten, aber der Gang war auch sehr schmal. Ein Mann war mehr als genug, um ihn zu bewachen.

»Gleich geht er nach rechts, um den Quergang zu kontrollieren«, sagte Maryan. Sie sprach so leise, daß Kevin die Worte kaum verstand, obwohl sich ihre Gesichter nur eine Handspanne voneinander entfernt befanden. In dem schwachen roten Licht, das durch den Türspalt hereinfiel, sah ihr Gesicht unnatürlich blaß aus. »Ich habe ihn eine halbe Stunde beobachtet. Er tut immer das gleiche und immer im gleichen Tempo. « Sie wies nach links in die dem Wächter entgegengesetzte Richtung. »Der Gang ist zu lang, um sein Ende zu erreichen, ehe er zurückkommt«, fuhr sie fort. »Aber es gibt eine kleine Nische auf halbem Wege. Sie ist sehr schmal, und es fällt kein Licht hinein. Du mußt bis dorthin laufen und dann warten, bis er seine Runde ein zweites Mal beendet hat. Dann läufst du weiter und hältst dich am Ende des Korridors nach rechts. «

»Und du?« fragte Kevin.

»Ich komme nach, sobald du in Sicherheit bist«, antwortete Maryan. Sie machte eine energische Handbewegung, als er widersprechen wollte. »Die Nische ist nicht breit genug für zwei«, sagte sie. »Außerdem muß jemand den Riegel wieder vorlegen. Jetzt lauf! Und keinen Laut! Los!« Gleichzeitig öffnete sie die Tür und versetzte Kevin einen sanften Stoß, der ihn fast gegen seinen Willen auf den Gang hinaus stolpern ließ.

So schnell er konnte, ohne dabei verräterischen Lärm zu verursachen, hetzte er den Gang hinunter und sah sofort die Nische, von der Maryan gesprochen hatte — aber auch die nächste Abzweigung. Sie schien ihm verlockend nahe. Es waren allerhöchstens fünf, sechs Schritte weiter als bis zu dem Versteck im Schatten, und hinter ihm blieb alles stumm. Der Wächter hatte seine Runde also noch nicht beendet.

Beinahe hätte er der Verlockung tatsächlich nachgegeben und versucht, das Ende des Ganges sofort zu erreichen, doch, im buchstäblich allerletzten Moment, besann er sich eines Besseren, warf sich nach links und tauchte in den schwarzen Schlagschatten des Mauervorsprungs ein.

Keinen Augenblick zu früh, wie sich zeigte. Kaum hatte sich Kevin mit dem Rücken gegen die Wand gepreßt und spähte vorsichtig in den helleren Teil des Korridors hinaus, da erschien der Wachposten wieder. Er bewegte sich nicht sehr schnell, aber er erfüllte seine Aufgabe auch nicht nachlässig. Obwohl er nichts als einen leeren Gang und eine verschlossene Tür zu bewachen hatte, machte er einen sehr aufmerksamen Eindruck, und Kevins Herz begann schneller und härter zuschlagen,

während der Posten näher kam. Plötzlich war es ganz sicher, daß der Mann ihn einfach sehen *mußte*. Er stand ja völlig deckungslos da, von nichts anderem geschützt als ein bißchen Dunkelheit.

Und als hätte er seine Gedanken gelesen, richtete sich der Blick des Soldaten in diesem Moment genau auf ihn. Kevin wußte, daß man die Nische von außen nicht einsehen konnte, trotzdem war er für einen Moment felsenfest davon überzeugt, daß der Mann schon im nächsten Augenblick nach seiner Waffe greifen und einen alarmierten Schrei ausstoßen würde. Doch das Wunder geschah! Während Kevin gelähmt vor Angst und mit angehaltenem Atem dastand und nicht einmal wagte, den Kopf zu drehen, um dem Wächter mit Blicken zu folgen, setzte der Mann seinen Weg unbeirrt fort.

Kevin widerstand im letzten Moment der Versuchung, erleichtert aufzuatmen, als der Mann endlich die Nische passiert hatte und sich dem anderen Ende des Ganges näherte. Er verschwand auch hier hinter der Biegung, und Kevins Nerven wurden einer wahren Zerreißprobe unterzogen, als der Krieger zurückkam und ein zweites Mal sein Versteck passierte.

Kevins Herz machte einen regelrechten Satz in seiner Brust, als der Mann für einen Moment im Schritt innehielt und die Tür musterte, hinter der Kevin eigentlich gefangen sein sollte. Maryan hatte sie wieder vollends zugeschoben, aber der Riegel war natürlich nicht vorgelegt, und wenn der Posten dies merkte...

Kevins Gedanken überschlugen sich. Einen Moment lang spielte er ernsthaft mit dem Gedanken, den Mann anzugreifen.

Nicht, daß er sich eine Chance ausrechnete, den Mann zu überwältigen, aber vielleicht gelang es, ihn so lange abzulenken, bis Maryan sich in Sicherheit bringen konnte. Doch der gefährliche Moment verging, und der Wächter setzte seinen Weg fort, ohne den offenstehenden Riegel zu bemerken. Wenige Augenblicke später hatte er wieder das Ende des Ganges erreicht und verschwand hinter der Biegung. Kevin rannte weiter. Am Ende des Korridors wandte er sich nach rechts, wie Maryan ihm gesagt hatte, und sah sich unversehens einer ins Dunkle führenden Treppe gegenüber. Immer zwei Stufen auf einmal nehmend, hetzte er sie hinauf und kauerte sich in die Dunkelheit an ihrem Ende zusammen.

Es verging noch eine geraume Weile, bis Maryan endlich erschien. Zweimal tauchte der Wächter am unteren Ende der Treppe auf, erst dann kam Maryan selbst. Lautlos und mit einer Leichtigkeit, die in Kevin ein Gefühl von purem Neid hervorrief, huschte sie die Treppe hinauf und gestikulierte ihm zu, ihr zu folgen.

Kevin versuchte, sich den Weg zu merken, den sie nahmen, aber das Innere von Nottingham Castle schien ein wahres Labyrinth aus Gängen und Treppenschächten zu sein. Außerdem mied Maryan natürlich den belebteren Teil des Schlosses, damit sie nicht zusammen gesehen wurden. Es dauerte endlos, bis sie Maryans Gemach erreichten und Robins Verlobte mit allen Anzeichen der Erleichterung die Tür hinter sich zuschob.

Eine weitere Überraschung erwartete Kevin, kaum daß er den Blick gehoben und sich das erste Mal in dem zwar auch

düsteren, aber behaglich eingerichteten Raum umgesehen hatte. Maryan war nämlich keineswegs allein. In einem Stuhl neben dem Kamin saß niemand anderes als Susan, ihre Zofe, die Kevin schon auf halbem Wege nach London gewähnt hatte.

»Was tust du denn hier?« entfuhr es Kevin.

»Gisbournes Männer haben sie abgefangen und zurückgebracht«, antwortete Maryan an Susans Stelle. »Und das ist noch lange nicht alles. « Sie schüttelte ein paarmal den Kopf, überzeugte sich davon, daß die Tür hinter ihr sicher geschlossen war, und ging zum Tisch. Während sie sich setzte, musterte Kevin die Obstschale darauf mit knurrendem Magen. Es war ja spät in der Nacht, und er hatte den ganzen Tag nichts gegessen.

Maryan folgte seinem Blick und nickte auffordernd mit dem Kopf. »Nimm nur«, sagte sie. »Ich würde dir gerne etwas Besseres anbieten, aber ich fürchte, ich würde mich schwer tun dabei, dem Koch zu erklären, wozu ich so spät am Abend noch eine zusätzliche Mahlzeit brauche. Außerdem ist keine Zeit mehr dazu, fürchte ich. «

»Was ist passiert?« fragte Kevin.

»Viel«, antwortete Maryan. »Susan hat ein Gespräch zwischen zwei von Gisbournes Männern belauscht, und was sie gehört hat, das ist noch viel schlimmer, als ich bisher glaubte. Gisbourne hat jedem erzählt, daß Robin und du in London vor Gericht gestellt werden sollt, aber das hat er nicht wirklich vor. Er weiß genau, wie lächerlich seine Anschuldigungen im Grunde sind. «

»Aber warum läßt er uns dann nach London bringen?« wunderte sich Kevin. Maryan sprach ja im Grunde nur aus, was

er selbst sich schon den ganzen Tag über gefragt hatte.

»Das tut er nicht«, sagte Susan. »Ihr sollt London nie erreichen. Sobald ihr in den Wäldern seid, wird euer Trupp von Räufern angegriffen werden — den gleichen, die Robin schon einmal angegriffen haben. Bei dem anschließenden Kampf werden Robin und du getötet. Und ein paar von Gisbournes Männern auch, um das Ganze glaubhafter zu machen. «

»Sie wollen es Little John und seinen Männern in die Schuhe schieben?« fragte Kevin ungläubig. »Das ist doch lächerlich. Jeder weiß, daß John und Robin Freunde sind. «

»Du weißt das«, verbesserte ihn Maryan ernst. »Und Gisbourne und sein idiotischer Neffe auch. Sonst niemand. Oder glaubst du, Robin läuft herum und erzählt jedem, daß er den Anführer der Rebellen von Sherwood Forest zum Freund hat?«

»Und selbst wenn«, fügte Susan hinzu. »Dann würde Gisbourne eben behaupten, die Rebellen hätten versucht, euch zu befreien, und ihr wäret *dabei* ums Leben gekommen. « Sie startete düster in die Flammen, die im Kamin prasselten. »Er steht auf jeden Fall völlig unschuldig da, und Robin ist tot. «

Ja, und ich auch, fügte Kevin in Gedanken hinzu. Es ärgerte ihn, daß offensichtlich immer nur von Robin gesprochen wurde und nicht von ihm. »Wieso habt Ihr *mich* befreit und nicht gleich Robin, Lady Maryan?«

»Das ist unmöglich«, antwortete Maryan. »Er wird viel strenger bewacht als du. Vor seiner Zelle stehen vier Mann, und weitere bewachen den Gang, der dorthin führt. Man brauchte eine Armee, um ihn zu befreien. «

»Und genau die wirst du holen«, fügte Susan hinzu.

»Wie?« Kevin blinzelte.

»Die Rebellen«, sagte Maryan. »Du kennst den Weg zu ihrem Lager. Du mußt zu ihnen gehen und sie alarmieren.«

Kevin war vollends verwirrt. »Wozu?« fragte er. »Ich verstehe nicht, was...«

»Aber es ist doch ganz einfach«, sagte Maryan. »Gisbourne selbst plant, euch von den Rebellen überfallen zu lassen. Er wird sehr überrascht sein, wenn sie *wirklich* kommen.«

Kevin hatte immer noch Mühe, diesem Gedanken zu folgen. Und er war auch ein bißchen enttäuscht, den wahren Grund zu erfahren, aus dem Maryan ihn befreit hatte. Andererseits — was hatte er erwartet? Sie würde kaum Kopf und Kragen riskieren, um einen Jungen zu befreien, den sie seit ein paar Stunden kannte, wenn sie keinen wirklich triftigen Grund dafür hatte. Aber es gab noch einen Grund, aus dem ihn Maryans Idee nicht begeisterte.

»Ich kenne den Weg zu Little Johns Lager nicht«, sagte er ernst.

Maryan blickte ihn betroffen an. »Aber Robin hat erzählt, daß...«

»Daß ich dortgewesen bin, das stimmt«, unterbrach sie Kevin. »Aber das heißt nicht, daß ich den Weg zu ihnen kenne. Sie haben mich irgendwo im Wald aufgegriffen und zu ihrem Lager gebracht, aber sie haben mir nicht den *Weg* dorthin gezeigt. Ganz im Gegenteil: sie haben ziemlich großen Wert darauf gelegt, daß ich *nicht* sehe, wie man in ihr Lager kommt.«

»Trotzdem bist du der einzige, der sie finden kann«, beharrte Maryan. »Und außerdem können weder Susan noch ich hier

weg. Du schon. Du *mußt* sogar weg. Gisbournes Männer werden Himmel und Hölle in Bewegung setzen, wenn sie erst einmal bemerken, daß du nicht mehr da bist. « Sie lachte. »Schade, daß ich Gisbournes Gesicht nicht sehen kann, wenn er die Nachricht bekommt. Vor allem, weil der Posten Stein und Bein schwören wird, daß du deine Zelle nicht verlassen hast. «

»Gisbourne wird Euch verdächtigen«, sagte Kevin. Maryan machte eine wegwerfende Geste. »Und? Immerhin hat er sich große Mühe gegeben, jedermann hier glauben zu lassen, daß du mit dem Teufel im Bunde bist. Also ist es doch nur natürlich, wenn du wie durch Zauberei aus deinem Kerker verschwindest, oder?«

Kevin blieb ernst. »Er wird trotzdem Verdacht schöpfen«, sagte er. »Schließlich weiß er, daß ich kein Zauberer bin. «

»Aber das kann er schlecht zugeben«, antwortete Maryan. »In einem Punkt aber hast du recht: Du *mußt* Nottingham verlassen, *bevor* deine Flucht entdeckt wird. Danach wird es kaum mehr möglich sein, aus der Burg herauszukommen. Und die Zeit drängt ohnehin. « Sie ging zu einer Truhe auf der anderen Seite des Zimmers, klappte den Deckel auf und reichte Kevin einen Umhang aus schwerer, brauner Wolle. »Hier«, sagte sie. »Zieh das an. «

Kevin griff gehorsam nach dem Kleidungsstück und streifte es über. Er sah Maryan weiter fragend an. Sie machte jedoch zumindest im ersten Augenblick keine Anstalten, irgendeine Erklärung abzugeben, sondern zog einen zweiten, fast gleichen Mantel aus der Truhe und streifte ihn über. Mit einer schnellen Bewegung schlug sie die Kapuze hoch und bedeutete Kevin,

dasselbe zu tun. Kevin gehorchte, aber er zweifelte immer noch, daß dies allein als Tarnung ausreichen mochte. »Darauf fällt doch niemand herein«, sagte er.

»Vielleicht schon«, erwiderte Maryan. »Wenn du natürlich eine bessere Idee hast... «

Die hatte Kevin nicht — aber das bedeutete nicht, daß ihm Maryans Plan deshalb sicherer erschien. Außerdem widerstrebte es ihm immer mehr, davonzulaufen und Robin seinem Schicksal zu überlassen.

»Keine Sorge«, sagte Maryan in aufmunterndem Tonfall. »Ich bin hier zwar ebenso gefangen wie Robin und du, aber innerhalb des Schlosses kann ich mich frei bewegen. Jedermann hier kennt mich und Susan. « Sie deutete auf ihre Zofe, dann auf Kevin. »Du hast ungefähr ihre Größe, und wenn man nicht zu genau hinsieht, auch ihre Statur. Wenn uns jemand entgegen kommt, dann senke einfach den Blick. Ich werde schon dafür sorgen, daß sich niemand zu sehr für dich interessiert. «

Kevin hätte beinahe laut aufgelacht. Das konnte sie unmöglich ernst meinen. Niemand würde auf diese Täuschung hereinfliegen. Aber Maryan ließ ihm keine Zeit zu widersprechen. Bevor er etwas sagen konnte, ergriff sie ihn mit erstaunlich starker Hand am Arm, führte ihn zur Tür und öffnete sie. Schon im nächsten Moment waren sie wieder draußen auf dem Korridor und bewegten sich in die Richtung, aus der sie gekommen waren. Kevin senkte hastig den Blick und ging einen halben Schritt hinter und neben Maryan, ganz so, wie es Susans Art war. Maryan hatte nicht ganz recht gehabt, was die Ähnlichkeit zwischen Kevin und Susan anging — er war fast einen Kopf

größer als Maryans Zofe, so daß er sich leicht nach vorne beugte und die Schultern hängen ließ, um diesen Unterschied zu kaschieren. Er machte sich trotzdem nichts vor: Niemand, der die beiden jungen Frauen auch nur flüchtig kannte, würde sich von diesem albernen Mummenschanz täuschen lassen. Und wenn sie Gisbourne oder gar seinem maurischen Hexenmeister begegneten... Nein, er zog es vor, *diesen* Gedanken nicht zu Ende zu denken. Und der Tod auf dem Scheiterhaufen wäre vermutlich noch eine Gnade verglichen mit dem, was ihm der Zauberer antun konnte. Doch all seine düsteren Überlegungen schienen unbegründet. Obwohl die Gänge, durch die sie schritten, von zahlreichen Fackeln erhellt waren, wirkte das Schloß wie ausgestorben. Schließlich war es spät in der Nacht, und mit Ausnahme der Männer, die zur Wache eingeteilt waren, schliefen vermutlich alle. Sie begegneten keiner Menschenseele, bis sie die große Halle vor dem Eingang erreichten. Dort gab es einen Posten, aber nachdem Maryan ein paar Worte mit ihm gewechselt hatte, ließ er sie passieren.

Sie verließen das Schloß, fanden sich jedoch zu Kevins Enttäuschung nicht in der Stadt wieder, sondern in einem kleinen, auf allen Seiten von hohen Mauern umschlossenen Innenhof, in dem ein winziger Garten angelegt worden war. Maryan sah sich verstohlen um, ehe sie sich mit gesenkter Stimme an ihn wandte: »Du wirst über die Mauer klettern müssen. Glaubst du, daß du es schaffst?«

Kevin nickte. »Ja, aber die Wachen... «

»... werden dich nicht bemerken«, fiel ihm Maryan ins Wort. »Keine Angst. Sie achten nur darauf, daß niemand

hereinkommt. « In diesem Punkt war Kevin entschieden anderer Meinung als Maryan, aber er behielt seine Zweifel für sich. Was hätte es auch genutzt, sie auszusprechen? Er hatte so oder so keine andere Wahl, wollte er diese Festung verlassen. Was die Mauer anging, machte er sich keine Sorgen. Er war ein ganz geschickter Kletterer, und unmittelbar vor ihnen standen zwei oder drei Bäume, deren Stämme fast die Höhe der Mauerkrone erreichten. Sehr viel schwieriger würde es vermutlich werden, auf der anderen Seite hinunterzukommen.

Doch Maryan gab ihm auch jetzt keine Zeit, zu widersprechen oder länger über sein halsbrecherisches Vorhaben nachzudenken. »Dann los«, sagte sie. »Es ist keine Zeit mehr zu verlieren. Geh zum Wirtshaus. Auf der Rückseite ist ein Pferd für dich angebunden. Und du... « Sie brach ab. Ein erschrockener Ausdruck erschien auf ihrem Gesicht. »Jemand kommt!« sagte sie. »Schnell jetzt! Ich lenke sie ab. «

Kevin hatte nichts gehört, aber er verschwendete keine Zeit damit, sich umzusehen. Mit zwei, drei schnellen Schritten erreichte er den der Mauer am nächsten stehenden Baum und kletterte daran empor. Die rauhe Rinde gab seinen Händen und Füßen sicheren Halt, und schon nach wenigen Augenblicken hatte er die erste Astgabel erreicht. Die Baumkrone war nicht besonders dicht belaubt, aber die Dunkelheit und sein brauner Mantel mochten ihm hinlänglichen Schutz gewähren.

Kevin kauerte sich in der Astgabel zusammen und preßte sich gegen den Stamm. Sein Blick suchte Maryan, die nur wenige Schritte neben dem Baum stand und sich herumgedreht hatte. Einen Moment später beglückwünschte sich Kevin dafür, so

schnell reagiert zu haben. Maryan hatte sich nicht getäuscht; es kam tatsächlich jemand — und es war nicht *irgend jemand*. Es waren Gisbourne, sein Neffe und eine hochgewachsene Gestalt in einem schwarzen Mantel, die in der Dunkelheit mehr denn je wie ein aus den tiefsten Abgründen der Hölle emporgestiegener Schatten aussah.

Kevins Herz machte einen erschrockenen Sprung in seiner Brust. Er war felsenfest davon überzeugt, daß der Maure ihn hier oben entdecken mußte. Dieser Mann war kein normaler Mensch. Er verfügte über die feinen Sinne eines Raubtieres, das seine Beute auch über große Entfernung wittern konnte. Kevin schickte ein Stoßgebet zum Himmel und versuchte, mit dem Schatten der Astgabel zu verschmelzen.

»Lady Maryan!« drang Gisbournes Stimme zu ihm hinauf.  
»Was tut Ihr um diese Zeit hier draußen?«

»Diese Frage könnte ich Euch ebenso stellen«, antwortete Maryan. Sie sprach lauter als nötig gewesen wäre und in bewußt hochmütigem Ton.

Gisbourne lachte. »Nun, da habt Ihr nicht ganz unrecht«, sagte er. »Obwohl ich zu bedenken gebe, daß dies *mein* Haus ist.«

»Seht Ihr, und das ist der Grund, aus dem ich hier draußen bin«, erwiderte Maryan spitz. »Mir war es drinnen zu stickig. Und es herrscht ein übler Geruch. Es riecht nach Verrat und Heimtücke. Wißt Ihr vielleicht, wieso?«

Gisbourne antwortete erneut mit einem Lachen auf diese Frage, aber es klang ein wenig verkrampft. Wenn es Maryans Absicht gewesen war, ihn zu reizen, damit er sich über sie ärgerte und sich nicht zu aufmerksam umsah, so hatte sie wohl

Erfolg gehabt. »Ihr seid verärgert, Lady Maryan, und das kann ich sogar verstehen«, sagte Gisbourne. »Aber ich bin sicher, Ihr werdet Euch wieder beruhigen. «

»Nicht, bevor Ihr Euch bei mir und vor allem in aller Form bei meiner Zofe entschuldigt habt«, antwortete Maryan. »Was fällt Euch überhaupt ein, sie mit Gewalt hierher zurückbringen zu lassen?«

»Ungewöhnliche Situationen fordern manchmal ungewöhnliche Maßnahmen«, antwortete Gisbourne. »Ich habe Euch immer vor Locksley gewarnt, nicht wahr?«

»Ich würde eher sagen: Ihr wart immer schon auf Robin von Locksley eifersüchtig«, antwortete Maryan.

»Das ist sogar wahr«, gestand Gisbourne. »Aber sollte es einer Frau nicht schmeicheln, wenn ein Mann eifersüchtig auf einen Nebenbuhler ist? Und wie sich gezeigt hat, bin ich im Recht. Robin von Locksley hat sich mit Mächten eingelassen, die jeder aufrechte Christenmensch fürchten sollte. «

»Jeder?« Maryan maß Gisbournes in schwarzes Tuch gehüllten Begleiter mit einem vielsagenden Blick und schüttelte den Kopf. »Nun, wer hier der Zauberer ist und wer nicht, das wird sich zeigen. Ihr täuscht Euch jedenfalls, wenn Ihr glaubt, meine Zuneigung erringen zu können, indem Ihr Robin mit solch haltlosen Vorwürfen überhäuft. Robin von Locksley und Schwarze Magie? Das ist einfach lächerlich, und Ihr wißt das ganz genau, Gisbourne!«

»Ich habe mit dieser Reaktion gerechnet«, sagte Gisbourne gelassen. »Darum habe ich auch darauf verzichtet, von meinem Recht Gebrauch zu machen, das Urteil über Robin von Locksley

und seinen angeblichen Bruder selbst zu sprechen. Ich überlasse es dem Gericht am Hofe des Königs, dies zu tun. Seinen Schuldspruch werdet Ihr sicher anerkennen, Lady Maryan. «

»Natürlich«, antwortete Maryan. »Aber ich hoffe, daß das umgekehrt für Euch ebenso gilt, Gisbourne. Denn es besteht kein Zweifel daran, daß sie Robin freisprechen werden. «

Gisbourne machte eine wedelnde Handbewegung. »Warten wir es ab«, sagte er. »Aber nun solltet Ihr in Euer Zimmer zurückgehen. Es ist spät, und die Nacht ist kühl. Und ich möchte nicht, daß Ihr Euch erkältet. Schließlich wollen wir unsere Hochzeit doch angemessen feiern, nicht wahr?«

»Hochzeit?« fragte Maryan. »Ehe ich Eure Frau werde, Gisbourne, friert die Hölle ein!« Und damit wandte sie sich mit einem Ruck um und ging mitschnellen, weit ausgreifenden Schritten zum Haus zurück.

Gisbourne und seine beiden Begleiter sahen ihr nach, bis sie unter der Tür verschwunden war. »Ich verstehe immer weniger, wieso dir so viel an ihr liegt«, sagte Guy kopfschüttelnd. »Ich gebe zu, sie ist hübsch, aber du wirst sie niemals erobern. «

»Vielleicht ist es gerade das, was mich reizt«, antwortete sein Onkel mit einem leisen Lachen. »Wen interessiert es, eine Festung zu erobern, deren Tore weit offen stehen? Und du wirst sehen — früher oder später wird sie ihre Meinung ändern. «

»Ja, oder dir in eurer Hochzeitsnacht einen Dolch zwischen die Rippen stoßen«, antwortete Guy.

»Möglich«, sagte sein Onkel gelassen. Dann machte er eine Handbewegung, mit der er das Thema beendete, und wandte sich an Hasan. Seine nächsten Worte machten Kevin klar, daß

er ein Gespräch fortsetzte, zu dem die drei wohl in den Garten gekommen waren und das sie bei Maryans Anblick unterbrochen hatten. »Ihr wißt also Bescheid. Das Schiff wartet in drei Tagen auf Euch. Ihr gebt dem Kapitän meinen Brief und die vereinbarte Summe, und er wird Euch an Bord gehen lassen, ohne irgendwelche Fragen zu stellen. Ich verlasse mich darauf, daß Ihr Euren Teil der Abmachung einhaltet. «

»So wie ich mich auf Euch«, antwortete Hasan. »Byzanz und alles im Umkreis von drei Tagesritten — das ist ein gewaltiger Preis. Ich frage mich, wie Ihr Prinz John dazu bringen wollt, ihn zu bezahlen. «

»Er ist nicht halb so hoch, wie Ihr glaubt, mein Freund«, antwortete Gisbourne. »John ist nicht wie sein Bruder. Ihn interessieren keine Schätze am anderen Ende der Welt. Er will England, und ich werde es ihm geben. Prinz John ist ein Dummkopf, und er ist gierig. Und gierige Menschen sind leicht zu manipulieren. «

»Es mag schon sein, daß John nicht so klug ist wie sein Bruder«, erwiderte Hasan. »Aber er hat Berater und Freunde. «

»Freunde?« Gisbourne lachte häßlich. »Freunde hat immer nur der Mächtige. Und was seine Berater angeht... Wenn der Löwe erst einmal tot ist, werden sie sich gut überlegen, auf wessen Seite sie besser aufgehoben sind. «

Kevins Herz begann schneller zu schlagen. Er war nicht sicher, ob er wirklich verstand, was er da hörte, aber er wußte, daß er Zeuge einer ungeheuerlichen Sache war.

»Wer garantiert mir, daß Ihr mich nicht ebenso hintergeht, wie Ihr es mit John vorhabt, wenn ich erst einmal getan habe, was

Ihr von mir erwartet?« fragte der Maure.

Gisbourne maß ihn mit einem langen, sehr nachdenklichen Blick. »Niemand«, sagte er schließlich. »Niemand und nichts außer mir und Eurem Verstand, Hasan. Mir ist nicht daran gelegen, Euch zum Feind zu haben. Ich kenne Euch, vergeßt das nicht. Ich habe kein Interesse, mit Euren Assassinen Bekanntschaft zu machen, Hasan Assassabar. «

Der Maure fuhr beim Klang dieses Namens fast unmerklich zusammen, und Gisbourne lachte wieder. »Dachtet Ihr, ich weiß nicht, wer Ihr wirklich seid?« fragte er kopfschüttelnd. »Mein Freund, Ihr müßt mich für sehr dumm halten. Ich schenke keinem Mann mein Vertrauen, über den ich nicht alles weiß. Ich weiß, wer Ihr seid, und ich weiß, was Ihr seid. Und ich kenne auch Eure Pläne und Absichten. Ihr habt so wenig Interesse an England wie ich nach der Macht über Eure Heimat strebe. Das Heilige Land interessiert mich nicht. Seine Schätze sind zu weit weg und der Preis für seine Reichtümer zu hoch. Zu viele tapfere Männer sind schon bei dem Versuch gestorben, sie zu erringen. Dieser Irrsinn muß endlich ein Ende haben. «

Hasan blickte ihn lange und durchdringend an. Er sagte nichts mehr, aber nach einer Weile wandte er sich um und ging ins Haus zurück.

»Du traust ihm doch nicht wirklich?« fragte Guy zweifelnd. Sein Onkel schüttelte den Kopf. »Nicht einmal so weit, wie ich ihn sehen kann«, sagte er. »Aber ich denke, das trifft umgekehrt auf ihn genauso zu. « Wieder lachte er leise. »Trotzdem wird er tun, was ich von ihm erwarte — und ich werde meinen Teil der Abmachung ebenfalls einhalten. Wenigstens für eine Weile. «

»Und dann?« fragte Guy.

»Dann liegt es an dir«, erwiderte sein Onkel.

»An mir?« Guy klang verwirrt, aber auch deutlich erschrocken. »Ich verstehe nichts... «

»Das habe ich auch nicht erwartet«, sagte Gisbourne abfällig.

»Dabei ist es im Grunde ganz einfach: Du wirst bei ihm bleiben, bis er Richard aus dem Weg geräumt hat. Wenn das geschehen ist, tötet du ihn!«

## NEUNTES KAPITEL

Mitternacht war längst vorüber, als Kevin Nottingham verließ. Gisbourne und sein Neffe waren noch eine ganze Weile im Garten geblieben und hatten über dies oder das geredet; Kevin hatte nicht mehr alles verstanden, und das, was er verstand, ergab wenig Sinn. Aber er hatte es nicht gewagt, sein Versteck in der Astgabel zu verlassen, solange die beiden noch in Hörweite waren, und so hatte er weitere, kostbare Zeit verloren, bis er schließlich seinen Weg fortsetzen konnte. Zudem hatte es sich als sehr schwierig erwiesen, die Mauer zu übersteigen. Der Baum gab zwar eine hervorragende Leiter ab, aber die Männer, die oben auf den Wehrgängen patrouillierten, versahen ihre Arbeit mit großem Ernst. Und es war eben nicht so, wie Maryan behauptet hatte — Nottingham Castle war ebenso ein Gefängnis wie eine Festung, und die Posten achteten sehr wohl darauf, daß niemand ungesehen herauskam.

Kevin hatte sehr lange auf einen günstigen Moment gewartet, um über den überdachten Wehrgang zu huschen und auf der Außenseite der Wand hinabzuklettern. Irgendwie war es ihm schließlich doch gelungen, und er hatte sogar ein weiteres Mal Glück gehabt: Er war auf dem Rest seines Weges keiner Menschenseele mehr begegnet. Und so saß er schließlich im Sattel und verließ die Stadt, um sich auf den Weg zu den Rebellen in Sherwood Forest zu machen.

Kevin war allerdings alles andere als guten Mutes. In der trügerischen Sicherheit von Maryans Gemach hatte der Plan

schon verzweifelt genug geklungen. Jetzt kam er ihm vollkommen undurchführbar vor. Selbst wenn er genau gewußt hätte, wo er nach Little John und seinen Männern zu suchen hatte, hätte seine Zeit wohl kaum ausgereicht. Der Morgen war nur noch wenige Stunden entfernt und die Wälder so dicht, daß er mit dem Pferd bald kaum schneller vorankam, als es zu Fuß der Fall gewesen wäre. Außerdem konnte er strenggenommen nicht einmal nach Little John und seinen Begleitern *suchen* — er hatte ja keine Ahnung, wo. Er konnte lediglich blind durch den Wald stolpern und darauf hoffen, daß die Männer, die er treffen wollte, *ihn* fanden.

Dann hatte er eine Idee — auch wenn sie ihn vermutlich sehr schnell in Gisbournes Kerker beförderte: Er begann, lauthals Little Johns Namen in den Wald zu rufen. Im ersten Moment erschrak er selbst, wie laut seine Stimme in der Stille der Nacht hallte.

Aber er hatte keine Wahl, und es ging um mehr als nur um sein Leben. Es ging um seinen Bruder, vielleicht um Susan und Maryan — es ging um das Leben des Königs. Irgendwie war Kevin immer noch nicht bereit, das, was er im Garten gehört hatte, als wahr zu akzeptieren. Er wußte, daß Gisbourne ein Verräter und Intrigant war, und von Robin hatte er ja erfahren, wie stark sein Einfluß auf Richards Bruder John war, der das Reich verwaltete, bis der König zurückkehrte. Aber den Mord an diesem König zu planen, das war doch etwas ganz anderes.

Kevin drang immer tiefer in den Wald ein. Er rief immer noch Little Johns Namen, wenn auch nicht ganz so häufig wie am Anfang, aber er bekam nach wie vor keine Antwort. Nüchtern

betrachtet standen seine Chancen, die Rebellen auf diese Weise wiederzufinden, ohnehin nicht besonders gut — Sherwood Forest war *riesig*. Selbst ein Mann, der sich hier ausgekannt hätte, hätte unter Umständen Tage gebraucht, um auch nur in die Nähe ihres Lagers zu kommen. Aber hätte Kevin seine Chancen wirklich nüchtern betrachtet, dann hätte er Nottingham nie verlassen dürfen, sondern wäre in seiner Zelle geblieben und hätte gebetet, daß er durch ein Wunder oder eine Fügung des Schicksals doch noch gerettet würde. Unentwegt rief er nach Little John, ohne daß irgend etwas anderes als sein eigenes Echo antwortete. Ein paarmal glaubte er zwar, etwas zu hören, aber es war stets nur ein Tier, das vor dem Lärm floh, den er verursachte; oder der Wind, der mit den Blättern spielte.

Bald hatte er sich auch hoffnungslos verirrt. Und seine kostbare Zeit verrann. Er war nahe daran, aufzugeben und zurückzureiten, als er endlich ein Geräusch vor sich hörte. Etwas knackte scharf und hart im Gebüsch, und dann traten zwei, in schmuddelige Capes gehüllte Gestalten vor ihm auf den Weg hinaus. Einer der Männer hob die Hand, um ihn zum Anhalten zu bewegen, der andere richtete einen Bogen auf ihn. Die Sehne war nicht gespannt, aber er hatte einen Pfeil aufgelegt. Kevin hatte ja schon mit eigenen Augen gesehen, wie vortrefflich diese Männer mit Pfeil und Bogen umzugehen verstanden. Allerdings dachte er im Moment überhaupt nicht daran, daß er selbst in Gefahr sein könnte, sondern spürte nichts als eine unendliche Erleichterung. Noch ehe einer der beiden auch nur ein Wort sagen konnte, schwang er sich aus dem Sattel und sprudelte los: »Gott sei Dank, daß ich euch treffe. Ich habe

schon überall nach euch gesucht. Ich muß Little... «

»Halt den Mund, Kerl!« fuhr ihn der eine an. Der andere richtete seinen Bogen auf Kevin, und nun *war* die Waffe gespannt. »Wer bist du? Wieso schreist du den halben Wald zusammen? Was suchst du hier?«

»*Bitte!*« sagte Kevin in fast verzweifelnem Tonfall. »Ich muß unbedingt zu Little John. Ihr gehört doch zu ihm? Es ist wichtig!«

»Little John?« Der mit dem Bogen runzelte die Stirn.

»Wer soll das sein?« fragte der andere.

»Ich... ich muß ihn unbedingt sprechen!« stammelte Kevin. Seine anfängliche Erleichterung begann wieder in Verzweiflung umzuschlagen. Wenn die beiden ihm nicht glaubten, dann war es nicht nur um Robin, sondern auch um König Richard geschehen — und um ihn selbst vermutlich auch. »Aber ich war doch bei euch«, fuhr er in gehetztem Tonfall fort. »Ich war in eurem Versteck im Wald. Ihr müßt mich doch wiedererkennen. Ich bin der, den John vor den Wölfen gerettet hat!«

»Ein Versteck? Wölfe? Wovon zum Teufel redest du?« fuhr der Mann mit dem Bogen fort. Aber sein Kamerad sah Kevin plötzlich sehr nachdenklich an.

»Warte«, sagte er. »Es könnte tatsächlich sein... «

»... daß der Sheriff ihn geschickt hat, damit wir ihm den Weg zu unserem Lager zeigen. Ja«, fiel ihm sein Begleiter ins Wort, »laß uns diesen Burschen erschlagen und sehen, was er an Wertsachen bei sich hat. «

»Aber versteht ihr denn nicht?« fragte Kevin verzweifelt. »Ich bin nicht meinetwegen hier. Gisbourne will meinen Bruder

Robin ermorden lassen! Und er plant, euch die Schuld daran zu geben. Und er hat auch vor, König Richard umzubringen und...

«

»Das dürfte ihm schwerfallen«, wurde er unterbrochen. »König Richard ist im Heiligen Land. Du redest Unsinn, Kerl. Wenn du uns schon mit einer Lügengeschichte kommst, solltest du sie dir vorher besser überlegen. Ich glaube, daß du ein Verräter bist. Was zahlt dir Gisbourne, damit du die Lage unseres Verstecks auskundschaftest ?«

Für einen Moment drohte Kevin die schiere Panik zu übermannen. *Er war in Gefahr*, aber er benahm sich auch alles andere als klug. Außerdem — was hatte er erwartet? Diese Männer und ihre Familien versteckten sich seit Jahren vor Gisbournes Häschern. Sie würden kaum einen dahergelaufenen Fremden den Weg zu ihrem Versteck zeigen, vor allem wenn er mit einer so phantastischen Geschichte kam. Statt also weiter wild drauflos zu stammeln oder seine Unschuld zu beteuern, sah Kevin die beiden Männer einen Augenblick lang fest an und begann dann in verändertem und ganz ruhigem Ton neu: »Ich kann alles erklären. Aber nicht hier und nicht euch. Bringt mich zu Little John. Ihr könnt mir die Augen verbinden, wenn ihr wollt. Aber bringt mich zu ihm!«

»Das wird nicht nötig sein«, sagte eine wohlbekannte Stimme hinter ihm. Kevin drehte sich herum und erkannte einen hünenhaften Schatten, der aus dem Wald herausgetreten war. Hinter ihm bewegten sich weitere, nur schemenhaft erkennbare Gestalten.

»Little John«, sagte Kevin erleichtert, aber auch mit einer

Spur von Ärger in der Stimme. »Wie lange steht Ihr schon hinter mir?«

»Lange genug«, antwortete Little John. »Was ist in dich gefahren, so herumzubrüllen? Bist du lebensmüde? Es gibt Räuber in diesem Wald, die dir allein für dein Pferd da die Kehle durchschneiden würden. Und was ist das für eine verrückte Geschichte, daß Gisbourne König Richard umbringen will?«

»Es ist keine verrückte Geschichte«, antwortete Kevin. »Es ist wahr. Ich habe es aus seinem eigenen Mund gehört. «

»O ja, ich nehme an, er hat es dir bei einem Glas Wein erzählt, wie?« fragte John spöttisch.

Kevin blieb ernst. Sie hatten keine Zeit, sich umständlich zu unterhalten oder gar mit Worten zu spielen. Hastig erzählte er Little John, was er von Maryan erfahren und später aus seinem Versteck mitangehört hatte. Johns Gesicht verdüsterte sich mit jedem Wort, das er hörte. »Hättest du irgend etwas anderes erzählt, würde ich dir kein Wort glauben«, sagte er. »Aber so... diesem muselmanischen Hexenmeister traue ich jede Teufelei zu. «

Kevin atmete erleichtert auf, und Little John fuhr fort: »Nur eines stört mich dabei: daß er nicht mehr am Leben ist. Ich habe ihm den Schädel eingeschlagen. Hast du das schon vergessen?« Nicht nur in seiner Stimme, auch in seinem Blick war plötzlich eine deutliche Spur von Mißtrauen, aber Kevin schüttelte entschieden den Kopf.

»Er ist nicht tot«, sagte er. »Ich war dabei. Ich weiß, daß Ihr ihn niedergeschlagen habt, John. Aber glaubt mir, er lebt.

Dieser Mann ist ein Zauberer, der mit dem Teufel im Bunde ist. Er lebt, und er und Gisbourne planen, meinen Bruder Robin und Arnulf zu töten und es so darzustellen, als wäre es Eure Schuld. Und anschließend wollen sie Richard umbringen. Wir müssen sie aufhalten. Worauf warten wir noch? Bis zum Morgen ist nicht mehr viel Zeit, und wir haben noch einen langen Weg vor uns. «

»Einen langen Weg?« erkundigte sich einer von Little Johns Begleitern. »Wohin?«

Kevin blickte ihn eine Sekunde lang verständnislos an. »Nun, um... um Gisbourne abzufangen«, sagte er stockend. »Wir müssen Robin befreien und... «

»Nicht ganz so schnell«, unterbrach ihn Little John. »Der Weg ist nicht so weit, wie du vielleicht glaubst. Du bist wohl eine ganze Weile im Kreis geritten, scheint mir. Wir haben also Zeit genug. Aber so etwas will gut überlegt sein. «

»Was gibt es denn da zu überlegen?« ereiferte sich Kevin. »Gisbourne wird meinen Bruder umbringen. Er ist doch auch Euer Freund!«

»Unser Freund?« Es war der Mann mit dem Bogen, der antwortete, nicht John. »Was haben *wir* mit diesem adeligen Gesindel zu schaffen? Locksley ist so wenig unser Freund wie Gisbourne. «

»Er ist zumindest nicht unser Feind«, sagte Little John, ehe Kevin auffahren konnte. »Aber es ist richtig — Robin von Locksley ist *mein* Freund, nicht unbedingt der dieser Männer. «

»Und Ihr seid ihr Anführer, oder etwa nicht?« fragte Kevin.

»Nur, solange sie es wollen«, antwortete Little John betont.

»Und das gibt mir noch lange nicht das Recht, nach Belieben über ihr Leben zu verfügen. Du erwartest von mir, daß ich Gisbourne und seine Männer angreife, um deinen Bruder zu retten. Aber so etwas ist kein Spiel, Kevin. Es wird Verwundete geben, wahrscheinlich Tote. Sage mir: Welchen meiner Männer soll ich opfern, um deinen Bruder zu retten?«

»Little John hat völlig recht«, pflichtete ihm der Bogenschütze bei. »Robin von Locksley gehört mehr auf Gisbournes Seite als auf unsere. Es ist nicht unser Problem, wenn sich die hohen Herren nicht vertragen. Im Gegenteil: Sollen sie sich doch gegenseitig umbringen. «

Kevin schluckte die wütende Antwort herunter, die ihm auf der Zunge lag. »Und daß Gisbourne es so hinstellen will, daß euch die Schuld trifft — stört euch das gar nicht?« fragte er.

»Nein«, antwortete der Mann. »Man erzählt sowieso, daß wir Räuber und Wegelagerer seien. Jeder von uns landet am Galgen, wenn er Gisbournes Häschern in die Hände fällt. Weshalb, spielt keine Rolle. «

»Nicht ganz so schnell«, sagte Little John. »Du hast zwar recht, Samuel, aber wir sollten nicht zu schnell entscheiden. Wenn der Junge die Wahrheit sagt, könnten wir das vielleicht zu unserem Vorteil nutzen. «

»Und wie?« fragte der Mann abfällig.

»Wenn wir es beweisen können, bricht es Gisbourne das Genick«, antwortete Little John. »Nicht einmal seine Beziehungen am Hof retten ihn noch, wenn bekannt wird, daß er eine Verschwörung gegen den König plant. «

»Und wie willst du das beweisen?«

»Ich habe es gehört!« sagte Kevin. Little John sah ihn beinahe mitleidig an, und der Mann mit dem Bogen lachte abfällig.

»Das ist in der Tat ein schlagender Beweis«, sagte er. »Du kämst nicht einmal in die Nähe des Königshauses, so wenig wie einer von uns. Und selbst wenn — dein Wort stünde gegen das des Sheriffs von Nottingham. Was meinst du wohl, wem man mehr Glauben schenken würde?«

»Aber... «

»Samuel hat recht«, sagte Little John. »Andererseits — es wäre eine einmalige Gelegenheit, Gisbourne das Handwerk zu legen. « Er legte eine winzige Pause ein, ehe er mit leicht erhobener Stimme weitersprach: »Wir könnten in unsere Häuser zurückkehren und wieder ein normales Leben führen. Wir könnten unsere Familien wieder sehen und unsere Freunde. Wir müssten nicht mehr wie die Tiere im Wald versteckt leben. «

»Und wie?« fragte der Bogenschütze. Er deutete auf Kevin. »Ich glaube ihm ja. Aber selbst, wenn der Junge die Wahrheit sagt... Was nutzt es schon? Wir hätten immer noch keinen Beweis. Gisbourne würde einfach alles leugnen. «

»Dann müssen wir diesen Beweis eben finden«, sagte Kevin.

»O ja, das ist ja ganz leicht«, versetzte der Mann spöttisch.

»Nein«, antwortete Kevin ernst. »Aber es ist *möglich*. Wir müssen Guy von Gisbourne selbst gefangennehmen — und Hasan auch. Wenn wir sie haben, haben wir Gisbourne. «

»Der Maure?« Der Mann mit dem Bogen schüttelte sich. »Er ist ein Hexenmeister. Du hast es selbst gesagt: Little John hat ihn erschlagen, und trotzdem lebt er. Wie willst du ihn zwingen, die Wahrheit zu sagen?«

»Ihn vielleicht nicht, aber Guy von Gisbourne«, sagte Little John. »Er ist ein Feigling. Laßt mich einen Moment mit ihm allein, und er wird uns alles erzählen, was wir wissen wollen. Ich bin dafür, daß wir es riskieren. Es wird sicherlich nicht leicht, aber der Preis könnte unser aller Freiheit sein. «

»Oder unser aller Leben«, antwortete der Bogenschütze. »Wie stellst du dir das vor? Locksley wird garantiert von einer starken Eskorte begleitet. Sie werden Rüstungen haben, Schwerter und Schilde und Speere. Und wir sind nur eine Handvoll. «

»Das stimmt«, sagte Kevin, »aber wir haben alle Vorteile auf unserer Seite. Sie rechnen nicht mit uns. Im Gegenteil, sie *erwarten*, überfallen zu werden, aber von ihren eigenen Leuten und nur zum Schein. Wir haben den Vorteil der Überraschung auf unserer Seite. Sie erwarten einen Hinterhalt? Tun wir ihnen doch den Gefallen!«

»Das gefällt mir nicht«, sagte Samuel. »Das Risiko ist zu groß. «

»Niemand zwingt dich, mitzukommen«, antwortete Little John. Er bedachte Samuel mit einem verächtlichen Blick und sah dann nachdenklich von einem zum anderen. »Und was ist mit euch? Wir sind schon größere Risiken eingegangen. « Für eine Weile wurde es sehr still. Mit Little John waren sie zu sechst. Sogar wenn Kevin daran dachte, wie hervorragend Little John mit seinem Knüppel umzugehen verstand, eine erbärmlich kleine Streitmacht gegen das, was sie vermutlich erwartete. Aber die Männer nickten, und schließlich wandte sich Little John wieder an Samuel. »Dann ist es entschieden. Du gehst zurück und suchst Will Scarlet und seine Gruppe — sie müßten

ganz in der Nähe sein. «

»Ich bin kein Feigling!« empörte sich Samuel, aber Little John schnitt ihm mit einer Handbewegung das Wort ab.

»Das behauptet auch niemand«, sagte er. »Aber einer muß sowieso gehen, um Will und seine Männer zu holen. Warum also nicht du? Wir allein sind zu wenige, um es mit Gisbournes Soldaten aufzunehmen. Weißt du, wo der Überfall stattfinden soll?« Die Frage galt Kevin, der sie mit einem Kopfschütteln beantwortete.

»Irgendwo auf dem Weg nach London«, sagte er.

»Ja, nicht zu nahe bei Nottingham, daß unliebsame Zeugen zu befürchten wären, aber auch nicht zu weit, damit man ihm glaubt, daß wir hinter dem Überfall stecken«, vermutete Little John. »Nun, ich kann es mir schon ungefähr denken. Es gibt einen Ort, der ideal dafür ist. Samuel, nimm Kevins Pferd und reite los! Suche Will Scarlet und sage ihm, daß wir ihn an der großen Eiche erwarten. Er soll sich beeilen. «

Kevin preßte sich mit angehaltenem Atem an den Boden. Das Gebüsch, durch das er sich Zoll für Zoll schob, war so dicht, daß er kaum eine Handspanne weit sehen konnte. Aber er konnte die anderen hören — ein leises Knacken links, das Brechen eines Zweiges zur Rechten, ein kaum wahrnehmbares Raschen hinter ihm... Little John und die insgesamt neun Männer in seiner Begleitung bewegten sich nicht vollkommen lautlos, aber doch leise genug.

Während der letzten halben Stunde war ein leichter Wind aufgekommen, der raschelnd mit Blättern und dünnen Ästen spielte, und außerdem konzentrierte sich die Aufmerksamkeit

der Männer, an die sie sich anschlichen, genau in die entgegengesetzte Richtung. Sie waren genau dort auf den geplanten Hinterhalt gestoßen, wo Little John ihn erwartet hatte. Als Kevin den Ort sah, wunderte ihn das allerdings überhaupt nicht; es handelte sich um einen auf beiden Seiten von nahezu undurchdringlichem Gestrüpp flankierten Weg, der mehrere unübersichtliche Biegungen machte und der eine uralte Eiche passierte. Dann tat sich jäh eine Lichtung auf, die man erst dann einsehen konnte, wenn man schon mitten darauf stand. Der Ort war so sehr für einen Hinterhalt geeignet, als wäre er eigens zu diesem Zweck angelegt worden.

Es *war* auch ein Hinterhalt. Im Schütze der großen Eiche warteten sechs oder sieben Männer mit gespannten Bögen und blankgezogenen Schwertern darauf, daß der Trupp aus Nottingham auftauchen würde. Kevin wußte jedoch, daß die Reiter noch eine gute Viertelstunde entfernt waren, denn Little John hatte einen Späher ausgeschickt, um vor einer unliebsamen Überraschung gefeit zu sein.

Kevin lächelte flüchtig in sich hinein, als er daran dachte, wie überrascht Gisbournes Männer sein mußten, wenn sie erst einmal begriffen, daß *sie* selbst in einen Hinterhalt geraten waren. Doch schon im nächsten Moment wurde er wieder ernst. Er hatte Johns Worte nicht vergessen. Was sie vorhatten, war kein Spiel. Sie hatten keine Garantie, daß am Ende dieses Tages noch alle am Leben sein würden.

Eine Hand ergriff seinen Arm, und Kevin fuhr aus seinen Gedanken auf und hätte beinahe erschrocken aufgeschrien. Im allerletzten Moment bemerkte er Little Johns warnenden Blick

und biß sich auf die Zunge. »Es wird ernst«, flüsterte John. »Du bleibst zurück. Wenn irgend etwas schiefgeht, dann spiel nicht den Helden, sondern bring dich in Sicherheit. «

Kevin sagte gar nichts mehr dazu. Es war mindestens das fünfzehnte Mal, daß Little John ihm diese Warnung zukommen ließ — als rechne er insgeheim damit, daß ihr Vorhaben scheitern mußte. Dabei waren alle Vorteile auf ihrer Seite. Die Männer vor ihnen waren vollkommen ahnungslos. Sie waren ihnen zahlenmäßig unterlegen und standen völlig ohne Deckung da, während sie sich aus der Sicherheit des Waldes heraus anschleichen konnten.

Als Little John dann den Befehl zum Angriff gab, war es auch schon fast *zu* leicht. Seine Begleiter stürzten sich auf die völlig überraschten Männer und rangen sie nieder, ohne daß sie viel Widerstand leisteten. Nur ein einziger versuchte überhaupt, sein Schwert zu heben. Little John schlug ihn mit seinem gewaltigen Knüppel, ehe er auch nur einen einzigen Hieb anbringen konnte. Alle anderen waren bereits niedergedrungen und sicher gebunden, bevor sich Kevin ganz aus seinem Versteck im Unterholz erhoben hatte und zur Eiche hinübergewandert war. Der ganze Kampf hatte nur ein paar Augenblicke gedauert. Und alles war in schon fast unheimlicher Lautlosigkeit vonstatten gegangen.

»Schnell jetzt«, befahl Little John. »Bringt sie weg! Und achtet darauf, daß sie gut gefesselt und geknebelt sind. Ein einziger Schrei, und alles ist verloren. « Während seine Männer gehorchten und die Gefangenen ins Unterholz zerrten, wandte sich Little John an Kevin: »Was jetzt kommt, wird nicht ganz so

leicht«, sagte er. »Du hältst dich zurück, wenn es ernst wird. Hast du das verstanden?«

Kevin blickte den riesenhaften Mann beinahe feindselig an. »Ja«, sagte er. »Ich bin kein Kind. « Johns Blick nach zu schließen, schien er in diesem Punkt anderer Meinung zu sein als er — was Kevin nur noch mehr ärgerte. »Was ist nur los mit Euch?« wollte er wissen. »In Eurem Lager sind Knaben, die jünger sind als ich. «

»Aber sie sind nicht bei uns, oder?« versetzte Little John. Er machte eine befehlende Geste. »Du bleibst zurück! Wenn Gisbourne und der Maure wirklich planen, was du zu hören geglaubt hast, dann bist du viel zu wertvoll, als daß wir das Risiko eingehen könnten, dich durch einen dummen Zufall zu verlieren. «

»Ihr glaubt mir also immer noch nicht?« sagte Kevin traurig.

»Es spielt keine Rolle, ob ich dir glaube oder nicht«, erwiderte Little John. »Andere müssen dir glauben. Wir können uns Gisbournes und seiner Brut vielleicht mit einem Schlag entledigen — aber nicht, wenn unser einziger Zeuge durch einen dummen Zufall oder ein Mißgeschick ums Leben kommt. Du bleibst zurück und bewachst die Gefangenen, und dabei bleibt es!«

Kevin protestierte nicht mehr. Im Grunde war er erleichtert, nicht selbst an dem bevorstehenden Kampf teilnehmen zu müssen. Es hatte eine Zeit gegeben, da hatte er die gleichen Träume geträumt wie die meisten Jungen seines Alters: Träume von tapferen Rittern auf weißen Pferden und in strahlenden Rüstungen. Träume von heroischen Kämpfern und von

glorreichen Siegen und gewaltigen Heldentaten. Doch seit er hierher nach Sherwood Forest gekommen war, hatte er einige Helden kennengelernt und keiner davon war ein strahlender Ritter gewesen; Kevin hatte mit eigenen Augen gesehen, was es hieß, Blut zu vergießen und zu töten; an diesem Anblick war nichts Erhebendes. Er war nicht mehr so sicher, ob er das Leben, von dem er seit seiner Kindheit immer geträumt hatte, auch wirklich führen wollte. Nicht, wenn es hieß, stets eine Waffe ziehen und töten zu müssen. Die Erleichterung, die er insgeheim spürte und für die er sich fast vor sich selbst schämte, hatte nichts mit Feigheit zu tun. Er würde immer bereit sein, sein Leben zu verteidigen oder es zu riskieren, um einen Freund zu retten. Und trotzdem begann er allmählich zu begreifen, daß es ein gewaltiger Unterschied war, ob man um sein eigenes Leben kämpfte oder das eines anderen auslöschte, weil es irgendeinem *Plan* diene. So widersetzte er sich nicht weiter, sondern folgte den Männern, die die Gefangenen weggebracht hatten, ins dichtere Unterholz hinein.

Kevin besah sich die vermeintlichen Wegelagerer genauer. Mit einer Ausnahme waren alle mit ein paar Schrammen oder blauen Flecken davongekommen. Allen jedoch stand die Furcht ins Gesicht geschrieben. Zuerst glaubte Kevin, es wäre die Angst vor den Männern, die sie überwältigt hatten. Aber dann wurde ihm klar, daß die Wegelagerer versagt hatten und sich vor der Strafe fürchteten. Kevins Mitleid hielt sich allerdings in Grenzen. Die Kleidung der zerlumpten Strauchdiebe entsprach genau der der Männer Little Johns; und vermutlich stammte sie auch genau daher — von Gefangenen, die in den Kerkern von

Nottingham Castle schmachteten oder vielleicht tot waren.

Dann erkannte Kevin eines der Gesichter wieder. Er hatte diesem Mann vor nicht langer Zeit schon einmal gegenüber gestanden, und da hatte er ein Schwert in der Hand gehabt und es gehoben, um Kevin zu erschlagen. Es war einer der beiden, vor denen ihn Robin damals im Wald gerettet hatte.

»Eine nette Versammlung, nicht wahr?« Kevin hatte gar nicht gemerkt, daß Little John ihm gefolgt war, nun aber wandte er sich zu dem bärtigen Riesen um und sah ihn fragend an. John deutete auf die gefesselten Männer, und sein Gesicht verdüsterte sich. »Weißt du, wen wir da haben?« fragte er, wartete aber Kevins Antwort nicht ab, sondern fuhr unmittelbar fort: »Das ist Gisbournes eigene Armee. Die Geschichten, die man sich über die Räuber und Wegelagerer von Sherwood Forest erzählt, sind zum größten Teil wahr, mußt du wissen. Aber es sind nicht ich und meine Männer, die harmlosen Reisenden auflauern und sie berauben und ausplündern. *Sie* sind es.« Er lachte rauh. »Wir sind schon eine ganze Weile hinter ihnen her. Allein sie endlich unschädlich gemacht zu haben lohnt dieses Unternehmen.«

Aus dem Mund jedes anderen hätte diese Behauptung nicht sehr glaubhaft geklungen, dachte Kevin. Der Sheriff von Nottingham war ein reicher Mann. Er hatte es kaum nötig, sich als Räuber zu betätigen. Doch Gisbourne hatte diese Männer wohl auch kaum losgeschickt, um seine Schatzkammern zu füllen. Sicherlich nahm er die Beute, die sie ihm brachten, dankbar an, aber viel wichtiger für ihn war wohl, Little John und dessen Kameraden in Mißkredit zu bringen. »Was habt Ihr mit ihnen vor?« fragte er.

Little John hob die Schultern. »Ich weiß es noch nicht«, sagte er. »Wir werden später in Ruhe darüber beraten. Aber ganz gewiß werden sie diese Wälder von heute an nicht mehr unsicher machen. «

Jemand drängte sich hinter Little John durch das Gestrüpp und gestikulierte heftig. »Sie kommen«, sagte er.

Little John nickte knapp. »Gut. Geht auf eure Posten. Ihr wißt Bescheid. « Er ergriff seinen Knüppel fester, wandte sich jedoch noch einmal an Kevin, ehe er dem anderen folgte. »Du bleibst hier und paßt auf sie auf. Es ist wichtig! Wenn einer von ihnen entkommt oder auch nur schreit, sind wir alle verloren. Es sind mehr als zwanzig Reiter. Wir können sie nur besiegen, wenn wir sie überraschen. « Little John ging, und Kevin blieb allein mit den Gefangenen zurück.

Mit einem raschen Blick überzeugte er sich davon, daß ihre Fesseln und Knebel festsaßen, dann wandte er sich um und spähte vorsichtig auf die Lichtung hinaus. Er konnte nur noch sechs von Little Johns Männern erkennen, die genau dort Aufstellung genommen hatten, wo zuvor Gisbournes verkleidete Soldaten gewesen waren. Von Little John und den übrigen war keine Spur zu sehen; vermutlich lagen sie auf der anderen Seite des Weges auf der Lauer.

Die Zeit verstrich plötzlich nur noch quälend langsam. Ein paarmal glaubte Kevin, Hufschlag zu hören, aber es verging noch einmal eine Weile, bis wirklich der erste Reiter hinter der Biegung des Weges auftauchte. Kevin erschrak, als er sah, wie viele es waren. Von John wußte er ja, daß er mit mehr als zwanzig Bewaffneten zu rechnen hatte, aber die bloße Zahl zu

hören reichte nicht aus. Es waren mehr als zwanzig gepanzerte Reiter — Männer in Kettenhemden, mit Schilden, Speeren und Schwertern; eine kleine Armee, die in strenger Formation den Weg herunterkam. Im ersten Moment konnte er weder Robin noch Arnulf zwischen ihnen entdecken, und als er sie sah, erschrak er noch einmal, denn neben seinem Bruder und Arnulf ritten nicht nur Guy von Gisbourne und sein unheimlicher Begleiter, sondern auch Lady Maryan und ihre Zofe Susan.

Der erste Reiter hatte nun die Lichtung erreicht und verhielt erschrocken sein Pferd, als er die in grüne und braune Capes gekleideten Gestalten erblickte, die im Schatten der gewaltigen Eichen warteten. Trotz der großen Entfernung konnte Kevin erkennen, daß das Entsetzen auf seinem Gesicht echt war. Ein Gefühl heißen Zornes machte sich in Kevin breit, als er begriff, daß diese Männer tatsächlich keine Ahnung von der Falle hatten, die ihr eigener Herrscher für sie vorbereitet hatte, und daß der Mann an der Spitze vermutlich zu denen gehörte, die Gisbourne zum Tode verurteilt hatte. Nicht etwa, weil er ihn verraten hatte, sondern einzig, um die Täuschung glaubhafter zu machen. Für Guy von Gisbourne bedeutete ein Menschenleben nichts.

Der Mann überwand endlich seine Überraschung und setzte dazu an, einen warnenden Schrei auszustoßen, aber er kam nicht mehr dazu. Gleich zwei Pfeile zischten heran, trafen ihn in Brust und Hals und ließen ihn rücklings aus dem Sattel kippen. Und fast im gleichen Moment traf ein weiteres Geschloß den Reiter hinter ihm. Dann brach auf dem schmalen Waldweg die Hölle los.

Scheinbar aus allen Richtungen prasselten plötzlich Pfeile auf die Männer hernieder, die noch immer vollkommen überrascht in den Sätteln saßen und nicht einmal einen Versuch unternahmen, sich zu wehren. Zwei, drei weitere Soldaten stürzten getroffen zu Boden, ehe die übrigen auch nur auf die Idee kamen, ihre Schilde zu heben. Und schon hatten Little Johns Männer neue Pfeile auf die Sehnen gelegt, und der tödliche Hagel setzte erneut ein.

Dann teilten sich die Büsche rechts und links des Pfades und spien in fleckiges Grün und Braun gehüllte Gestalten aus, die Knüppel und Keulen schwangen oder auch ihre Bögen aus allernächster Nähe auf die Soldaten von Nottingham abschossen. Und allerspätestens der Anblick Little Johns, der einen Reiter nach dem anderen aus dem Sattel schlug, mußte Guy von Gisbourne klarmachen, welch schrecklichem Irrtum er erlegen war. »Ein Hinterhalt!« schrie er. »Es ist eine Falle! Greift an!«

Kevin bedauerte es fast, den entsetzten Ausdruck in seinen Augen nicht sehen zu können, jetzt, wo Guy begriff, daß die Falle *echt* war, in die er seinen Trupp ganz bewußt geführt hatte. Die Panik in seiner Stimme war jedenfalls nicht zu überhören. Kevin konnte ihn indem Durcheinander aus Menschen und Tieren auf dem Weg nicht genau erkennen, aber er sah, daß er sein Schwert gezogen hatte und damit wild in der Luft herumfuchtelte. Seit der erste Pfeil sein Ziel gefunden hatte, waren erst wenige Augenblicke verstrichen, und trotzdem lag bereits ein halbes Dutzend seiner Männer tot oder verwundet am Boden. Doch der Kampf war keineswegs

entschieden.

Die Männer aus Nottingham waren Little John und seinen Gefährten noch immer zahlenmäßig überlegen, und vielleicht war es ein Fehler gewesen, daß John und seine Begleiter die Soldaten direkt angriffen, statt sie weiter aus sicherer Entfernung mit ihren Bögen unter Beschuß zu nehmen, denn im Nahkampf wirkte sich die bessere Bewaffnung der Soldaten geradezu verheerend aus. Zwei, drei der Rebellen fielen, ehe Little John seinen Fehler einsah und den Befehl zum Rückzug geben konnte. Kevin verfolgte das Geschehen so gebannt, daß er das Geräusch hinter sich erst beim zweiten oder dritten Mal wahrnahm — und da war es beinahe zu spät. Erschrocken fuhr er herum und sah, daß sich einer der Gefangenen aufgesetzt hatte und mit aller Kraft an seinen Fesseln zerrte. Der Knebel und die Fußfesseln saßen zwar noch fest, aber die Stricke, die seine Handgelenke banden, hatten sich bereits sichtbar gelockert. »He!« schrie Kevin. »Hör sofort auf damit!« Natürlich tat der Gefangene das nicht; er warf Kevin einen hastigen Blick zu und zerrte und riß dann nur noch fester an den groben Handstricken, die seine Handgelenke aneinander banden. Noch wenige Augenblicke, und er war frei. Kevins Gedanken überschlugen sich schier. Seine Hand suchte ganz instinktiv nach dem kleinen Dolch, den Little John ihm gegeben hatte; seiner einzigen Waffe. Johns Befehle für diesen Fall waren eindeutig — aber was sollte er *tun*? Er konnte den Mann doch nicht einfach niederstechen. »Hör sofort auf!« sagte er noch einmal. »Bitte zwing mich nicht, dich zu töten!«

Tatsächlich erstarrte der Mann für einige Momente. Sein

Blick glitt über die Messerklinge in Kevins Hand und bohrte sich dann in seine Augen. Und alles, was Kevin darin las, war Angst. Vielleicht nicht einmal unbedingt nur Furcht vor ihm, sondern auch vor dieser Situation, vor dem, was die Zukunft bringen mochte. Und auch das war eine neue, ganz und gar erschreckende Erfahrung für Kevin: daß es Menschen gab, deren Leben nur aus Angst bestand.

»Bitte hör auf«, sagte er. Seine Stimme klang sehr viel mehr verzweifelt als drohend. Was sollte er tun? Er konnte doch keinen Wehrlosen einfach niederstechen! Der Mann schien das genauso zu sehen, denn er hatte seine Handfesseln nun gelöst, riß sich den Knebel heraus und zog die Knie an, um auch die Stricke an seinen Fußgelenken zu lockern. Kevin war der Verzweiflung nahe. Ganz plötzlich begriff er, daß es ja gar nicht nur um diesen einen Mann ging. Wenn er frei kam, dann würde er auch die anderen befreien — die dann zweifellos in den Kampf eingreifen und ihn zu Gisbournes Gunsten entscheiden würden. Kevins Situation war schier aussichtslos. Was immer er tat, er tötete damit Menschen. Entweder selbst mit dem Messer, dessen Griff wie rotglühendes Eisen in seiner Hand zu brennen schien, oder indem er zuließ, daß die Männer entkamen und seine Freunde umbrachten.

Der Gefangene nahm ihm die Entscheidung ab, indem er mit einem Ruck seine Fesseln endgültig zerriß und auf die Füße sprang. Kevin hob unwillkürlich seinen Dolch, aber er kam sich dabei einfach nur hilflos und fast lächerlich vor, und er führte die Bewegung nicht einmal zu Ende. Der Mann startete ihn an. Für einen winzigen Moment schien es, als bliebe die Zeit

stehen, und Kevin las in seinen Augen, daß er sämtliche Möglichkeiten, die ihm blieben, rasend schnell durchdachte. Er entschied sich für die, die Kevin am unwahrscheinlichsten erschien. Nach einer endlosen Weile, in der er einfach dagestanden und Kevin angestarrt hatte, fuhr er plötzlich auf der Stelle herum und verschwand mit weit ausgreifenden Schritten im Unterholz.

Kevin starrte ihm vollkommen fassungslos nach, ehe er endlich auf die Idee kam, daß es vermutlich sehr viel klüger war, sich später zu wundern, und sich wieder zu den anderen Gefangenen umwandte. Er überzeugte sich sehr gründlich davon, daß deren Fesseln noch sicher saßen, bevor er seine Aufmerksamkeit wieder dem Kampf zuwandte.

Kevin erschrak. Das Bild hatte sich in den wenigen Augenblicken, die er abgelenkt gewesen war, vollkommen geändert. Die meisten von Gisbournes Männern waren abgesehen und hatten Little John und dessen Kameraden in einen verbissenen Nahkampf verwickelt. Zwar hatten sich die meisten Rebellen nun ebenfalls mit Schwertern und Speeren bewaffnet, die Gisbournes Männer fallengelassen hatten, aber sie waren ihren schwer gepanzerten Gegnern hoffnungslos unterlegen. Wäre Little John selbst nicht gewesen, der wie ein Fels in der Brandung dastand und ununterbrochen seinen gewaltigen Knüppel schwang, wäre der Kampf schon längst entschieden gewesen — zugunsten der Männer aus Nottingham. Kevin begriff plötzlich, daß noch nichts entschieden war. Die Falle war zugeschnappt, aber es war ganz und gar nicht klar, *wer* sich eigentlich darin gefangen hatte... *Robin!* dachte er. Wo

waren nur Robin und Arnulf? Sein Blick suchte und fand die beiden unmittelbar neben Guy von Gisbourne, der zwar ebenfalls ein Schwert gezogen hatte, aber keine Anstalten machte, sich selbst in den Kampf zu stürzen. Wozu auch? Seine Soldaten drängten die Angreifer Schritt für Schritt zurück.

Kevin sah noch einmal zu den gefesselten Gefangenen zurück, dann rannte er los. Mit weit ausgreifenden Schritten überquerte er die Lichtung, drang erneut ins Unterholz ein und blieb stehen, kurz bevor er den Weg erreichte. Der kleine Trupp mit Guy von Gisbourne und den Gefangenen befand sich unmittelbar vor ihm. Offensichtlich hatte niemand seine Annäherung bemerkt, denn aller Aufmerksamkeit war ganz auf das Getümmel am vorderen Teil des Weges gerichtet. Doch das würde sich rasch ändern, sobald er seine Deckung verließ.

Er hatte nur eine einzige Chance; er mußte nahe genug an Robin herankommen, um seine Fesseln zu lösen, Kevin setzte alles auf eine Karte. Er wartete noch einen winzigen Moment, bis er sicher war, daß Gisbourne und die anderen nicht in seine Richtung blickten, dann trat er gebückt auf den Weg hinaus und huschte auf die beiden Pferde zu, auf denen Robin und der Wikinger saßen.

Trotzdem wurde er sofort entdeckt. Aber zu seinem Entsetzen nicht von Robin und seinen Bewachern, sondern von Hasan, dessen Kopf schnell wie der Schädel einer Schlange herumruckte. Mit einem zischenden Laut hob er die Hand und deutete auf Kevin, und im gleichen Moment fuhren auch die beiden Männer rechts und links seines Bruders herum und hoben ihre Waffen. »Schnappt ihn!« brüllte Guy von Gisbourne.

»Schlagt den Burschen nieder!«

Kevin rannte mit verzweifelter Kraft weiter. Noch vier Schritte trennten ihn vom Pferd seines Bruders, dann drei, zwei — und trotzdem hätte er es nicht geschafft, wären in diesem Moment nicht zweierlei Dinge gleichzeitig geschehen: Kevins Blick glitt über das Gesicht eines der beiden Männer, die seinen Bruder bewachten. Er kannte ihn. Er gehörte zu denen, die Arnulf und ihn gestern auf dem Marktplatz von Nottingham überwältigt hatten.

Und noch *etwas* geschah: Es war wie gestern auf dem Marktplatz — eine Finsternis war plötzlich da, als wären die Schatten lebendig geworden und bewegten sich auf düsteren Schwingen auf sie zu, und nun endlich begriff Kevin auch, daß es nichts anderes als Hasans finstere Magie war, die er spürte, die Zauberkraft des Magiers, die er nun ganz offen einsetzte, um Kevin aufzuhalten.

Aber er war nicht der einzige, der den Zauber spürte. Auf dem Gesicht des Soldaten breitete sich pures Entsetzen aus, und wieder erblickte Kevin den gleichen Ausdruck darin wie gestern. Hinter seiner Stirn begann ein Plan Gestalt anzunehmen, der sehr viel mehr aus Verzweiflung denn aus Tapferkeit geboren war. Aber er ließ sich selbst nicht genug Zeit, darüber nachzudenken, sondern blieb stehen und versuchte mit aller Anstrengung die Furcht aus seinem Gesicht zu verbannen. Er maß den Mann neben seinem Bruder mit einem festen Blick. »Ich habe euch gewarnt«, sagte er ruhig. »Ihr hättet besser auf mich hören sollen. Jetzt ist es zu spät. «

Robin riß ungläubig die Augen auf, und hinter sich hörte

Kevin Guy überrascht die Luft einsaugen.

Aber die beiden Soldaten erleichteten. »Der Zauberer!« keuchte einer der beiden. »Er ist es!«

»Er ist mit dem Teufel im Bunde«, fügte der andere hinzu. Sein Pferd scheute; vermutlich weil es die Furcht seines eigenen Herrn spürte, und Kevin nutzte auch diesen Umstand für sich. In einer drohenden Gebärde hob er die Arme und trat scheinbar furchtlos einen weiteren Schritt auf die beiden Männer zu.

»Ihr seid alle des Todes!« schrie er. »Diesmal werde ich keinen von euch verschonen!«

»Packt ihn!« schrie Gisbourne. »Er gehört zu den Verrätern! Schlagt ihn nieder!«

»Aber er ist ein Zauberer!« antwortete der Soldat. »Er ist mit dem Teufel im Bunde!«

»Was für ein Unsinn!« herrschte ihn Gisbourne an. »Dieser Bursche ist so wenig mit dem Teufel im Bunde wie du oder ich. Ergreift ihn, oder ich lasse euch alle aufhängen!«

Aber seine Drohung nutzte nichts. Die Angst vor allem, was ihm Gisbourne antun konnte, war nicht stärker als die vor dem vermeintlichen Teufel, dem der Mann gegenüberstand. Kevin wiederholte seine drohende Gebärde, und als er einen weiteren, letzten Schritt auf die beiden Männer zutrat, verloren diese endgültig die Selbstbeherrschung. Mit einem gellenden Schrei riß der eine sein Pferd herum und galoppierte blindlings los, der andere verlor vor lauter Entsetzen den Halt im Sattel und stürzte zu Boden. Und noch ehe Gisbourne oder einer seiner Männer ihre Überraschung überwinden konnten, war Kevin endgültig bei seinem Bruder und durchtrennte mit einem raschen Schnitt

die Stricke, die seine Handgelenke aneinander banden.

Eine unsichtbare Faust traf Kevin und schleuderte ihn zu Boden. Auch Arnulf und Robin wurden aus den Sätteln geworfen, als Hasan seine finstere Magie einsetzte. Aber er machte damit alles nur noch schlimmer, denn viel dramatischer als das, was sie sahen, war das, was alle ringsum *fühlten*: Eine furchtbare körperlose Kälte machte sich in ihrem Inneren breit, eine Leere, die gewaltiger und schlimmer war als die Leeres des Todes und trotzdem erfüllt von etwas Bösem, einer ungeheuer alten Macht, die nicht von dieser Welt war.

Hasan entfesselte all seine furchtbare Kraft, doch diesmal wandte sie sich gegen ihn selbst. Der gestürzte Soldat hatte sich wieder aufgeplagt und schrie aus Leibeskräften, daß der Teufel gekommen sei, und der Ruf breitete sich wie ein Lauffeuer aus. Nur wenige Augenblicke vergingen, da schleuderten die ersten von Gisbournes Männern ihre Waffen davon und suchten ihr Heil in der Flucht. Wer immer es konnte, wandte sich um und rannte um sein Leben.

Robin hatte sich mittlerweile wieder aufgerichtet und ein Schwert aufgehoben. Mit einem einzigen Hieb durchtrennte er Arnulfs Fesseln, warf ihm die Waffe zu und stürzte sich im nächsten Augenblick auf einen von Gisbournes Männern, der versuchte, ins Unterholz zu flüchten. In einer einzigen, fließenden Bewegung schlug er ihn nieder, bemächtigte sich seines Schwertes und fuhr wieder herum. Seine Augen loderten vor Zorn, als er Gisbourne suchte.

»*Guy von Gisbourne!*« schrie er. »*Jetzt entkommt Ihr mir nicht mehr!*«

Tatsächlich hob Gisbourne sein Schwert, als wolle er die Herausforderung annehmen, aber dann berührte ihn Hasan am Arm und sagte ein einzelnes, unverständliches Wort, und Gisbourne ließ die Waffe wieder sinken. Selbst wenn er Robin gewachsen gewesen wäre, hätte es an Selbstmord gegrenzt, sich auf diesen Kampf einzulassen, denn was vor Augenblicken noch eine geordnete Armee gewesen war, das hatte sich nun in einen wilden ungeordneten Haufen verwandelt. Kaum einer von Gisbournes Männern versuchte noch, Widerstand zu leisten, und wären Little John und seine Männer nicht viel zu verblüfft gewesen, hätten sie in diesem Moment zweifellos ein entsetzliches Blutbad unter den Soldaten aus Nottingham angerichtet.

»Stellt Euch zum Kampf!« sagte Robin. Er hatte sein Schwert mit beiden Händen ergriffen und die Beine leicht gespreizt, wohl, um festen Stand zu haben, sollte Gisbourne ihn aus dem Sattel heraus attackieren.

Kevin war nicht sicher, ob Robins Benehmen sehr klug war — sein Bruder war vollkommen erschöpft, und er mußte mehr als eine Stunde mit zusammengebundenen Händen im Sattel gesessen haben. Wahrscheinlich konnte er seine Arme kaum bewegen. Doch was ihm an Behendigkeit und Kraft im Moment vielleicht fehlte, das machte sein Zorn zehnmal wett. Aber Gisbourne stellte sich nicht zum Kampf. Noch ein paar Atemzüge lang musterte er Robin haßerfüllt, dann schob er sein Schwert in den Gürtel zurück und verzog abfällig die Lippen. »O nein, Robin von Locksley«, sagte er. »So leicht mache ich es Euch nicht. Ich werde mit Euch kämpfen, aber nicht hier und

nicht jetzt. Doch wir werden uns wiedersehen, das verspreche ich. «

Und damit riß er sein Pferd herum und galoppierte zusammen mit Hasan davon.

Robin stürmte ihm nach, aber natürlich war er zu langsam, und als Arnulf versuchte, den beiden Reitern den Weg zu vertreten, da machte Hasan eine blitzartige Handbewegung, und der Wikinger wurde ein zweites Mal wie von einer unsichtbaren Faust getroffen und durch die Luft geschleudert.

»Haltet ihn auf!« schrie Little John. »Schießt! Er darf nicht entkommen!«

Kevin duckte sich instinktiv und zerzte seinen Bruder beiseite, um Little Johns Männern freies Schußfeld zu gewähren, und tatsächlich zischten fast sofort drei, vier Pfeile hinter Guy von Gisbourne und seinem unheimlichen Begleiter her. Doch bevor Little Johns Bogenschützen eine zweite Salve anbringen konnten, drehte sich Hasan im Sattel herum und machte eine weit ausholende, kraftvolle Geste. Kevin spürte, wie *irgend etwas* über ihn hinwegzischte und wie eine unsichtbare Sense unter die Männer fuhr. Ein Chor gellender Schreie klang auf. Vier, fünf Rebellen wurden zu Boden geschleudert. Ihre Bögen zersplitterten ihnen in den Händen, und die Zweige rechts und links des Weges bogen sich wie unter einem unsichtbaren Sturmwind.

Kevin bekam keine Luft mehr. Obwohl ihn die furchtbare Zauberkraft, die Hasan entfesselte, nur gestreift hatte, war es, als presse eine unsichtbare Hand sein Herz zusammen, bis ihm schwarz vor Augen wurde.

Als er wieder halbwegs bei Sinnen war, waren Guy von Gisbourne und sein Begleiter verschwunden. Neben ihm stemmte sich Robin unsicher hoch und schüttelte benommen den Kopf. Auf seinem Gesicht lag ein Ausdruck fassungsloser Verwirrung.

»Was... war das?« stöhnte er.

»Die Zauberei, der man mich angeklagt hat«, antwortete Kevin. Sein Blick war dorthin gerichtet, wo Guy von Gisbourne und Hasan verschwunden waren, und eine tiefe Enttäuschung machte sich in ihm breit. Sie hatten den Kampf gewonnen und seinen Bruder und Arnulf befreit, aber die Zufriedenheit, die sich bei diesem Gedanken eigentlich hätten einstellen sollen, blieb aus.

»Ja, ich dachte mir, daß er hinter dem Ganzen steckt«, murmelte Robin. Umständlich erhob er sich und ging gefolgt von Kevin zu der Stelle hinüber, an der Arnulf ins Unterholz gestürzt war.

Sie fanden den Wikinger benommen und über und über mit Kratzern und Schrammen bedeckt inmitten eines Dornenbusches. Er war bei Bewußtsein, doch als Robin ihn an der Schulter berührte, preßte er die Zähne zusammen und sog scharf die Luft ein.

»Was ist mit dir?« fragte Robin.

»Nichts«, behauptete Arnulf. Er versuchte sich aufzurichten, sank mit einem gepreßten Stöhnen zurück und probierte es gleich darauf noch einmal. Jetzt gelang es ihm, wenn auch nur mit Robins und Kevins Hilfe.

»O verdammt«, murmelte er. »Ich habe das Gefühl, von Thors

Hammer getroffen worden zu sein. Was war das?«

»Etwas in dieser Art«, sagte Robin. Er lächelte, aber Arnulf blickte ihn voller neuem Schrecken an, und auch auf Kevin wirkte diese Antwort nicht im mindesten amüsan. Ganz im Gegenteil war es ihm, als ließen Robins Worte irgend etwas zurück, das nicht hierher gehörte. Vielleicht, dachte er schauernd, gab es ja Dinge, die man besser nicht laut aussprach.

»Hasan«, sagte Robin. »Du hattest Recht, Arnulf — er ist *wirklich* ein Zauberer. «

Arnulf setzte sich ganz auf und sah nachdenklich einen Moment lang in die Richtung, in der Hasan und Guy von Gisbourne verschwunden waren. Kevin tat dasselbe, und wieder hatte er für einen winzigen Augenblick das Gefühl, daß da noch etwas wäre; als hätte Hasans bloße Gegenwart einen Schatten aus der düsteren Welt zurückgelassen, aus der er stammte. Plötzlich war er nicht einmal mehr sicher, daß der Maure wirklich ein Mensch war, oder nicht vielmehr ein... *Ding*, eine schwarze Kreatur aus einer schwarzen Welt.

Mühsam schüttelte er den Gedanken ab und versuchte, ihn dorthin zu verbannen, wo er seiner Meinung nach hingehörte, ins Reich des Lächerlichen. Es gelang ihm nicht wirklich.

»Kannst du aufstehen?« fragte er, wieder an Arnulf gewandt.

Der Wikinger zwang ein verzerrtes Lächeln auf seine Lippen. »Der Zauberer, der mich zu Boden zwingt, muß erst noch geboren werden«, behauptete er. Dann verdüsterte sich seine Miene. Robin sah ihn fragend an, und der Wikinger fuhr mit einer Geste fort, die sowohl Kevin als auch den

verschwundenen Magier einschloß:

»Die Falle gestern im Wirtshaus. Ich hätte es merken müssen.

«

»Aber das hast du doch«, behauptete Kevin. »Die beiden Burschen am Tisch... «

»... waren da, *damit* ich sie bemerke«, unterbrach ihn Arnulf.

»Aus keinem anderen Grund. Sie wollten uns genau dort haben, wo wir hingelaufen sind, Kevin. Hasan brauchte Zeugen für seine kleine Vorstellung. « Er schüttelte ärgerlich den Kopf.

»Früher wäre mir das nicht passiert. Ich werde alt. «

»Das will ich hoffen, alter Freund«, sagte eine Stimme hinter ihnen. Als Kevin aufsaß, blickte er direkt in Maryans Gesicht. Sie sah besorgt aus, wirkte aber auch eindeutig erleichtert, Kevin und den Wikinger unverletzt zu erblicken. Susan und sie waren abgesehen und zu ihnen gekommen. Jetzt umarmte sie Robin flüchtig und wandte sich sofort wieder an den Wikinger. »Ich hoffe, daß wir *alle* recht alt werden. Aber daraus wird nichts, wenn wir noch lange hier herumstehen und darauf warten, daß Gisbourne zurückkommt. Das wird er nämlich tun — und garantiert nicht allein.« Sie bekräftigte ihre Worte mit einem Nicken.

»Nein«, sagte Kevin ruhig. »Das wird er nicht. «

»Wie meinst du das?« Sowohl Robin als auch Maryan sahen ihn fragend an, und in Robins Augen erschien eine neue, noch vage Sorge.

Der Ausdruck wandelte sich zu Unglauben. Erschrecken und schließlich loderndem Zorn, als Kevin von dem Gespräch erzählte, das er am vergangenen Abend belauscht hatte. Robins

Reaktion unterschied sich kaum von der Little Johns und seiner Männer in der zurückliegenden Nacht. Auch ihnen war es im ersten Moment schwergefallen, Kevin zu glauben.

»Und du bist ganz sicher?« vergewisserte Robin sich, nachdem Kevin zu Ende erzählt hatte. »Ich meine, du hast dich nicht verhört? Du warst nervös, und du hattest sicher Angst. Du bist sicher, daß sie... daß sie *König Richard* ermorden wollen?«

Kevin nickte. »Wenn der Löwe erst einmal tot ist« wiederholte er die Worte, die er in der Nacht auf dem Baum belauscht hatte. Er würde sie nie wieder sen. »Wer sonst könnte wohl damit gemeint sein?« nahm seinem Bruder diese Frage nicht übel. Im Grunde wußte Robin längst, daß Kevin die Wahrheit sagte.

»Das ist... unfaßbar«, sagte Maryan kopfschüttelnd. »Gisbourne muß vollkommen verrückt geworden sein. Niemand kommt damit durch. Nicht mit einem *Königsmord!*«

»Aber es ergibt Sinn«, sagte Susan ernst. »Gisbourne kann nicht wirklich darauf hoffen, den Thron zu besteigen. Aber er hat schon vor langer Zeit angefangen, Prinz John unter seinen Einfluß zu bringen. Wenn Richard tot ist, fällt das Reich an John. «

»Und damit an Gisbourne«, fügte Robin düster hinzu. Er ballte die Faust. »Ich werde dafür sorgen, daß Richard von diesem hinterhältigen Plan erfährt. Und wenn ich selbst ins Heilige Land gehen müßte, um ihn zu warnen. «

Während sie redeten, hatte sich Kevin herumgedreht, um zu Little John und seinen Männern zurückzusehen. Er begegnete direkt Little Johns Blick, und irgend etwas daran war... seltsam.

Kevin war zu weit entfernt, um den Ausdruck auf dem Gesicht des bärtigen Hünen genau zu erkennen, aber Little John sah... nicht besonders freundlich aus.

»Was hast du?« fragte Robin, dem Kevins Blick natürlich aufgefallen war. Er sah in dieselbe Richtung, und auch er runzelte kurz und überrascht die Stirn. Er sah Kevin noch einmal an, dann zuckte er mit den Schultern und setzte sich in Bewegung. Kevin, Arnulf und die beiden Frauen folgten ihm in geringem Abstand.

Kevins Unwohlsein stieg noch an, je mehr sie sich den Männern näherten. Er sah, daß zwei von ihnen am Boden lagen und sich nicht mehr rührten; und die unnatürliche, verdrehte Haltung, in der sie dalagen, machten ihm auch klar, daß sie tot waren. Aber das war nicht der wirkliche Grund für sein Unbehagen. Die Männer... *starrten ihn an*, und die Art und Weise, auf die sie es taten, machte ihm beinahe Angst.

»John, mein Freund!« sagte Robin. »Du hättest wirklich nicht später kommen dürfen! Ich hatte die Hoffnung schon fast aufgegeben, dich jemals wiederzusehen.« Er trat Little John mit weit ausgebreiteten Armen entgegen, aber statt ihn in die Arme zu schließen, wie er es offenbar vorgehabt hatte, hielt er plötzlich mitten in der Bewegung inne und sah erst Little John, dann der Reihe nach seine Männer und am Schluß wieder John an.

»Was ist los mit dir?« fragte er. »Freust du dich nicht, mich wiederzusehen?«

Little John übergang die Frage und deutete statt dessen mit einer Kopfbewegung auf Kevin. »Ich glaube, Ihr seid mir eine

Erklärung schuldig, Robin«, sagte er fast kalt. »Wer ist dieser Junge?«

Robin wirkte vollkommen überrascht. »Ich... ich verstehe nicht«, sagte er. »Was meinst du? Er ist mein Bruder, und... «

»Ich wollte wissen, *was* er ist«, unterbrach ihn Little John. »Seit wann gebt Ihr Euch mit Zauberern ab, Robin von Locksley?«

»Zauberern?« Robin versuchte zu lachen, aber es mißlang kläglich. »Was ist in dich gefahren, Little John? Du glaubst doch am Ende nicht etwa diesen Unsinn, den Guy von Gisbourne verbreiten läßt?«

»Seine Männer glauben es offensichtlich«, antwortete Little John. »Wir hätten den Kampf verloren, Robin. Aber als sie ihn gesehen haben, sind sie gerannt, als ob der Teufel hinter ihnen her wäre. Ich beginne mich zu fragen, ob sie vielleicht Grund dazu hatten. «

Unter seinen Begleitern wurde zustimmendes Gemurmel laut, und erst in diesem Moment begriff Kevin wirklich, was die Blicke zu bedeuten hatten, mit denen die Männer ihn maßen. Der Ausdruck darin war der gleiche, den er gestern auf dem Marktplatz in den Augen der Menschen gelesen hatte. Angst. Angst vor *ihm*.

»Aber das ist doch Unsinn!« sagte Robin scharf. »Seit wann glaubst du an Gespenster und Dämonen, John Little?«

»Etwas *war* da«, beharrte Little John. »Ich habe es genau gespürt. Und alle anderen auch. «

»Es reicht!« sagte Robin. »Du redest dummes Zeug, und ich werde nicht zulassen, daß... «

»Er hat recht, Robin«, unterbrach ihn Kevin.

Sein Bruder fuhr wie unter einem Hieb zusammen und starrte ihn fast entsetzt an, und auch Little Johns Augen weiteten sich. Kevin konnte sehen, wie sein Gesicht unter der Sonnenbräune die Farbe verlor und sich seine Hände fester um den gewaltigen Knüppel schlossen, auf den er sich stützte.

»Etwas war da«, bestätigte er. »Wir haben es alle gespürt. Aber es war Hasans Magie, nicht meine, die ihr gefühlt habt.«

»Das sagst *du*«, sagte Little John. »Aber sie sind vor *dir* geflohen, nicht vor dem Mauren.«

»Trotzdem ist es so, wie der Junge sagt«, mischte sich Arnulf ein. »Ich habe es auch gespürt. Er hat es gestern schon einmal getan, auf dem Marktplatz von Nottingham. Hasan ist ein Teufel, aber er ist nicht dumm. Er *wollte*, daß alle Welt seine magische Kraft fühlt, und er hat dafür gesorgt, daß es so aussah, als wäre es Kevin, nicht er. Was glaubst du, wieso Gisbourne Kevin nach London schaffen wollte, um ihn dort der Hexerei anzuklagen?«

Little John schwieg jetzt, aber Kevin las in seinen Augen, daß er noch nicht völlig überzeugt war. Wie auch?

»Er war wohl etwas *zu* überzeugend«, fügte Robin hinzu. »Die Nachricht, daß mein Bruder mit dem Teufel im Bunde ist, scheint sich wie ein Lauffeuer in Nottingham herumgesprochen zu haben. Und als sie Hasans Magie gefühlt haben, da haben sie natürlich geglaubt, es wäre Kevin.« Er wartete darauf, daß Little John irgendwie reagierte. Als der Hüne es nicht tat, machte er eine zornige Handbewegung, und auch seine Stimme klang nun nur noch mühsam beherrscht.

»Ach verdammt, John, denk nach!« sagte er. »Du hast Hasans Magie am eigenen Leib gespürt. Oder denkst du vielleicht, Kevin hätte eure Pfeile abgelenkt und euch zu Boden geschleudert?«

In Little Johns Gesicht arbeitete es. Schließlich nickte er. »Wahrscheinlich habt Ihr recht«, sagte er. »Bitte verzeiht. Es war... « Er zuckte mit den Schultern und rettete sich in ein verlegenes Lächeln.

»Wir schlagen auch nicht jeden Tag eine Schlacht. «

Das war nicht die Antwort, die Kevin hatte hören wollen — und Robin ebenfalls nicht. Aber sein Bruder sah wohl auch ein, daß er im Moment nicht mehr von Little John erwarten konnte.

»Laßt uns später in Ruhe darüber reden«, sagte er. »Jetzt sollten wir hier verschwinden. Gisbournes Männer werden nicht lange auf sich warten lassen. Und noch einmal wird Hasan kaum so freundlich sein, sie selbst in die Flucht zu schlagen. « Er warf einen nachdenklichen Blick in die Runde. »Viele von euch sind verletzt«, fuhr er nach einem Augenblick fort. »Es ist nicht sehr weit bis Locksley. Das Beste wird sein, du und deine Männer begleiten uns dorthin. Wir müssen eure Wunden versorgen. «

»Nach Locksley?« Little John schüttelte fast erschrocken den Kopf. »Das ist keine gute Idee. «

»Gisbourne wird dich dort zuallererst suchen«, fügte Maryan hinzu. »Little John hat Recht. Versteck dich bei ihm in den Wäldern — oder auf Schloß Darwen. «

»Ja — weil das der zweite Ort wäre, an dem Gisbourne unter Garantie nachsieht«, sagte Robin. »Aber keine Angst. Ich habe

nicht vor, lange auf Locksley zu bleiben. Schließlich gilt es, Guy von Gisbourne und den Mauren abzufangen, bevor sie die Küste erreichen. Doch ich kann nicht so aufbrechen. Ich brauche Geld, Kleider und einige andere Utensilien für die Reise — und ich muß die Menschen auf Locksley warnen. Gisbourne wird seinen Zorn an ihnen auslassen, wenn er mich nicht bekommt. Es ist besser, wenn sie das Schloß verlassen, bis wir zurück sind und der Spuk ein für allemal ein Ende hat. «

Er wandte sich zu Little John um und sah ihn einen Herzschlag lang prüfend an. »Wie ist es, alter Freund — kann ich sie zu dir und deinen Leuten schicken? Nur für ein paar Tage?«

Little John zögerte. »Es sind... «

»Viele, ich weiß«, unterbrach ihn Robin. »Aber wenn sie auf Locksley bleiben, wird Gisbourne sie töten. Ich weiß, ich verlange viel von dir — aber es geht auch um viel. «

Noch einmal dachte Little John angestrengt nach. Aber schließlich nickte er.

»Gut. « Robin atmete so hörbar auf, daß Kevin erst jetzt begriff, daß diese Entscheidung vielleicht gar nicht so klar gewesen war.

»Dann laßt uns keine Zeit mehr verlieren«, sagte Robin. »Reiten wir. «

## ZEHNTES KAPITEL

Irgend etwas stimmte nicht. Sie waren nicht mehr weit von Locksley Castle entfernt, und trotzdem hatte Kevin das Gefühl, sich in einem vollkommen unbekanntem Teil des Waldes zu befinden; jenen düsteren, unheimlichen Bereichen vielleicht, in denen Little John sich befand und denen Sherwood Forest nicht zuletzt seinen Ruf verdankte. Es war zu still. Kein einziger Vogel sang, nirgends knackte und knisterte es im Unterholz, selbst der Wind schien den Atem anzuhalten. Das Blätterdach des Waldes, das sich für gewöhnlich in ständiger Bewegung befand, erhob sich nun wie ein aus Stahl gegossener Dom über ihnen. Selbst das Licht schien eine Spur düsterer und blasser als sonst, fast als fehle etwas darin, jene Facette, die aus bloßer Helligkeit Licht und aus bloßer Wärme Leben machte.

Kevin hatte sich eine Zeitlang einzureden versucht, daß es an dem lag, was sie überstanden hatten; der Dunkelheit und dem Kampf und der Todesangst während der Schlacht gegen Gisbourne. Aber das stimmte nicht. Er war nicht der einzige, der es spürte. Auch die anderen waren immer schweigsamer geworden. Die kleinen, nervösen Blicke, die sie immer wieder in das Unterholz rechts und links des Weges warfen, waren Kevin ebensowenig entgangen wie die fahigen Bewegungen. Und zuletzt hatte niemand mehr geredet.

Dabei hätte es wahrlich genug zu besprechen gegeben. Ihr Aufbruch von der Lichtung bei der alten Eiche war sehr hastig erfolgt. Das Hochgefühl, einen Sieg errungen zu haben, hatte

nicht lange angehalten. Im Gegenteil — selbst Kevin, der weder von Strategie noch von Intrigen etwas verstand, war klar, daß sie diesen Sieg vielleicht zu teuer erkaufte hatten. Zwei von Little Johns Männern waren tot, und Guy von Gisbourne und sein maurischer Hexer waren entkommen. Wenn es ihnen nicht gelang, der beiden noch habhaft zu werden, dann hatten sie nicht nur nicht den geringsten Beweis für die Verschwörung, die Gisbourne plante — der Sheriff von Nottingham hatte auch den besten Grund, den er sich nur wünschen konnte, offen gegen Robin von Locksley vorzugehen. Die Eile, die Robin an den Tag legte, um Locksley zu erreichen, hatte einen ebenso einfachen wie schrecklichen Grund: Gisbourne würde Locksley Castle angreifen.

Sie hatten die Biegung erreicht, und vor ihnen lag das letzte Stück des Waldweges, an dessen Ende sich ein von hellem Sonnenlicht erfüllter Bogen erhob. Und im gleichen Augenblick *wußte* Kevin endlich, was es war, das er die ganze Zeit über nur gespürt hatte.

Brandgeruch.

In der Luft lag ein alles durchdringender Brandgeruch.

Die anderen mußten es wohl im gleichen Moment begriffen haben wie er, denn nicht nur Robin und der Wikinger, sondern auch Little John und die beiden Frauen verhielten für einen Augenblick ihre Pferde. Einen Moment war es, als wären nun auch sie auf die gleiche, geheimnisvolle Art zur Reglosigkeit erstarrt wie der Wald ringsum, dann stieß Robin einen gedämpften Fluch aus und galoppierte los, und auch der Wikinger gab seinem Pferd die Zügel.

Auch Kevin und die anderen ritten schneller weiter, aber nicht annähernd so schnell wie Robin und Arnulf, und auf dem allerletzten Stück des Weges wurden sie sogar wieder langsamer und ließen ihre Pferde schließlich nur noch im Schritt laufen. Sie ahnten wohl alle, was sie erwarten mochte, und versuchten den schrecklichen Moment noch einige wenige Augenblicke hinauszuzögern.

Trotzdem traf Kevin der Anblick wie ein Schlag. Er hatte versucht, sich dagegen zu wappnen, doch es gab Dinge, auf die konnte man sich nicht vorbereiten, und der Anblick von Locksley Castle gehörte dazu.

Kevin war schockiert. Im allerersten Moment erging es ihm so wie seinem Bruder vorhin, als er von Gisbournes Mordplänen erfuhr: Er weigerte sich einfach, zu glauben, was er wahrnahm, weil die Vorstellung einfach zu ungeheuerlich war. Sie hatten in den letzten Tagen oft über die Möglichkeit gesprochen, daß Gisbourne und seine Soldaten Locksley Castle angreifen könnten, und natürlich hatten sie insgeheim auch alle an *diese* Möglichkeit gedacht: daß sie den Kampf verlieren und Locksley zerstört werden könnte. Aber das war nur eine bloße *Möglichkeit* gewesen, nicht die Wahrheit.

Die Burg war zerstört.

Die Hürden und Schutzdächer, die Robin vor wenigen Tagen erst hatte errichten lassen, waren verbrannt. Ein Teil der Wehrmauer war niedergerissen, und aus dem Dach das Palas schlugen noch immer prasselnde Flammen. Der große Hauptturm, der noch gar nicht ganz fertiggestellt gewesen war, war niedergerissen bis auf eine Höhe, daß sie hinter der

verkohlten Wehrmauer nicht mehr zu sehen war.

»Großer Gott!« flüsterte Maryan. »Was ist hier passiert?« Ihr Gesicht hatte alle Farbe verloren, und ihre Augen waren so groß, daß der Anblick fast erschreckend wirkte.

Niemand antwortete. Kevins Kehle war wie zugeschnürt. Was immer er hätte sagen können, hätte es nur schlimmer gemacht. Es war nicht nur so, daß die Burg zerstört worden war — Kevin hatte mehr als eine geschleifte Burg gesehen, auf dem Weg von Ulster nach Nottingham. In einigen davon hatten sie sogar übernachtet, um das Geld für ein Gasthaus zu sparen. Locksley Castle war aber nicht einfach angegriffen und zerstört worden. Jemand hatte wie in irrsinniger Raserei hier getobt.

Und dieser Eindruck verstärkte sich noch, als sie sich der Burg näherten und sie schließlich betraten. Die Burg war vollkommen vernichtet. Der Palas, die Gesindehäuser und Schuppen, der Stall, in dem Kevins Zimmer gelegen hatte, die Scheunen — nichts war der Verheerung entkommen. Und auch die Bewohner nicht.

Kevin gab es auf, die Toten zählen zu wollen, die auf dem Hof oder den verkohlten Wehrgängen lagen. Es waren viele - alle, die in Locksley Castle gelebt hatten, aber auch eine große Anzahl von Männern, die den Wappenrock der Garde von Nottingham trugen. Der Kampf, so grausam er geendet hatte, mußte mit furchtbarer Verbissenheit gekämpft worden sein. Obwohl Kevin ganz bewußt seinen Blick von den Toten abwandte, wurde ihm rasch klar, daß die Menschen sich bis zum Ende erbittert gewehrt hatten. Irgendwie verlor er das Gefühl für die Zeit und die Dinge, die geschahen, während er dastand

und die Tränen über sein Gesicht rannen. Er spürte, daß Zeit verging, sehr viel Zeit sogar, aber alles erschien ihm gleichzeitig sonderbar unwirklich, fast, als wäre all dies hier gar nicht wahr, sondern nur ein böser Traum. Seine Furcht, das Entsetzen, der schreckliche Schmerz und auch der Zorn auf den, der für dieses gräßliche Gemetzel verantwortlich war — alles war da, und alles war schlimm, aber gleichzeitig war es ihm fast, als wäre es gar nicht er selbst, der all diese Gefühle empfand, als betrachte er die ganze Szene vom Standpunkt eines unbeteiligten Zuschauers aus. Er war wie betäubt.

Das Geräusch leiser Schritte ließ ihn aufsehen. Sein Blick war verschleiert. Die Tränen liefen ihm noch immer über das Gesicht, und in seiner Kehle saß ein bitterer, harter Kloß, der ihm das Atmen schwer machte und ihn am Sprechen hinderte. Langsam, unendlich langsam und schwerfällig, wie ein alter Mann, dem jede Bewegung große Mühe bereitete, wandte er sich um und wischte sich mit dem Handrücken die Tränen aus dem Gesicht.

»Sie sind alle tot, Kevin«, sagte Robin leise. »Sie haben alle umgebracht. Selbst die Frauen und Kinder. Alle. «

Kevin sah seinen Bruder traurig an. »Es tut mir leid. «

Sein Bruder senkte traurig den Kopf. Er schien etwas sagen zu wollen, aber seine Stimme versagte ihm den Dienst.

»Warum haben sie das getan?« murmelte Kevin. »Das... das ergibt doch gar keinen Sinn!«

»O doch«, antwortete Robin. »Für einen Mann wie Gisbourne macht es Sinn. Niemand wird es jetzt noch wagen, mir zu helfen. «

»Aber er konnte doch gar nicht wissen, daß du entkommen bist!« protestierte Kevin.

»Das spielt keine Rolle«, antwortete Robin. »Sie *haben* mir geholfen, und das reicht. Gisbourne ist ein Ungeheuer, kein Mensch. « Sein Gesicht verhärtete sich. »Aber dafür wird er bezahlen, das schwöre ich! Dafür werde ich ihn töten!«

Kevin hatte plötzlich das absurde Bedürfnis, laut zu lachen. Das Schicksal hatte sich einen besonders grausamen Schmerz mit ihm erlaubt. Er war hierhergekommen, um eine neue, vielleicht bessere Familie zu finden — und alles, was er gefunden hatte, waren Tod und Feindschaft und Schmerz, und seine wirkliche Familie war ausgelöscht; aus purer Willkür, nur weil es irgend jemand *befohlen* hatte. Robins Racheschwur war ernst gemeint, und Kevin glaubte seinem Bruder auch, daß er ihn einlösen würde. Aber seltsam — er selbst hatte nicht das mindeste Bedürfnis nach Rache. Gisbournes Tod machte keinen von denen, die hier erschlagen worden waren, wieder lebendig. Plötzlich begriff er, wie sinnlos es war, ein Menschenleben auszulöschen, und was für ein unvorstellbares Verbrechen es darstellte.

»Ich werde nach London gehen«, versprach Maryan. »Man wird am Hof erfahren, was hier geschehen ist, das verspreche ich dir. Gisbourne wird sich verantworten müssen. « Sie schwieg einen Moment, dann trat sie ganz neben Robin und legte ihm sanft die Hand auf den Arm.

»Wir müssen fort, Robin«, sagte sie. »Sie werden bald kommen. «

»Fort?« Robin lachte bitter. »Aber wohin denn? Ich gehe

nirgendwohin, Maryan. Außer nach Nottingham. «

»Das wäre dein Tod«, sagte Maryan ernst.

»Und?« Wieder lachte Robin, aber Kevin war plötzlich gar nicht mehr sicher, daß es wirklich ein Lachen war oder nicht vielleicht ein Schrei, den er nur noch mit Mühe unterdrückte. »Heute sind so viele gestorben, daß es auf ein Leben mehr oder weniger nicht mehr ankommt. Vielleicht sterbe ich, aber zuvor werde ich Gisbourne töten. Er wird nicht ungestraft... «

»Das soll er auch nicht«, unterbrach ihn Little John. Auch der bärtige Hüne war leichenblaß geworden, und in seinen Augen flackerte blankes Entsetzen. Trotzdem klang seine Stimme sehr ruhig, als er fortfuhr.

»Aber Maryan hat Recht — es wäre Selbstmord, jetzt nach Nottingham zu gehen. Ihr kämt nicht einmal in die Nähe des Schlosses. «

Robin fuhr herum. Seine Augen blitzten, und für einen Moment schien es, als würde sich all sein Zorn und Schmerz nun auf Little John entladen. »Und was schlägst du vor?« fragte er wütend. »Soll ich mich verstecken? Mich irgendwo verkriechen wie ein Feigling und darauf hoffen, daß Gisbourne mich irgendwann einmal vergißt?«

»Nein«, antwortete Little John ruhig. »Auch ich will, daß er dafür bezahlt — für das, was hier geschehen ist, und alles, was er zuvor getan hat. Aber das wird er nicht, wenn du ihm die Gelegenheit gibst, dich umzubringen, Robin. Komm mit mir. In unserem Lager bist du sicher. «

»Bei euch? Ich soll mich euch anschließen? Robin von Locksley als Mitglied der Rebellen von Sherwood Forest?«

»Robin Hood als Führer der Rebellen«, antwortete Little John betont. Robin blinzelte. »Robin... Hood?«

»Weißt du einen besseren Namen?« Little John lächelte flüchtig. »Du wirst dich verbergen müssen, Robin — so wie wir. Ich werde dir beibringen, wie man in den Schatten lebt und sich lautlos bewegt. Und du wirst uns dafür lehren, wie man kämpft. Wir brauchen dich, Robin. «

»Unsinn«, widersprach Robin. »Niemand braucht mich. «

»Doch«, antwortete Little John. »Du hast es selbst erlebt — wir sind keine Krieger. Wir hätten den Kampf verloren, hätte sich Hasan nicht mit seinen eigenen Waffen geschlagen. Meine Männer sind tapfer, doch sie sind keine Soldaten. Es sind einfache Bauern und Handwerker. Du kannst uns zeigen, wie man kämpft. Komm zu uns. Gemeinsam werden wir Gisbourne schlagen. «

Robin dachte einen Moment lang schweigend nach, aber dann schüttelte er den Kopf. »Dein Angebot ehrt mich, Little John, aber ich kann es nicht annehmen. Vielleicht hast du Recht — es wäre Selbstmord, jetzt nach Nottingham zu gehen. Aber ich kann trotzdem nicht zu euch kommen. Jemand muß Gisbourne aufhalten — und jemand muß den König von dem unterrichten, was hier geschieht. «

»Du willst ins Heilige Land?« Little John riß ungläubig die Augen auf. »Das kannst du nicht! Die Reise hin und zurück dauert eine Ewigkeit!«

»Richard muß erfahren, was hinter seinem Rücken geschieht!« antwortete Robin entschlossen.

»Und während du nach Jerusalem fährst, bringen Gisbourne

und Prinz John ganz England unter ihre Gewalt!« fügte Little John hinzu. »Du kannst uns nicht im Stich lassen, Robin. Wir brauchen dich!«

»Aber jemand muß... «

»*Ich* werde nach Jerusalem gehen«, sagte Kevin.

Für ein paar Momente war es vollkommen still. Nicht nur Robin, auch Little John, Maryan und Susan starrten ihn erstaunt an, und selbst Kevin selbst spürte eine gewisse Überraschung. Er hatte die Worte ausgesprochen, ohne es eigentlich zu wollen.

»Wie bitte?« fragte Robin zweifelnd.

Kevin zögerte einen Moment, aber dann nickte er, um seine Worte zu bekräftigen. »Ich werde gehen und den König warnen«, sagte er. »Little John hat Recht — du mußt hier bleiben und Gisbourne Widerstand leisten. Wenn du gehst, ist es genauso, als hätte er dich getötet. Dann schenkst du ihm Nottingham und vielleicht ganz England. Ich werde an deiner Stelle gehen. «

Robin blickte ihn schweigend an, und für einige Augenblicke war es, als sähe er direkt hinter seine Stirn. Zum ersten Mal überhaupt, seit sie sich kennengelernt hatten, hatte Kevin das Gefühl, tatsächlich seinem *Bruder* gegenüberzustehen, einem Menschen, der seine geheimsten Wünsche und Gedanken kannte und dem er rückhaltlos vertrauen konnte. Alles, was er gesagt hatte, entsprach der Wahrheit und war vernünftig, und trotzdem war es nicht der *alleinige* Grund, aus dem er vorgeschlagen hatte, sich auf den weiten, gefährlichen Weg zu König Richard zu machen. Es gab einen anderen, vielleicht wichtigeren Grund — er hatte die Blicke, mit denen ihn die

Männer auf der Lichtung gemessen hatten, nicht vergessen. Er hatte die Furcht in ihren Augen gelesen, und er hatte die Angst gespürt, die sie in ihren Herzen trugen, trotz allem, was Robin und Little John über ihn gesagt hatten. Ihr Verstand mochte ihnen sagen, daß es die Wahrheit und Kevin so wenig ein Zauberer und Hexenmeister war wie sie selbst, aber ihre Herzen sagten das Gegenteil. Kevin wußte, daß er niemals Teil dieser Gemeinschaft werden konnte. Und er wollte es auch nicht.

Er war hierhergekommen, um ein neues Leben zu beginnen, doch alles, was ihm dieses neue Leben beschert hatte, waren Schmerz und Furcht gewesen. So sehr er seinen Bruder auch liebte — Locksley Castle und der Sherwood Forest waren nicht das Leben, das er gesucht hatte.

Und Robin schien auch diesen Gedanken zu erkennen — und zu akzeptieren. Er lächelte traurig. »Vielleicht hast du sogar recht«, sagte er. »Jemand muß den König warnen, und ich kann es nicht sein. Aber ich fürchte, du auch nicht, Kevin. «

»Und wieso nicht?«

»Weil er dir nicht glauben würde«, sagte Susan an Robins Stelle. »Das kann er gar nicht. Prinz John ist sein Bruder — und du ein Fremder. Selbst wenn du bis zu ihm vorgelassen würdest — er *kann* dir gar nicht glauben. Es wäre sinnlos. «

Kevin schwieg. Er hätte gerne protestiert, aber er wußte, daß Susan recht hatte. Er war ein Niemand. In den Augen des Königs ein Bettler, der mit einer hanebüchenen Geschichte daherkam. Er konnte kaum erwarten, daß König Richard seinen Kreuzzug abbrach und nach England zurückkehrte, nur weil ein wildfremder Junge behauptete, daß sein Bruder und der Sheriff

von Nottingham planten, ihn zu ermorden.

»Und aus diesem Grunde«, fuhr Susan fort, »werde ich dich begleiten. «

»Du?«

»Der König kennt mich«, sagte Susan. »Ich habe ihn oft zusammen mit Maryan besucht. Er vertraut mir. *Mir* wird er glauben. Du siehst also - ich *muß* dich begleiten. «

»Eine solche Reise ist sehr gefährlich«, gab Robin zu bedenken, aber Susan winkte ab.

»Kaum gefährlicher, als hierzubleiben, nach allem, was heute geschehen ist. Gisbourne wird es nicht wagen, offen gegen Maryan oder mich vorzugehen, aber er ist ein Meister der Intrige. Und wenn sein Plan aufgeht und Hasan den König tötet, sind wir ihm schutzlos ausgeliefert. « Sie lachte. »Außerdem wollte ich schon immer einmal ins Heilige Land reisen und sehen, ob es dort wirklich so schön ist, wie alle behaupten. «

»Niemals!« sagte Kevin. »Ich gehe, aber ich gehe allein. «

»Ich begleite dich«, beharrte Susan.

»Nein!« sagte Kevin bestimmt.

Susan sagte nichts mehr, aber als er nach einer Weile zu seinem Pferd zurückging und sich in den Sattel schwang, da lenkte sie ihr eigenes Tier an seine Seite und lächelte ihm fröhlich zu, und diesmal ersparte es sich Kevin, sie abermals fortschicken zu wollen.

Es hätte ohnehin keinen Sinn gehabt.

Hier endet das erste große Abenteuer von Kevin  
von Locksley. Im zweiten Band  
*Der Ritter von Alexandria*

(Bastei-Lübbe 18606) macht Kevin sich auf die  
gefährliche Reise ins Heilige Land, um seinen  
König Richard Löwenherz zu warnen.